

Ausgabe 6/2009

OLYMPISCHES FEUER

Zeitschrift des
Deutschen Olympischen Sportbundes
und der
Deutschen Olympischen Gesellschaft



Versicherungen
Vorsorge
Risikomanagement



Zurich HelpPoint™

Versichert wie das deutsche Olympia-Team. Damit Sie nichts aus der Bahn wirft.

Zurich HelpPoint™ ist für Sie da, wenn Sie mehr als nur eine Versicherung brauchen. Für optimalen Schutz in jeder Lage, um Chancen und Risiken zu erkennen – und um die richtigen Entscheidungen zu treffen. Als exklusiver Versicherer und offizieller Co-Partner der deutschen Olympia-Mannschaft versichern wir nicht nur die deutschen Athleten. Wir sind auch Ihr starker Partner für Versicherungen, Vorsorge und Risikomanagement. Lassen Sie sich von Ihrem Zurich Versicherungs-Fachmann beraten oder informieren Sie sich unter www.zurich.de

Weil Sie uns wichtig sind.



Offizieller Versicherer der
deutschen Olympiamannschaft

Vancouver 2010



Because change happenz®

Freundliche Grüße aus der OF-Redaktion

Der Sport – das Sündenbabel dieser Zeit. Die nicht enden wollenden Enthüllungen und Skandale aller Richtungen und Schattierungen von der Manipulation bis zur Korruption beherrschen das Geschehen. Sicher drängt sich, liebe Leserinnen und Leser, auch das eine oder andere Stichwort der Ablenkung auf. Doch selbst hier gerät man schnell in einen Strudel der Orientierungslosigkeit. Nehmen wir nur das Beispiel "Olympia". Eigentlich ein Leuchtzeichen der Sinnggebung – kommt es irrlichternd als ein Dauerbrenner oberflächlicher olympischer Alltagshektik zwischen unzureichenden Analysen, anhaltendem Bewerbungstaumel und oft fragwürdigen neuen Weichenstellungen daher. Peking 2008 ist zwar längst vergessen, aber noch keineswegs umfassend und überzeugend bilanziert. Doch da fordert der Trommelwirbel bereits permanente öffentliche Aufmerksamkeit für die weltweiten Olympia-Ambitionen mindestens des nächsten Jahrzehnts. Das Kandidatenkarussell dreht sich schnell und schneller, stoppt nur kurz, um jeweilige Bewerbungserfolge gebührend zu feiern, was bald danach garantiert schon die Proteste für Fehlkalkulationen welcher Art auch immer folgen lässt.

Und plötzlich gilt es, oh Schreck, sich den unmittelbar bevorstehenden nächsten Spielen in der Realität zu widmen. Vancouver 2010 und sein Winterolympia ist in wenigen Wochen schon wieder vorbei, was aber ein kurzes Innehalten- etwa aus Orientierungsgründen- verbietet. Denn ein paar Monate später sollen bereits die ersten Olympischen Jugendspiele in Singapur das internationale Sportgeschehen bereichern. Wer wollte bei solch galoppierender Besinnungslosigkeit noch Grundsatzprobleme aufwerfen oder gar Sinnfragen stellen? Wir wagen es, der OF-Tradition entsprechend, auch in dieser Ausgabe auf unterschiedlichen olympischen Themenfeldern einmal mehr. Dazu kommt das gewohnt vielseitige Spektrum anderer Schwerpunkte, die deutlich machen, was im Dunstkreis von Sport und Gesellschaft sonst noch wichtig ist. Oder anders ausgedrückt- wo Sinnfragen nicht nur gestellt sondern zuweilen auch überzeugend beantwortet werden.

Schließlich gilt es zum Ende des vorolympischen Jahres 2009 eine bedeutende Veränderung anzukündigen. Das "Olympische Feuer" wird von der Ausgabe 1/2010 an den Titelzusatz "Zeitschrift der Deutschen Olympischen Gesellschaft" tragen. Damit endet eine Jahrzehnte währende gemeinsame Herausgeberschaft: die überwiegende Zeit mit dem NOK für Deutschland, nach der Fusion auf der Dachverbandsebene dann mit dem Deutschen Olympischen Sportbund. Man darf auch feststellen: Die DOG kehrt mit der alleinigen Verantwortung fürs OF zu den Wurzeln ihrer Gründerjahre zurück, wo sie sehr früh ambitionierte publizistische Wegmarken beim Aufbau des Sports in der Bundesrepublik Deutschland setzte. Eine Tradition, die angesichts einer vielfach aus den Fugen geratenen Sportwelt heute mehr denn je verpflichtet.

Ihr Harald Pieper



Inhalt

OF Mosaik	4
OF-Podium: Prof. Walther Tröger	6
Im olympischen Fadenkreuz: Der moderne Sport, das antike Ideal und die Existenz des Athleten Prof. Dr. Gunter Gebauer	8
Olympischer Optimismus: Menschenbild und Sportkultur Dr. Kerstin Kirsch	12
Die olympische Entdeckung Südamerikas: Das IOC hat mit der Wahl von Rio de Janeiro Signale gesetzt Günter Deister	14
Die Öko-Pläne für München 2018 – hoch ambitioniert und doch umstritten Michael Gernandt	18
Von Vorbildern – Eine sehr subjektive Betrachtung Dr. Christoph Fischer	21
OF-Kommentare Günter Deister, Michael Gernandt, Steffen Haffner Harald Pieper	22
In der Scheinwelt des Sports oder Hedonismus in Zeiten der Weltwirtschaftskrise Prof. Dr. Helmut Digel	24
Die "Duale Karriere" oder Vom erfolgversprechenden Weg, Spitzensport und Berufsorientierung in Einklang zu bringen Dr. Andreas Müller	26
OF-Interview mit Dr. Karin Fehres Steffen Haffner	30
Bis ins hohe Alter sportlich aktiv bleiben! Yvonne Wagner	36
Großvereine warnen vor kommerziellen Anbietern: Solidargemeinschaft und Gemeinnützigkeit stehen auf dem Spiel Hans-Peter Seubert	40
Der Mauerfall war wie die Mondlandung Bianka Schreiber-Rietig	42
Deutsch-deutscher Sport ... persönlich erlebt Steffen Haffner	46
"Goldener Plan" und "Zweiter Weg": Vor 50 Jahren wurden die Weichen für den Sport für alle in Deutschland gestellt Friedrich Mevert	48
Im Zoo der Maskottchen: Die illustre Familie der sportlichen Sympathieträger Jochen Frank	52
Was macht eigentlich ...? Gunda Niemann-Stirnemann Dr. Andreas Müller	56
OF-Galerie: Es geht ums Atmosphärische abseits des Geschehens – Die Sportfotos des Monats im Jahre 2009	58
Nachrichten der Deutschen Olympischen Gesellschaft	62
Impressum	70
Nachrichten des Deutschen Olympischen Sportbundes	72
Nachrichten der Deutschen Olympischen Akademie	77
Deutsches Sport & Olympia Museum	80

EOC: Klaus Steinbach wieder gewählt und Walther Tröger ausgezeichnet

Dr. Klaus Steinbach gehört weitere vier Jahre der 17-köpfigen Exekutive der Vereinigung der Europäischen Olympischen Komitees (EOC) an. Der 55 Jahre alte Mediziner aus dem saarländi-

schen Weiskirchen wurde Ende November bei der EOC-Vollversammlung in Lissabon bis 2013 wiedergewählt. EOC-Präsident bleibt der Ire Patrick Hickey.

Die höchste EOC-Auszeichnung, den "EOC Order of Merit", erhielt Walther Tröger. In seiner Laudatio würdigte EOC-Vizepräsident Alexander Koslowski (Russland) das außergewöhnliche Engagement von Walther Tröger für die Olympische Bewegung über mehrere

Jahrzehnte hinweg: erst als NOK-Generalsekretär, dann als IOC-Sportdirektor, IOC-Mitglied und NOK-Präsident.

"Athleteninfo - Sport ohne Doping"

Mit dieser Publikation will die Deutsche Sportjugend vor allem

Die GlücksSpirale boomt - und der Sport kann sich freuen

Die Rentenlotterie GlücksSpirale, die mit beträchtlichen Summen den Sport, die Wohlfahrtspflege und den Denkmalschutz fördert, ist im Jahr vor ihrem 40. Geburtstag bestens aufgestellt. In diesem Jahr sind beträchtliche Umsatzsteigerungen zu verzeichnen. Das hängt einmal damit zusammen, dass die GlücksSpirale über die Jahrzehnte hinweg attraktiv geblieben ist und dass mittlerweile in 14 von 16 Landeslottogesellschaften die GlücksSpirale auch auf dem Lottoschein angekreuzt werden kann.

Positiv wirkt sich auch die wieder erreichte Fernsehpräsenz auf die Umsätze aus. So sind nicht nur zu attraktiven Sendezeiten Werbespots zu sehen, sondern seit August dieses Jahres gibt es die Gewinnzahlen der

GlücksSpirale samstags gleich zweimal im ARD-Fernsehprogramm. Bei der öffentlichen Ziehung mit Lottofee Franziska Reichenbacher um 19.58 Uhr direkt vor der Tagesschau werden die Top-Gewinnzahlen bekannt gegeben. Außerdem informiert sie über den genauen Beginn der Ziehungsen-

dung am gleichen Abend, die stets nach der abendlichen Unterhaltungssendung der ARD stattfindet.

Gegründet wurde die GlücksSpirale im Jahr 1970 – ursprünglich zur Mitfinanzierung der Olympischen Spiele 1972 in München. Ihrer wohltätigen Mission ist sie bis heute treu geblieben – und ist nach wie vor ein wichtiger Förderer des Sports von der Breite bis zur Spitze.

Dies soll anlässlich des 40. Geburtstags deutlich herausgestellt werden. Geplant ist eine große Pressekonferenz mit den drei bundesweiten Destinatären Deutscher Olympischer Sportbund, Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Mit TV-Spots, Sonderauslosungen, Medienkooperationen und vielem mehr soll 2010 für die Rentenlotterie geworben werden. Denn es gilt seit fast vier Jahrzehnten: Bei der GlücksSpirale gibt es nur Gewinner. Die Hauptgewinner erhalten lebenslang eine Rente von mindestens 7500 Euro. Und Woche für Woche profitieren Sport, Wohlfahrt und Denkmalspflege.

GlücksSpirale
Die Rentenlotterie, die Gutes tut.
Lose nur bei LOTTO

Glück für alle: Mit jedem Los der GlücksSpirale unterstützen Sie die Wohlfahrtspflege, den Sport sowie den Denkmalschutz – und haben die Chance auf 7.500 €* monatliche Rente.

GlücksSpirale
LOTTO

* Chance 1:5 Mio. Spielteilnahme ab 18. Glücksspiel kann süchtig machen. Beratung unter Tel. 0800 1372700.

junge Leistungssportlerinnen und -sportler erreichen. Sie gibt ihnen wichtige Informationen, die bei der Behandlung sowie beim Verschreiben und Ausgeben von Medikamenten zu berücksichtigen sind. Zugleich bekommen die jungen Sportlerinnen und Sportler einen ersten Überblick über die Verbotsliste der WADA und über die Regelungen zum Ausfüllen einer medizinischen Ausnahmegenehmigung (TUE). Gleichzeitig hilft sie



ihnen auch bei Dopingkontrollen, so z.B. bei der Beantwortung von Fragen der Ärzte. Damit erhalten die Sportler erstes Basiswissen zum Thema Dopingprävention.

In diesem Flyer (Mappe) können sie ihre Atteste, Rezepte und Ausnahmegenehmigungen oder Informationen zu Medikamenten sammeln und immer, wenn nötig, bei sich führen. Dafür haben wir den Flyer mit einer speziellen Hülle (wie früher beim Schulheft) versehen.

Der Umfang des Flyers ist mit 24 Seiten im DIN LANG-Format kurz, kompakt und übersichtlich gehalten. Er hält alles zusammen und ist leicht zu transportieren.

Meike Evers als junge, authentische Leistungssportlerin, gleichzeitig Anti-Doping-Vertrauensperson im DOSB (und Mitglied WADA-Athletenkommission) ist die Ansprechpartnerin für die Leistungssportler, die beim Thema Dopingprävention Rat oder Hilfe suchen, wie in der Broschüre dokumentiert.

Der Infolyer wurde in gemeinsamer Arbeit mit dem Zentrum für Dopingprä-

vention (ZfDP), hier insbesondere mit Prof. Dr. Gerhard Treutlein als Hauptautor und mit den Projektpartnern Nationale Anti Doping Agentur (NADA) sowie dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) unter der Regie der Deutschen Sportjugend entwickelt.

DOSB gratuliert Dagmar Freitag zum Vorsitz im Sportausschuss

Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hat Dagmar Freitag (SPD) zu Ihrer Wahl zur Vorsitzenden des Sportausschusses des Deutschen Bundestages gratuliert und ihr zugleich eine gute Partnerschaft angeboten: "Der Sportausschuss hat die wichtige Aufgabe, die Bundesregierung und insbesondere das für den Sport federführende Bundesinnenministerium in seinen auf den Sport bezogenen Aktivitäten zu begleiten und zu kontrollieren. Wir stehen ihm als Dachverband des freiwillig organisierten Sports auch in Zukunft jederzeit gern zur Verfügung, um ihn bei der Wahrnehmung dieser schwierigen Aufgabe zu unterstützen, notwendige Informationen zu geben und über sportpolitische Fragen in der Zuständig-



keit des Bundes zu diskutieren", heißt es in einem Schreiben von DOSB-Präsident Bach und DOSB-Generaldirektor Vesper.

Erinnerungstafel zum 60. Jahrestag der NOK-Gründung

An historischer Stätte hat der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) Ende September den 60. Jahrestag der Gründung des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für



Deutschland gefeiert. Im Bonner Museum Koenig, wo das NOK am 24. September 1949 ins Leben gerufen worden war, würdigte der frühere NOK-Präsident Prof. Walther Tröger in seiner Festrede die auch internationale Bedeutung der einstigen Sportinstitution. In Abwesenheit des erkrankten DOSB-Präsidenten Dr. Thomas Bach begrüßte Vizepräsidentin Prof. Dr. Gudrun Dolltepper die gut 100 Gäste, darunter Nordrhein-Westfalens Innenminister Dr. Ingo Wolf, Bonns Oberbürgermeisterin Bärbel Dieckmann, die in Begleitung ihres gewählten Nachfolgers Jürgen Nimptsch erschienen war, und Vertreter des DOSB-Präsidiums und von Mitgliedsorganisationen des DOSB. Bärbel Dieckmann enthüllte eine Gedenktafel.

Zum ersten Präsidenten des NOK der Bundesrepublik Deutschland war 1949 Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg gewählt worden. Ihm folgten Karl Ritter von Halt (1951-1961), Willi Daume (1961-1992), Walther Tröger (1992-2002) und Klaus Steinbach (2002-2006).

Das IOC hat zweifellos an Bedeutung gewonnen in der Ära Samaranch, und Jacques Rogge hat das erweitert. Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, immerhin, benennt sich als Freund des Sports und der Olympischen Bewegung. Andere Größen dieser Welt sind aufgetreten bei der Bewerbung um Olympische Spiele. Dies alles hat es vor 30 Jahren nicht gegeben. Das IOC war damals eigentlich fast bedeutungslos. Längst ist zu erkennen, dass alles, was das IOC tut, wahrgenommen wird in dieser Welt, und vom IOC wird im Umkehrschluss gesamtgesellschaftliche Mitwirkung erwartet. Aber man muss auch definieren, wo die Grenzen liegen. Man kann nicht zu viel verlangen. Wir haben das IOC globalisiert, das bedeutet, dass man mit einer Fülle von unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen, Weltanschauungen und anderen Einrichtungen zu rechnen hat.

Wer wollte heute noch an der Bedeutung des IOC zweifeln? Nicht als Weltsportorganisation, das wird hoffentlich immer wieder abgelehnt werden. Es gibt auch andere internationale Verbands-Institutionen, die eine Rolle spielen müssen. Das IOC kann und muss ein Dach sein, ein Schirm über der Olympischen Bewegung. Aber es kann nicht die Weltregierung sein. Doch aus dieser Funktion des Beschirmens und der Möglichkeit, Richtlinien und Anweisungen zu geben, einzuwirken auf seine Gliederungen, die ja nun weltweit verbreitet sind, ergeben sich in der Tat ganz große Aufgaben. Die olympischen Werte sowie die Werte des Sports ganz allgemein zu beachten, zu fördern und sie überhaupt in den Mittelpunkt des Handelns zu stellen, ist oberstes Gebot. Heute, so muss man feststellen, mehr denn je!

Und - trotz allem - das Stichwort olympischer Boom. Der Club of Rome würde jetzt fordern, dass auch wir darüber nachdenken, wo die Grenzen der Entwicklung und die Grenzen des Wachstums liegen. Ich glaube, der Boom wird so schnell nicht abflauen, wenn die richtigen Leute dran arbeiten, aber er wird auch nicht so weitergehen. Wir haben uns sowohl programatisch wie finanziell durch die Kommerzialisierung, durch den Umgang mit denen, die uns Geld geben - obwohl auch da natürlich die Krise eine Rolle spielt - ganz beachtlich positioniert. Aber die Entwicklung hängt natürlich auch entscheidend von den weiteren Ereignissen dieser Welt ab. Die globalen Probleme lassen den Sport nicht unberührt, was die Wirtschaftskrise natürlich einschließt. Noch ist die Olympische Bewegung weitgehend davon unbeschädigt geblieben. Und die Hoffnung, dass dies so bleibt, hat in der olympischen Welt durchaus realistische Hintergründe. Und ich füge hinzu: Das ist auch gut so. Denn das IOC ist in vielen Gegenden rund um den Erdball einziger Garant

für eine positive Sportentwicklung, vor allem dank finanzieller Hilfestellung und programmatischer Unterstützung.

Geld, was das IOC nicht hat, kann es auch nicht verteilen. Schließlich sollte man bedenken: Der zum Glück mögliche finanzielle Umverteilungsprozess hat auch sehr viel mit olympischer Wertevermittlung zu tun. Und dies bleibt - allen kritischen Stimmen zum Trotz - das Kernanliegen des IOC. Die Perspektive ist also eindeutig stabil und kann auch von niemand angefochten werden. Denn Kritiker wenden sich bekanntlich nicht gegen die Werte, sondern sie wenden sich gegen die Verunglimpfung der Werte, gegen ihre Beschädigung und gegen die Verstöße. Die Definition, die das IOC im Laufe der Jahre entwickelt hat, bezieht sich auf die "Segnungen" des Sports an sich. Die werden halt als olympische Werte, als Olympische Charta, als olympische Ideologie bezeichnet. Daran muss nicht mehr herumgedeutelt werden. Es muss vielmehr versucht werden, dieses olympische Basisguthaben gewissermaßen ständig zu verbessern und zu pflegen und dem Missbrauch der Werte - die Stichworte Doping, Gewalt, Rassismus, Korruption mögen hier genügen - Einhalt zu gebieten. Philosophische und andere Werte gibt es auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Das Problem ist auch hier zumeist nicht mehr ihre Definition, das Problem ist nur der Umgang mit diesen Werten und die Abwehr von Missbrauch. Man kann es nicht of genug unterstreichen.

Im Sport ist eine durchgängige rote Linie von Pierre de Coubertin bis heute die Erziehung geblieben. Und zwar die Erziehung zu den Werten, sie ist eigentlich der



wesentliche Faktor. Wie wir damit umgehen, wie wir diese Erziehung von der Jugend im Verein bis hinauf zu den Spitzenfunktionären und den Spitzensportlern umsetzen, das ist die Kardinalfrage. Einer der Orientierungspunkte bei Coubertin war auch der Amateurstatus. Das ist aber kein Wert an sich gewesen. Auch der Umgang mit dem Kommerz oder die olympische Frauenfrage sind keine Problemfelder mehr. Alles das hat sich gewandelt und wird sich auch weiter wandeln. Aber die zentralen Werte, Fairness, der angemessene Umgang miteinander, die können und müssen eigentlich stehen bleiben wie sie sind. Und ich will noch einmal hervorheben: Verbessern, daran arbeiten, dass sie nicht missbraucht werden, das bleibt eine Kernaufgabe. Viel-

den neuen Olympischen Jugendspielen. Diese Jugendspiele in Singapur im nächsten Jahr, die können in der Tat etwas bewirken. Sie müssen dann aber auch das erreichen und auslösen, was Jacques Rogge als ihr Erfinder sich vorgestellt hat und weiter erhofft. Es gibt da sehr viel Skepsis, die für meine Begriffe nur zum kleinen Teil berechtigt ist, aber das kann man ausmerzen. Ich verspreche mir jedenfalls viel davon.

Was nun die "großen" Spiele betrifft, etwa Peking, Fakt bleibt - auch wenn die Öffentlichkeit, das nicht so deutlich wahrgenommen hat - eine unglaubliche Wirkung auf das Land China und auf die engere Umgebung. Bei Rio de Janeiro hoffen wir auf ähnliche Entwicklungs- und Lang-

OF-PODIUM

Das IOC im Wandel: Die Olympischen Werte bleiben

Von Professor Walther Tröger, Ehrenmitglied des Internationalen Olympischen Komitees

leicht taucht irgendwann einmal philosophisch ein anderer Wert auf. Aber gegenwärtig kann ich ihn nicht erkennen. Und die Basis ist Kant, auch für die olympischen Werte.

Der pädagogische Faktor der Erziehung muss sich natürlich in erster Linie an der Basis auswirken und nicht in der Spitze. Die Spitze ist ein Spektakel, aber eben nicht nur, denn es ist immer die Frage, was die Betrachter, die Teilnehmer dort hinein interpretieren in diese Olympischen Spiele. Aber gerade das Pädagogische soll ja nun eine bedeutende Rolle spielen, das Erzieherische etwa bei

zeiteffekte. Die Spiele sollten Auswirkung haben auf das, was in dieser Stadt passiert, auf den Umgang dort miteinander, auf die Verbesserung der Verhältnisse in den Favelas und die Verbesserung der Verhältnisse für die Jugend überhaupt. Positive gesamtgesellschaftliche Prozesse durch Olympia: Ich glaube, dass das schon eine dauerhafte Rolle spielt. Und das war eines der Argumente für Rio, sich zu bewerben und sicher auch eines der Argumente für meine Kolleginnen und Kollegen, sich für Rio zu entscheiden. Insgesamt folgt für mich auch daraus eine optimistische Zukunftsprognose für die Olympische Bewegung.

In seinen Anfängen war der moderne Sport mit der griechischen Athletik durch drei gemeinsam geteilte wesentliche Züge verbunden: Wettkampf, Individualismus und Freiheit. Es ist einer von diesen Zügen, der ein tieferes Verstehen des athletischen Lebens weit über Spannung, Erfolge und Unterhaltung hinaus möglich macht. Wenn Sport in der Geschichte und in der Gegenwart die Philosophie interessiert, dann ist der Grund die Bedeutung dieses Zuges. Im allgemeinen braucht der Sport keine philosophische Reflexion, und Philosophie ist nicht an physischer Praxis interessiert. Aber im aktuellen Sport der Gegenwart scheint es notwendig zu sein, dass dieser in einer philosophischen Perspektive betrachtet wird, gerade weil er seinen wichtigsten konstitutiven Zug aufgegeben hat: die Freiheit.

Im Sport hatte der Begriff der Freiheit einen weiteren Sinn als in der Politik; er ist hier an das Rahmenwerk angepaßt, innerhalb dessen der Sport praktiziert und verstanden wird. Die Bedeutung von Freiheit für Spiele (zu denen auch die Wettkämpfe gehören) ist seit langer Zeit anerkannt. Es gibt eine ganze philosophische Tradition, die seit der Antike die Bedeutung des Spiels für den Menschen hervorhebt: In der aristotelischen Poetik erfindet der Mensch in der Nachahmung die Handlung und den Sinn antiker Mythen neu. Im Spiel erzeugt der Mensch eine eigene Welt und handelt in diesem sowohl als Weltschöpfer als auch als eine in das Spiel involvierte und seinen Regeln unterworfenen Figur (Nikolaus von Kues). Schiller entwirft einen Begriff des Menschen, der sich erst im Spiel voll und ganz erfüllt. An dieser Bestimmung anknüpfend, den im Spiel versunkenen Menschen, homo ludens, als Schöpfer der Kultur. Diesen Reflexionen ist eine weitere hinzuzufügen: Im Sport hat der Mensch die Möglichkeit, sich frei zu seiner Existenz zu verhalten. Allerdings bedeutet diese Freiheit nicht, dass sich der Mensch von dem existentiellen Grundmuster seiner Kultur lösen kann. Wer sich im Sport engagiert und sich der Matrix von Sieg und Niederlage aussetzt, spielt ein existentielles Drama. Ein solches Spiel imitiert nicht die soziale Welt, sondern der Bezug des Spiels zur Gesellschaft wird durch den Spieler hergestellt. Er ist es, der seine gesellschaftliche Existenz mit der Struktur des Spiels verbindet. Er ist es, der das Spiel mit Leben anfüllt und die Strukturen des Spiels auf sein gesellschaftliches Leben überträgt. Die Verschlingung von Spiel und Gesellschaft geschieht im Spieler und durch seine Aktionen im Spiel: In seiner Existenz kommen Subjektives und Objektives voll zur Deckung. Dies geschieht so, weil es der Spieler so will. Er bringt das Drama zustande. Sein Engagement im Wettkampf hat Folgen für sein ganzes Leben. Er steht im Zentrum seines Lebens, insbesondere wenn er professioneller Spieler ist. Das Spiel bestimmt seine Weltsichten, seine Lebensführung, Zeitplanung, seine Freundschaften und emotionalen Bindungen.

Der Begriff des Dramas ist angemessen, um die Existenz des Athleten zu beschreiben, wenn man bedenkt, dass diese eines

Tages zu einem Ende kommt. Wie ein Drama hat das athletische Leben einen Anfang, einen (oder mehrere) Höhepunkt(e), einen tragischen Umschlag und ein Ende. Es gibt einen letzten Zeitpunkt seiner Karriere, einen Tag, an dem alles beendet ist, nach dem er keine weiteren Intentionen, Pläne oder Ziele im Sport hat, weil er seine Karriere definitiv beendet hat. Das Ende ist ein symbolischer Tod, der sich mitten im normalen Leben des Athleten ereignet, lange bevor er den Höhepunkt seiner menschlichen Fähigkeiten erreicht hat. Am Anfang seiner Karriere weiß der Athlet schon, dass hier ein besonderes Leben beginnt. Dies muss sich nicht als eine bewusste Entscheidung äußern, aber wenn sich jemand mit Haut und Haaren dem Wettkampfsport verschreibt, weiß er, dass am Ende nur ein symbolischer Tod seiner Person als Athlet stehen kann. Mit diesem Vorwissen eröffnet sich nicht eine düstere Perspektive auf die athletische Existenz, sondern im Gegenteil stellt sie eine Verführung in dieses Leben hinein dar.

Am Beginn seiner Karriere formt der Athlet sein eigenes Projekt, einem Künstler oder Wissenschaftler vergleichbar. Er hat seine sportliche Disziplin gewählt, sich für eine bestimmte Lebensführung entschieden, sich seine Begleiter ausge-





Im olympischen Fadenkreuz:

Der moderne Sport, das antike Ideal und die Existenz des Athleten

Von Gunter Gebauer

sucht - alles dies geschieht freiwillig. Zur Freiheit trägt auch bei, dass er bei den Rückschlägen, die sich in der Regel früh einstellen, Krankheiten, Verletzungen, Misserfolge, immer wieder die Option eines Ausstiegs erwägen kann, was bei vielen, insbesondere Sportlern mit akademischen Karriereausichten zu einem Abbruch der sportlichen Laufbahn führt. Auch die Karrieren in anderen Bereichen, eben wie der Kunst und Wissenschaft, beginnen so ähnlich, aber im Unterschied zu diesen hat der Athlet gleich von Anfang an zu akzeptieren, dass er irgendwann, in absehbarer Zeit und lange vor seiner Lebensmitte, seine Existenz als Athlet definitiv beenden wird. Anders als die Vertreter anderer Professionen wählt er das

Drama seiner Existenz und damit über die sportliche Lebensführung hinaus eine allumfassende Haltung zum Leben, zu seiner Existenz insgesamt. Eine Bereitschaft, gegen alle, die er als Gegner wahrnimmt, zu kämpfen, Risiken einzugehen, Niederlagen, die bis zur Vernichtung seiner athletischen Existenz gehen können, hinzunehmen, abhängig von seiner biologischen Entwicklung und der Intaktheit seines Körpers zu sein.

Zu diesem frühen Zeitpunkt ist es völlig unklar, ob die erwarteten Erfolge tatsächlich eintreten werden und ob er irgendetwas davon für sein zukünftiges Leben erhalten oder mit-

nehmen kann. Von einem rationalen Standpunkt aus ist die Entscheidung für eine athletische Karriere nicht zu rechtfertigen, sie ist dumm. Genau dieses Pathos einer nicht zu rechtfertigenden Zukunftsperspektive verbindet den modernen Sport mit der griechischen Athletik, nämlich die Freiheit, rationale Entscheidungen in den Wind zu schlagen. In dieser Perspektive ist Sport ein Wert an sich selbst, was natürlich nicht ausschließt, dass die Erfolge dieser Existenz sich materiell ausdrücken können. Nach dem symbolischen Tod wird der Athlet möglicherweise nicht einmal die Subsistenzsicherung in der Hand halten. Seine Rekorde werden eines Tages gebrochen; sein Stil wird als überholt gelten; seine Medaillen werden vergessen sein; seine Erinnerungen, die zu bestimmten Anlässen immer wieder in Talkshows von ihm verbreitet werden, sein Publikum langweilen und schließlich nerven.

Die Bedeutung der Existenz des Athleten ist strikt individuell. Sie ist kein Modell für andere Menschen. Seine Karriere stellt nichts dar. Zwar kann sein Drama große Emotionen hervorrufen, aber sie bleiben strikt persönlich, niemand kann sie wirklich mit ihm teilen. Dies mindert aber nicht ihre Bedeutung. Es ist für ihn eine bedeutende, eine tiefe Existenz. Wenn auch andere Menschen die Bedeutung seiner Erfolge und Leistungen nicht mit ihm teilen können, so kann er doch von seiner Gemeinschaft geschätzt und respektiert werden. Oft ist er der Stolz seiner Kommune oder gar seines Landes. So war es im antiken Griechenland, als die Athletik zur am höchsten geschätzten Tätigkeit der Kultur wurde. Dies geschah, als sich die Kampfformen änderten, als der Zweikampf der Kämpfer von der Schlachtordnung der Phalanx abgelöst wurde, in der eine individuelle Exzellenz, ein Herausragen aus der geschlossenen Front der Krieger nicht mehr möglich war. Im Sport kämpft der Athlet für sich selbst, für seinen Namen und seinen Ruhm.

In der griechischen Antike hat das Drama der athletischen Existenz den intrinsischen Sinn, dem Leben des Athleten eine Form zu geben. Die Form des Lebens wird frei gewählt; sie wird von ihm mit einer Sorge um die gute Form erfüllt: Er hat Risiken zu wählen, Niederlagen zu vermeiden, zu versuchen, die höchsten Siege zu erringen und nach Größe zu streben. Sein höchstes Ziel ist nicht nur zu gewinnen, sondern dies in einem guten athletischen Kampf. Erst ein Herausragen in einem Agon, der höchsten Ansprüchen, auch ästhetischen, genügt, gibt seiner Existenz die richtige Form. Damit ist nicht ein ethisches Verhalten gemeint, insofern Wettkampf keine ethische Tat ist. (Die Ethisierung des Wettkampfs ist eine Überformung durch die Pädagogik.) Wettkampf im Sinne einer guten Form bedeutet, die Pläne der anderen nachhaltig zerstören, ihre Träume restlos vernichten, ihren Stolz auf ihre athletischen Fähigkeiten als grundlos erweisen, sie in die schwärzeste Niederlage zu stürzen. Für die gute Form eines Wettkampfs gibt es in der griechischen Antike keine Regeln, wie überhaupt Regeln für den Agon eine

sehr geringe Rolle spielen. Über die Ästhetik der Existenz entscheidet ein Urteilsvermögen, das viel eher dem Blick des Kunstkenners ähnelt als der Messlatte des Pädagogen.

Das wichtigste Ziel einer athletischen Karriere ist, die eigene Existenz formvollendet zu erfüllen und ihr soviel Bedeutung wie möglich zu geben. Für dieses Ziel ist Freiheit eine notwendige Bedingung. Freiheit erweist sich vor allem in der Art und Weise, wie man ein Ziel wählt, wie man es anstrebt und verwirklicht.

Noch bevor Sokrates das Streben nach der in geistiger Übung errungenen Form einer philosophischen Existenz ausbildete, hatte sich in der griechischen Athletik ein Streben nach einer formvollendeten Existenz als Wettkämpfer herausgebildet. Die Verehrung der olympischen Sieger durch Statuen, Hymnen und Mythen mögen diese Annahme unterstützen. Aber es gibt eine wichtige Differenz: Mit Sokrates wird die Selbstsorge eine Aktion des Geistes, die sich in den spirituellen Übungen derjenigen, die das Denken lieben, der Philosophen, verwirklicht und gegen die alte Konzeption einer athletischen, also körperlich vollzogenen Existenzweise richtet, damit auch insgesamt gegen diejenigen, die den Körper lieben.

Der Athlet wird nicht nur bewundert, weil er sich unter ethische Prinzipien stellt/beugt, sondern weil er die Freiheit besitzt, eine athletische Existenz innerhalb seines Lebens hervorzubringen. Es ist, als ob er ein Kunstwerk erschaffen würde. Oder mehr als das, denn diese Form wird nicht aus totem Material gebildet, sondern in einem lebendigen Körper in der Zeitspanne seiner Jugend. Das Ende dieser Existenz hat keinen besonderen Sinn außer der Tatsache, dass das individuelle Leben des Athleten an ein Ende gekommen ist.

Gibt es eine Möglichkeit, auch im modernen Sport Freiheit und ein athletisches Œuvre zu gewinnen? Diese Möglichkeit gibt es tatsächlich auch heute noch, aber sie wird, wenn überhaupt, selten verwirklicht. Der moderne Sport bevorzugt andere Prinzipien und hat die Tendenz, die freie Wahl des Athleten zu behindern. Dies kann man an drei Tendenzen genauer zeigen, die die freie Selbstbestimmung der Athleten außerordentlich erschweren: Repräsentation, Mythologie, Rekordstreben.

Repräsentation: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Sport in England, wo er zuerst betrieben wurde, eine Leidenschaft von Gentlemen. Ihr Ideal war eine individualistische Aktivität, die keine anderen Interessen außer ihr duldet. Sie forderte ein totales Engagiertsein, ohne jede Rücksicht auf finanzielle Interessen. In der Existenz eines Sportsman war die athletische Aktion der einzig wertvolle Inhalt. Aber dies war nur das Ideal, ein trügerisches dazu. Die Existenz der bürgerlichen Sportsmen hatte eine andere Seite: Sie hatten

einen Beruf, in dem sie ihr Geld verdienen. Sie führten eine gespaltene Existenz zwischen hartem Kapitalismus und einer zweckfreien Passion. Mit Hilfe des Amateurprinzips schloß die Gruppe der Gentlemen alle Mitbewerber aus, die auf Grund ihrer beruflichen Tätigkeit irgendeine Beziehung zum Sport oder zu der in ihrer Sportart benötigten Kraft und Geschicklichkeit hatten, z.B. waren Fährleute und Bootsbauer vom Rudern ausgeschlossen, Trainer und Sportlehrer von Leichtathletik, Wettkämpfen etc. Durch diesen Ausschluss aller jener, die durch ihren Beruf Kraft und Geschicklichkeit hatten oder erhielten, bildeten sie einen Elitezirkel mit einer ausgeprägten sozialen Distinktion. Zu dieser Gruppe zugelassen zu werden war das Zeichen der Zugehörigkeit zu den höchsten Klassen, die Teilnahme an Sportwettkämpfen wurde ein Merkmal, das hohen sozialen Status repräsentierte; dies war das erste Stadium der repräsentationalen Funktion des Sports.

Als die Olympischen Spiele gegründet wurden, erklärte Coubertin die Athleten zu Repräsentanten ihrer Nationen, er betrachtete sogar die Nationen als Nachfolger der griechischen Götter in der Moderne. Heute wird ein Medaillengewinner bei den Olympischen Spielen als Vertreter seiner Nation, seiner ethnischen Gruppe, seiner Religionsgemeinschaft betrachtet. Auch die Athleten benehmen sich wie Repräsentanten, wenn sie ihren Körper bei der Ehrenrunde in ihre Nationalflagge einhüllen. Die Unterwerfung unter nationalistische Ziele war eine typische Geste der deutschen Turner. Von Friedrich Ludwig Jahn wurde Turnen als physische und symbolische Praxis der Vorbereitung junger Männer für den Krieg gegen Napoleon erfunden.

Mythologie: Die Olympischen Spiele der Neuzeit wurden von Coubertin als ein fiktionales Revival der griechischen Mythologie entworfen. Es war ein typisches folkloristisches Unternehmen des 19. Jahrhunderts mit einem erheblichen Anteil erfundener Geschichten und schlechtem Geschmack. Die Menge an falschen Informationen ist dem Publikum heute weitgehend unbekannt, auch den Journalisten, manchmal sogar den Spezialisten. Nur einige von ihnen seien hier erwähnt: der Olympische Frieden und der Marathonlauf (beides Erfindungen des Hellenismus in römischer Zeit), der Olympische Fackellauf (in einem Ministerium der deutschen nationalsozialistischen Regierung kreiert), das Motto "citius, altius, fortius", ein lateinischer Spruch, der den griechischen Spielen aufgedrückt wurde (von Pater Didon, der nicht berücksichtigte, dass die Römer kaum athletische Spiele praktizierten), die olympische "Idee", die auf eine friedliche Welt und die Ausschließung politischer Botschaften zielt. Aber die wohl wirkungsvollste Mythologie der gegenwärtigen Olympischen Spiele ist der Heroismus, der den Athleten zugeschrieben wird. Wenn sie von den Medien als Helden dargestellt werden, verlieren die Athleten ihre Autonomie - ein Verlust, der durch die Tatsache vertieft wird, dass die Athleten selbst und sogar begierig diese Beschreibung ihrer

Person als Heroen übernehmen. Die Konsequenz davon ist, dass sie unfähig werden, wahrzunehmen, wer sie selbst in Wirklichkeit sind.


Rekord: Rekorde werden als wesentliche Ingredienzien des modernen Sports betrachtet. Im allgemeinen haben sie eine kurze und flüchtige Existenz, sie werden ausschließlich in abstrakten Zahlen ausgedrückt und sagen nicht das geringste über die Qualität der Handlung und über ihre Bedeutung für den Athleten und sein Leben aus. Heute sind Zahlen nahezu die einzigen Merkmale des Sports, die für das Publikum und die Medien zählen. Die Selbsteinschätzung der Athleten ist weitgehend den in Zahlen ausgedrückten Resultaten unterworfen. Sie glauben an die Ergebnisse und an nichts anderes. Sie verlieren ihre Urteilsfähigkeit und Wertschätzung der Qualität ihrer Existenz. Sie verlieren die Freiheit zu entscheiden, was wirklich für sie von Bedeutung ist.

Die abschließende Frage lautet: Was kann man vorschlagen, um den wichtigsten Gedanken der griechischen athletischen Spiele im modernen Sport zu erhalten? Gefragt ist kein zurückhaltender Vorschlag, der nur die schlechte Wirklichkeit ein wenig verbessert. Nur ein grundlegender Wandel könnte dem Sport heute eine neue Richtung und Ziele geben, die von Athleten und Publikum anerkannt werden und die verhindern, dass die Lügen des Sports, die das Rekordstreben zum Doping geführt haben, die politische Aufheizung, die aus dem repräsentationalen Gedanken stammt, und der Selbstverlust der Athleten, der durch ihre Mythologisierung zustande kommt, sich weiter auftürmen.

Anzusetzen ist bei der Überlegung über die Existenz des Athleten als freier Mann oder freie Frau, die sich um ihr Selbst sorgen: Die athletische Existenz ist die Totalität eines exzeptionellen Lebens innerhalb des Lebens einer normalen Person. Dies ist der extrem rare Fall, in dem ein gesamtes, besonderes Leben in ein normales Leben eingebettet ist. Es unterscheidet sich grundlegend vom Ruhestand, in dem man auf ein Berufsleben zurückblickt, oder von der theologischen Konzeption eines Lebens nach dem Tode. Nach dem Ende seiner Karriere ist der ehemalige Athlet fähig, seine athletische Existenz in ihrer Gesamtheit zu betrachten, sie einzuschätzen, insbesondere das Verhältnis, das er zu seinem athletischen Selbst hat. Wie hat er sein athletisches Leben gelebt? Welches Œuvre ist dabei entstanden? Welche Haltung hat er zu diesem Leben eingenommen und kann er in der Zukunft einnehmen? Für ein normales Leben gilt, dass man diese Frage nur beantworten kann, wenn man die Beziehung zu seinem Ich (sein Selbstverhältnis) von einem Standpunkt nach dem Tod betrachtet. Im Sport ist dies möglich, insofern wir es hier mit einem symbolischen Tod zu tun haben.

Für ein normales Leben gilt dies nicht. Aber es gibt mindestens einen Philosophen, der diesen Gesichtspunkt im Moment

seines (wirklichen) Todes eingenommen hat: Sokrates. Die Frage, die er in diesem Augenblick stellt, ist von großer Bedeutung auch über die Philosophie hinaus: Ist das Leben eine Lust oder eine Last? Ist meine Haltung zum Leben Hass oder Liebe? Sokrates' Antwort ist zweideutig. Im Symposium scheint er affirmativ zu antworten, im Phaidon verweigert er dem Leben seine Zustimmung. Für die erste Deutung spricht einiges im platonischen Werk: Sokrates ist ein Mann, der junge, schöne Männer betrachtet; im Gefängnis beginnt er zu tanzen; und hier erscheint ihm im Traum eine Stimme, die ihn auffordert: "Sokrates, mache Dichtung." Tanz und Dichtkunst sind Weisen, die Liebe zu leben, auszudrücken. Doch gibt es auch andere Bemerkungen des Sokrates, die darauf hinweisen, dass er froh ist, mit seinem Tod die Last des Lebens ablegen zu können.

Der Athlet gibt eine affirmative Antwort, wenn er seinen symbolischen Tod stirbt. Sport hat keinen anderen Sinn als diesen: Leben ist eine Lust. Es ist verwandt dem Goetheschen Spruch "Gedenke zu leben". Der symbolische Tod des Athleten ist auch eine Chance, sich von der Tyrannei des Körpers zu befreien. Dieser Gedanke scheint, auf den Athleten angewendet, paradox zu sein. Aber jeder Sportler kennt die schrecklichen Momente der Selbstbeobachtung, des In-sich-Hineinhörens, das Suchen nach Krankheitssymptomen und Anzeichen guter oder schlechter physischer Kondition. Mit dem Ende der Karriere ist der athletische Körper als höchster Gegenstand von Besorgung vom Athleten gegangen. Was ihm bleibt, ist nur noch der alltägliche Körper als Objekt gewöhnlicher Instandhaltung. Aber sein athletisches Œuvre bleibt ihm, und an diesem kann er einschätzen, und vielleicht schätzen, welche Form er seinem Leben, das jetzt vorbei ist, gegeben hat. In der Betrachtung seines jetzt der Vergangenheit angehörigen alter ego kann er die Frage beantworten, die für sein Leben philosophisch bedeutsam ist: Konnte er sich von den Zwängen, Verführungen, Lügen befreien, mit denen die Gesellschaft und die Welt des Sports sein athletisches Leben zu überformen strebt (Repräsentation, Mythologie, Rekordjagd)? Und konnte er, wenn auch nicht das Drama seiner Existenz für sich entscheiden, was unmöglich ist, so doch wenigstens ein wahrhaftes athletisches Œuvre gewinnen? 

Olympischer Optimismus:

Der 11. Olympische Kongress Baden-Baden 1981 stand unter der Devise: "Der Kongress der Hoffnung". Das damalige "NOK für Deutschland" richtete eine Empfehlung an die Versammlung des Weltsports, sich zukünftig stärker einer Auseinandersetzung mit dem "olympischen Menschenbild" zu widmen. Ohne Zweifel haben die Olympischen Sommerspiele Peking 2008 die Bedeutung einer Aufarbeitung der Werte des Sports in beispielloser Weise demonstriert. Citius, altius, fortius? Die Olympische Bewegung sieht ihre Potenziale in anthropologischer Dimension herausgefordert. Homo faber, homo oeconomicus oder homo ludens: Welche Komponenten dürfen und sollen das "olympische Menschenbild" zukünftig prägen? Kennzeichnet gar eine Mixtur die Konturen des am "olympischen Ideal" orientierten Menschen? Und worin gründet dieses Ideal selbst?

Das Menschenbild im Hochleistungssport scheint von einem Wesenszug geprägt, den der bekannte Theologe und Philosoph Romano Guardini (1885 - 1968) im sechsten Brief in seiner Studie "Briefe über Selbstbildung" aus dem Jahre 1930 näher verdeutlicht und "Rekord schlagen" nennt. Guardini führt aus, dieser Grundzug habe zum Ziel, "...auf irgend einem Gebiet der Erste sein wollen, samt all dem Ehrgeiz, der Eifersucht und der Äußerlichkeit, die damit verbunden sind. Sport bedeutet, sich auf eine besondere Leistung hin 'trainieren' ..., damit man 'das Höchste' erreiche. Darüber aber wird aus dem wohlgeschaffenen Menschen eine Maschine". In einem anderen Werk betont Guardini den Kern, um den es ihm geht: "Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß." Bei aller Zeitbedingtheit der Äußerungen Romanos Guardinis zum Sport und seiner Anthropologie sieht der Philosoph und katholische Theologe gleichwohl etwas Richtiges. Wir erinnern in diesem Kontext an die Kritik von John Hoberman in seinen Publikationen die die Geißel des Dopings brandmarken. Lauert die Gefahr für den Menschen im Hochleistungssport in dessen fieberndem Stachel, in dessen exzessiver Aufsteigerung ohne Maß und Mitte? In jüngster Zeit forderte die "Hamburger Rede" von Dr. Thomas Bach vor der Mitgliederversammlung 2007 des Deutschen Olympischen Sportbundes ein Umdenken. Der DOSB-Präsident begründete es so: Der Sinn des Sports liege weder in seiner Degradierung zum bloßen Unterhaltungsereignis noch in der Rekordsucht vermeintlicher Heroen; sein Sinn bestehe vielmehr auch im Wettstreit der Athleten untereinander. Daher empfiehlt Thomas Bach mutig zahlreiche Veränderungen: zum Beispiel die Abschaffung von Geldprämien für Rekorde, das Nichtanerkennen von Rekorden unter Ausnutzung von anderen Athleten, sogenannten "Hasen"; das Vermeiden des Zeigens von Athleten hinter einer eingblendeten virtuellen Rekordmarke bei TV-Übertragungen sowie die Zurücknahme der permanenten Orientierung an Weltrekorden.

Die aktuelle Olympische Bewegung kann nach ihrer Integration der neuzeitlichen Sportbewegung innerhalb unterschiedlichster Gesellschaftsformen als ein genuin modernes Phänomen gelten und beschrieben werden. Was aber heißt Modernität? Ein Schlagwort, das die Moderne kennzeichnet, lautet Säkularisierung. Negativ kritisch

ausgedrückt wird damit ein Abfall von alten Wertefundamenten beklagt, etwa von jenen der Kirche. Positiv kritisch lässt sich Modernität als eine Haltung der Weltbejahung gegenüber dem Phänomen der Säkularisierung bezeichnen. Damit ist die Betonung des Eigenstandes der "zeitlichen Dinge" gemeint, die gleichwohl einem Wandel ausgesetzt sind, wie etwa die moderne Sportbewegung. Die "Autonomie der zeitlichen Dinge" entzieht sich der religiösen oder konfessionellen Vereinnahmung. Es wäre wohl sachlich völlig unbegründet, von einem typisch christlich-jüdischen, buddhistischen oder islamischen Verkehrssystem oder aber Sportsystem zu sprechen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil von 1962 - 1965 hat sich dieser positive Blick auf die Säkularisierung durchgesetzt. Sie wird in der Konstitution "Gaudium et spes" ("Freude und Hoffnung") sowie mit dem "Dekret über die Religionsfreiheit" vom 7. Dezember 1965 im Zusammenhang des Zweiten Vatikanischen Konzils bekräftigt. Für die global vernetzte und in unterschiedlichsten Kultur- und Religionshorizonten agierende Olympische Bewegung gewinnt diese Perspektive Bedeutung. Erstaunlicherweise finden sich eine optimistische, positive Sicht auf die "Welt" und der Anfang einer neuen Bewertung der Autonomie des Menschen bereits im europäischen Denken des Mittelalters. Dies wird exemplarisch in den Werken des Thomas von Aquin (1225 - 74) vorbereitet. Er versucht, die Philosophie des Aristoteles neu zu beleben. Dabei weist der Aquinate argumentativ einen gottgewollten Eigenstand der Welt aus. Sind die Wurzeln einer sich ihrer selbst bewussteren Autonomie als einer Kultur der Freiheit und Freiwilligkeit auch für die Olympische Sportbewegung hier zu orten?



Eine landläufige Lebensweisheit lautet: "Jeder ist seines Glückes Schmied." Verbirgt sich darin nicht ein Körnchen Wahrheit? Spiegelt sich darin die Wertschätzung der subjektiven Willensfreiheit und der Originalität der Person als die typische Kennzeichen der Moderne? Berühren diese nicht zugleich anthropologische Grundkonstanten: die der Willensbekundung in Freiheit, die Option für die Freiheit als Wert an sich selbst sowie den Wert der Sehnsucht nach einem gelingenden, geglückten Leben? Illustrieren uns gerade dies vielleicht die Olympiasieger aller Zeiten: auch noch die modernen Athleten in Peking 2008, wie der deutsche Gewichtheber Matthias Steiner, die belgische Hochsprungsiegerin Tia Hellebaut, der deutsche Triathlon-Ironman Jan Frodeno, die Siegerin im Modernen Fünfkampf der Frauen, Lena Schöneborn, die fantastische Paralympicssiegerin Marianne Buggenhagen? Unterstreichen nicht sogar die fairen "Verlierer" ihre Klasse gerade durch die Tapferkeit im Umgang mit der persönlichen Niederlage? Wir erinnern uns an den Turner Fabian Hambüchen, die Hochspringerin Ariane Friedrichs, die Dressurreiterin Isabelle Werth und

besonders auch an den schwer geprüften Hürdensprinter Liu Xiang aus China. Vertritt die an einem olympischen Ethos interessierte Sportwelt der Moderne wirklich ein optimistisches Menschenbild? Wem fielen nicht zuerst die bunten, fröhlichen Fotos oder Filme von munteren Freizeitsportlern oder glücklichen Olympiasiegern ein? Was aber hindert es, nur an der Oberfläche zu bleiben, Werbeeffekte erzielen, einen irritierenden Personenkult auszulösen und eine allein an der Vermarktbarkeit, an der Zerstreuung oder am Spaßfaktor ausgerichtete Aufmerksamkeit provozieren zu wollen? Verwechselten der Athlet und seine Entourage dann nicht einen tragfähigen Optimismus mit der Optimierung eines Vorzeigesports und darin des eigenen "Image"? Gäbe er nicht einem immerzu Perfektionierbaren den Vorzug? Entspräche diese Haltung noch dem von der Olympischen Bewegung favorisierten Wert der Exzellenz, einer Vortrefflichkeit im umfassenden Sinn - eben gerade und auch noch in der Niederlage? Blicke dann nicht auf der Strecke, was einen olympischen Wertekanon gerade grundieren sollte: die Kardinaltugenden der Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und des Maßes im Einklang mit Tugendhaltungen wie Demut und Bescheidenheit?

Die Entscheidung für einen Wertekanon in Freiheit und Verantwortung begründet eine Ethik des Olympischen. Diese könnte sich an einem Leitbild des geglückten Menschseins orientieren. Es zieht seine Kraft aus der Sicht auf die Ganzheitlichkeit der menschlichen Person für alle Aktiven und Handelnden im Sport. Die Auffassung von der "imago Dei", von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, als der Wurzel auch aller Menschenrechte wird darin bejaht. Durch Wahrung des Freiheitsraumes zu Gunsten einer wertbezogenen Entschiedenheit der Person eröffnet dieses Menschenbild die Möglichkeit ethischer Grundhaltungen. Kann es auch das Menschenbild der Olympischen Bewegung prägen? Andere zentrale olympische Werte lauten: Leistungsbebereitschaft in Freiheit, Fair Play, Frieden, Freundschaft, Toleranz, Mannschaftsgeist, Solidarität, Regeltreue, Respekt, Freude am ehrlichen Wettstreit und am sauberen sportlichen Sieg. Die Basis bilden dabei das Fair Play und der ehrfürchtige Respekt vor den unveräußerlichen Grundlagen des Lebens. Können bewährte Tugendhaltungen das heutige olympische Menschenbild erneuern? Oder dürfen wir umgekehrt fragen: Wie kann das Olympische Ideal seinerseits zur Fülle des Lebens beitragen? Bereits der Aquinate vertrat eine optimistische Grundauffassung vom Menschen. Thomas schreibt in seinem Werk "Summa contra gentiles", der "Summe gegen die Heiden": Alles strebt auf das "summum bonum" zu. Das bedeutet, alle wirkliche Entwicklung ist auf das höchste Gute hin orientiert. Wie spannend gestaltete sich die Olympische Bewegung der Moderne, wenn der kulturelle wie sportliche Wettstreit des Menschen neu von dem schöpferischen Gegensatz zwischen Entfaltung und Vollendung motiviert wäre?

Die olympische Entdeckung Südamerikas: Das IOC hat mit der Wahl von Rio de Janeiro Signale gesetzt

Von Günter Deister





Hätte das Internationale Olympische Komitee eine Stellenausschreibung für seinen über die nächsten sieben Jahre wichtigsten Job gemacht, sie müsste ungefähr so lauten: Gesucht wird für ein 14,4-Milliarden-Dollar-Projekt ein krisenfester, olympia-erfahrener, überzeugungsstarker Manager, der bei aller Durchsetzungsfähigkeit auch einfühlsam und geduldig ist. Er soll Anleiter und Aufpasser zugleich sein. Dazu muss er sich in den politischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Problemen des Schwellenlandes Brasilien auskennen und auch mit dessen Kultur und Mentalität vertraut sein. Erwünscht ist ebenfalls eine Kompetenz in Sicherheitsfragen. Ganz wichtig: Er müsste für dieses Ehrenamt bereit sein, einen ganz erheblichen Zeitaufwand zu leisten.

Natürlich gibt es eine solche Anzeige nicht. Sie beschreibt lediglich die Dimension der Herausforderung für den Vorsitzenden der Koordinierungskommission der Olympischen Spiele in Rio de Janeiro 2016, zu nominieren durch IOC-Präsident Jacques Rogge. Rat holen könnte sich der neue Chefkoordinator beim Kollegen Jean-Claude Killy. Der Franzose beaufsichtigt den Aufbau der Retorten-Winterspiele in Sotschi und ist fast im Monatsrhythmus vor Ort. Die Wahl von Rio de Janeiro, bedeutendste Entscheidung des olympischen Oktober-Gipfels in Kopenhagen, hat dem IOC auf Neuland eine zweite riesige Baustelle beschert. Sie wird noch schwerer beherrschbar dadurch, dass in zwei Jahren Luiz Nacio Lula da Silva abtreten muss. Der überaus erfolgreiche Präsident Brasiliens ist zum Volkshelden emporgestiegen. Ohne ihn hätte Rio die Spiele nicht bekommen. Mit dem Ende seiner Präsidentschaft verliert auch das IOC einen Garanten für Verlässlichkeit.

Damit kein Tag ungenutzt verstreicht, hatte Rogge nur drei Wochen nach der Wahl seinen Olympia-Direktor Gilbert Felli nach Rio in Marsch gesetzt, um zu erkunden, auf welche Weise Brasilien seine Milliarden-Spiele zu erschaffen gedenkt. Fellis Besuch wurde umrahmt von Ungemach in der "wunderbaren

Stadt" ("cidade maravilhosa"). Kaum waren der Schweizer und sein Team abgereist, fiel im halben Land der Strom aus. Unterm Zuckerhut herrschte für Stunden Chaos. Vorher hatten sich in einem der Elendsviertel Drogen-Gangs eine blutige Schlacht geliefert. Die eingreifende Sondereinheit der Polizei zählte 40 Tote, darunter drei Kollegen, die in einem von Gangstern abgeschossenen Hubschrauber zu Tode gekommen waren. Sie gehen ein in die Kriminalstatistik des Bundesstaates Rio, der mit seinen knapp 15 Millionen Einwohnern für das vergangene Jahr 5.717 Morde vermeldet hatte. Als Vorbereitung auf die Olympischen Spiele überlegt nun die Stadt, die "gefährlichsten" der rund 700 Favelas durch Mauern abzuschließen.

So und auf andere Weise sendet die Wahl von Rio de Janeiro die unterschiedlichsten Botschaften aus. Der Sport hat seine



Weltkarte zum Beginn des 21. Jahrhunderts erweitert und ist dabei erneut keinem Risiko aus dem Weg gegangen. Erst die umstrittenen, von Menschenrechtsfragen gekennzeichneten Spiele 2008 in Peking als Verbeugung vor dem bevölkerungsreichsten, autokratisch regierten Land. Dann die erste Fußball-Weltmeisterschaft auf dem afrikanischen Kontinent 2010 im von Apartheid befreiten, unsicheren Südafrika. 2014 in Sotschi die anti-ökologischen Spiele des Wladimir Putin in unmittelbarer Nachbarschaft zum kaukasischen Pulverfass und im selben Jahr der erste Teil des brasilianischen Welttheaters mit der Fußball-WM. Die südamerikanische Olympia-Premiere in Rio ist dann 2016 Doppel-Chance und Doppel-Last zugleich. Der große Sport hat für seine Arenen ein aufregendes, erregendes Umfeld gewählt und sich damit ganz besonderer Bewährungsproben ausgesetzt. Das gilt übrigens auch für die Spiele 2012 in London. Weil sich Britannien stark vom Terror bedroht sieht, hat Sicherheitsminister Alan West Olympia zur "größten Herausforderung seit dem Zweiten Weltkrieg" ausgerufen und dafür eine Milliarde Sicherheits-Euro bereitgestellt. Bei Rios Triumph über Madrid, Tokio und Chicago hat auch das

IOC ein wenig mitgesiegt. Es zeigte sich immun gegenüber der Geldverheißung Chicago und dem Charisma von Barack Obama. Man kann das als Stärkung seiner Unabhängigkeit werten. Die Vorlage dafür hat der IOC-Präsident selbst geliefert. Der von ihm abgeseignete Evaluierungsbericht wirkte so weichgespült, dass zum Verdruss von zahlreichen IOC-Mitgliedern kaum noch Konturen erkennbar wurden. Der Report stellte Rio trotz beträchtlicher Defizite auf eine Stufe mit seinen drei Konkurrenten. Es entstand der Eindruck, alle vier Bewerber böten sehr gute technisch-organisatorische Voraussetzungen. Damit erlangte Brasiliens Metropole als Vertreter eines Kontinents, der noch nie Olympische Spiele ausgerichtet hat, den entscheidenden Vorsprung.

Chicago hatte seine Chancen schon zuvor verspielt. Die zum Teil offenen Drohungen von amerikanischen Großsponsoren, nur bei einer Chicago-Wahl weiterhin ein zahlungskräftiger Unterstützer zu bleiben, hatten die Wirkung einer versuchten Erpressung. Hinzu kam die starre Haltung des miserabel geführten US-NOKs, auf seinem Privileg der übermäßigen finanziellen Bevorzugung zu bestehen. Gemäß einer bis 2020 reichenden Abmachung steht dem amerikanischen Olympiasport aus den IOC-Erlösen genau so viel zu wie den übrigen 204 NOKs und den Sportverbänden jeweils zusammen. Für die laufende Periode bis 2012 lassen sich 365 Millionen Dollar errechnen. Nach vorherrschender Stimmung im IOC werden die USA erst wieder Spiele zugesprochen bekommen, wenn sie von ihrem Vorrecht wesentliche Abstriche machen.

Bei diesen Voraussetzungen war der US-Präsident falsch beraten, entgegen seiner ersten Ankündigung doch noch vor der Vollversammlung zu erscheinen. Sein Auftritt weckte bei den Olympiern große Sympathie, Stimmen gewann er für Chicago damit nicht. Obama war mit dem außenpolitischen Credo angetreten, der reichere Norden müsse den armen Süden durch eine verstärkte, effektivere Entwicklungshilfe unterstützen. In Kopenhagen geriet er als olympischer Nimmersatt, der dem Habenichtes aus seinem Hinterhof die Spiele streitig macht, in eine Glaubwürdigkeitsfalle. Präsident Lula hat in seinem weltweiten Wahlkampf für Rio diesen Widerspruch höchst erfolgreich zum Hauptargument gemacht und selbst die ganz überwiegende Zahl der 19 afrikanischen IOC-Stimmen für ein südamerikanisches Olympia gewinnen können. Lulas Reisekampagne führte durch die Dritte Welt in Afrika, Asien und Südamerika, bevorzugt waren Länder mit IOC-Mitgliedern. Er bat auch Staats- und Regierungschefs um Unterstützung für Rios Bewerbung und ließ dabei Bundespräsident Horst Köhler nicht aus.

Jacques Rogge sieht die Unterstützung olympischer Bewerbungen durch Regierungen mit Wohlgefallen, dokumentiert durch den schmeichelnden Auftritt von Staatsgrößen vor entscheidenden IOC-Vollversammlungen. Doch gefördert wurde dadurch neben den erlaubten Präsentationen der Bewerbungskomitees eine aufwändige Schattenkampagne, die betrieben

wird von der Politik bis hin zum Versprechen von Wirtschaftshilfen und gespeist wird durch multinational operierende Sponsorenunternehmen. Ohne den Einsatz von Russlands starkem Mann Putin, der Verantwortungsträger des olympischen Wertsports serienweise in den Kreml eingeladen hatte, hätte Sotschi nicht die Winterspiele 2014 zugesprochen bekommen - und noch ist die größte Affäre um Russlands olympischen Coup nicht enthüllt. Ohne die Streubüchse des südkoreanischen Multis Samsung hätte der Wintersport-Bewerber Pyeongchang bei seinen knappen Niederlagen gegen Vancouver und Sotschi wohl deutlich weniger Stimmen erhalten. Immerhin, seit einer Verwarnung des IOC an seinen TOP-Sponsor steht der Konkurrent Münchens um die Winterspiele 2018 bei seinem dritten Anlauf unter besonderer Beobachtung.

Durch den Reformbeschluss von 1999, IOC-Mitgliedern den Besuch von Bewerberstädten - und damit auch den eigenen Augenschein - zu verbieten, sind diese Schattenkampagnen eher noch befördert worden. Politik und Wirtschaft ist ein ungehinderter Zugang zu Olympiern möglich, Bewerbungskomitees ist es untersagt, sie daheim aufzusuchen. Ihnen bleibt als legaler Weg nur die Möglichkeit, sich bei Präsentationen vor regionalen oder kontinentalen Sporttreffen darzustellen. Einschließlich einer erstmals eingeführten Sondervorstellung vor den IOC-Mitgliedern in Lausanne kommt Rio auf 15 Präsentationen weltweit und auf "reine" Bewerbungskosten in Höhe von 38 Millionen Dollar. Ehrlicher war da der unterlegene Mitbewerber Tokio. Der rechnet seine Kosten aus Städtebau-Planung und Bewerbungs-Tourismus auf die gewaltige Summe von 148 Millionen Dollar hoch, allerdings mit dem Zusatz, dass diese Investition sich bei einer erneuten Bewerbung für die Spiele 2020 auszahlen soll.

Jedenfalls ist im Schatten der Milliarden-Spiele ein Gigantismus gewachsen, den das IOC bisher nicht gebremst hat. Ginge es nach Walther Tröger, so müsste das IOC den Städte-Besuch der Bewerber als wichtigste Voraussetzung für eine persönliche Beurteilung wieder zulassen und den wuchernden Begleitaufwand einzuschränken versuchen. "Besuchsverbot ist Entmündigung", sagt der aus dem IOC scheidende 80-Jährige. Man könne doch nicht einerseits Autonomie für das IOC fordern und andererseits seinen Mitgliedern das Misstrauen aussprechen. Tröger sieht sich in einer Reihe mit vielen Kollegen, zum Jahresende werden es seine Ex-Kollegen sein.

Unter Jacques Rogge wird es eine solche Reform der Reform nicht geben, auch deshalb nicht, weil er das öffentliche Echo fürchtet. Für ihn bedeutet das Rio-Votum als Entdeckung Südamerikas das zweite Vermächtnis nach der Einführung der Olympischen Jugendspiele. Aber auch mit anderen Resultaten der 121. Vollversammlung kann der 67 Jahre alte Belgier zufrieden sein. Mit Golf und Rugby brachte er zwei globale Sportarten zurück ins olympische Programm, deren Mehrwert sich vor allem beim Verkauf der US-Fernsehrechte für die Spiele 2016 niederschlagen soll. Seine

Wiederwahl bis 2013 mit 88 von 93 Stimmen hatte jenes Ausmaß, mit dem Vorgänger Juan Antonio Samaranch sich 1999 nach dem Korruptionsskandal um Salt Lake City in geheimer Wahl das Vertrauen aussprechen ließ. Übertrumpft hat Rogge den Spanier als Geschäftsmann. Die Reserven des IOC sind mittlerweile auf die Rekordhöhe von 455 Millionen Dollar gestiegen. Wie Samaranch kann es Rogge nicht lassen, dem IOC Nachwuchs aus dem europäischen Hochadel zuzuführen. In Kopenhagen ließ er den dänischen Kronprinzen Frederik in den Olympia-Orden aufnehmen, was vor allem Medien des Landes wegen der weit gehenden Unbedarftheit des künftigen Königs heftig kritisierten.

Olympischer Kongress der Selbstbespiegelung

Ob Rogge auch mit dem Olympischen Kongress zufrieden sein kann, muss sich erweisen, wenn sich das IOC nach den Winterspielen in Vancouver an die Umsetzung der auf 20 Seiten festgehaltenen 66 Empfehlungen und Bestärkungen machen will. Sie sind das unverbindliche Resultat eines dreitägigen Redemarathons mit 1.200 Delegierten, in dem sich der Sport weitgehend selbst bespiegelte und Kritik aus anderen gesellschaftlichen Bereichen nicht zuließ. Und da der IOC-Zentrale die wichtigsten Wortbeiträge schon vorher vorlagen, war das Schlussdokument nach dem Beispiel politischer Mammutkonferenzen schon vor Kongressbeginn weitgehend geschrieben. Natürlich soll der Kampf gegen Doping und Korruption verstärkt, die Autonomie behauptet, Fürsorge und Mitspracherecht der Athleten ausgebaut, der Jugendsport gefördert, die Möglichkeiten der "digitalen Revolution" stärker eingesetzt, die Kosten der Spiele begrenzt, deren Programme durch Austausch von Sportarten periodisch verändert werden. Dies auch, um die Attraktion Olympischer Spiele möglichst noch auszubauen.

Als konkrete Ankündigung blieb übrig, dass eine IOC-Trainerkommission eingerichtet werden soll, um die für die Athleten wichtigsten Bezugspersonen mit ins Boot zu nehmen. Und dass alle Olympia-Bewerber künftig per Gesetz Polizeieingriffe gegen die Hintermänner von Doping ermöglichen müssen. Dagegen lehnt das IOC die vom Kongress-Beobachter Human Rights Watch geforderte Menschenrechtskommission ab und hat sich dafür eine Begründung ausgedacht, die Träger als Mitautor des Kongress-Dokuments so formuliert: "Der Begriff Menschenwürde ist umfassender als Menschenrecht. Menschenrecht muss auch immer über eine Güterabwägung definiert werden." Rogge sagte dazu: "Wir können nicht verantwortlich gemacht werden für alles, was in der Welt passiert. Wir sind dabei herauszufinden, wo wir im Sport Verantwortung für Menschenrechte haben." Nur in einer Definition der Menschenrechte ist sich das IOC offenbar sicher, wie aus dem einmaligen Gebrauch des Begriffs in der Schlusserklärung hervorgeht. Da heißt es: "Sport ist ein Menschenrecht."

Und wie soll es mit dem IOC selbst weitergehen? Dazu hat Thomas Bach in einer umfassenden Problembeschreibung der

Olympischen Bewegung Vorschläge gemacht, vorsichtig dargeboten in einer Fragestellung: "Soll eine IOC-Session hauptsächlich aus mandatsunabhängigen Mitgliedern bestehen, die über Kompetenz, Wissen und Erfahrung in Politik, Wirtschaft, Kultur verfügen, oder hauptsächlich aus quotierten Delegierten verschiedener Interessensgruppen mit klarem Mandat ihrer entsendenden Organisation?" Die Antwort gab der deutsche IOC-Vizepräsident indirekt selbst, in dem er die Voraussetzungen für Autonomie beschrieb: Die Fähigkeit, klare, demokratische, effiziente Strukturen zu schaffen und transparente Regeln für Entscheidungsfindungen; die Einsicht, dass Autonomie begrenzt ist und zu Partnerschaft verpflichtet mit Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft; die Verpflichtung auf "good governance" auf allen Ebenen mit dem Ziel, sich durch entschiedenen Kampf gegen Doping, Korruption und Manipu-



lation glaubwürdiger, angesehener zu machen. Autonomie also nicht als Selbstzweck, sondern als ein Verfassung, die man sich ständig verdienen muss.

Konkret steht dahinter die Frage, ob das Fraktionssystem im IOC von 70 "unabhängigen" Mitgliedern und den jeweils maximal 15 Ex-officio-Abgeordneten aus Verbänden, Nationalen Olympischen Komitees und Athleten aufrecht erhalten werden soll. Dem entgegen steht der Radikalentwurf des Schweizer Verbändevertreter Denis Oswald, der ein "Weltsportparlament" vorschlägt mit jeweils 35 Delegierten aus IOC, Verbänden, NOKs und Athleten. Jacques Rogge ist diese Strukturdiskussion so heiß, dass es im Abschlussdokument lediglich heißt: "Das IOC soll seine Kriterien für seine Mitgliedschaft und das Verfahren für Zulassungen im Lichte der Entwicklung des Sports und mit der Absicht prüfen, seine Unabhängigkeit und seine Autonomie zu wahren." Dies könnte verstanden werden als Auftrag an seinen 2013 zu wählenden Nachfolger: Bitte übernehmen Sie. Und das auch mit Gültigkeit für die Problem-Spiele in Sotschi und Rio de Janeiro.



www.muenchen2018.org

München im Rennen Olympische Winterspiele 2018



Die Öko-Pläne für München 2018: hoch ambitioniert und doch umstritten

Von Michael Gernandt

Ökologie, erklärt der Duden, ist die "Wechselbeziehung zwischen den Lebewesen und ihrer Umwelt". Und das Wort nachhaltig - wahlweise Nachhaltigkeit - erläutert das deutsche Standardwerk so: "Sich länger stark auswirkend". Gäbe es diese Begriffe nicht schon seit Dudengedenken (die Idee von der Nachhaltigkeit kam dem sächsischen Edelmann Carlowitz schon vor 300 Jahren), könnte der Anschein erweckt werden, sie seien eigens für die Münchner Bewerber um die Olympischen Winterspiele 2018 in die deutsche Sprache eingeführt worden. Geradezu inflationär fließen sie derzeit ein in die zunehmend heftiger und daher interessanter werdende Diskussion, welche Wege in Oberbay-

ern Richtung IOC-Zuschlag eingeschlagen werden müssen. Sowohl die Olympiaplaner am Münchner Agnes-Pockels-Bogen als auch die kritischen Geister des Umweltschutzes jonglieren mit Ökodetails, dass dem unvoreingenommenen Betrachter schier schwindlig wird.

So intensiv wie jetzt die Deutschen, haben sich Olympiabewerber nicht immer mit der wichtigen Problematik auseinandergesetzt. Bei rechtem Licht besehen waren es die Australier, die sich mit den Sommerspielen 2000 in Sydney als Erste das Ökosiegel wirklich verdient haben. Vorher spielte das Thema so gut wie keine Rolle, und nachher besaß es trotz

strenger Ermahnung durch das IOC oft nur Pseudocharakter – denkt man an Pekings dicke Luft im Sommer 2008 oder an die bevorstehenden Eingriffe in die Natur rund um Putins Sommerresidenz Sotschi (Winterspiele 2014).

Nun aber München. Kaum war der Umweltschutz in Verbindung mit künftigen Olympischen Spielen in der Schlussklärung des Olympischen Kongresses Anfang Oktober in Kopenhagen noch mal extra dick unterstrichen, die Latte für Spiele-Veranstalter höher gelegt worden, veröffentlichten die Bayern ein zwölfseitiges Eckpunktepapier für das "Umweltkonzept München 2018". "Eines der Herzstücke der Bewerbung", nannte es der Generaldirektor des DOSB, Michael Vesper. "Kompakt, innovativ, nachhaltig", lobte DOSB-Präsident Thomas Bach. Und Boris Schwartz, der Projektleiter Umwelt in der Bewerbergesellschaft (BG), versprach: "Das Konzept wird Sorge tragen, dass München/Garmisch-Partenkirchen/Schönau in Sachen Ökologie und Nachhaltigkeit höchstes Niveau erreicht." In der Präambel des Papiers heißt es: "Olympische Spiele haben nicht zuletzt auch eine ökologische Komponente: Die Flächeninanspruchnahme der Sportstätten und der notwendigen Infrastruktur, die Beherbergung und Verköstigung von Millionen Menschen, deren Versorgung mit Energie und Wasser haben enormen Einfluss auf Umwelt und Ökosysteme. So gesehen ist die Planung von München 2018 eine große Herausforderung mit einem hohen Gestaltungspotenzial für Lebensbedingungen künftiger Generationen."

Schwerpunkt des Konzepts ("Ein zentraler strategischer Baustein der Bewerbung") sind 18 Leitprojekte zum Schutz von Klima und natürlichen Lebensgrundlagen, zum Management der Integration des Naturschutzes in alle Planungen sowie Bildungsmaßnahmen, "die das Bewusstsein für Umwelt und gesundes Leben steigern". Auszüge aus der 18-Punkte-Liste:

- Etablierung eines Unesco-Biosphärengebiets als grünes regionales Erbe der Spiele 2018. Das Gebiet fungiert als Modellregion für eine nachhaltige Entwicklung.
- Plusenergiedörfer. Als solche werden die Olympischen Dörfer in München und Garmisch-Partenkirchen errichtet. Das bedeutet: Ihr Energieverbrauch für Haushaltsstrom, Heizung und Warmwasser soll nach den neuesten technischen Möglichkeiten minimiert werden.
- München 2018-Hotels: Die CO₂-Emissionen, die durch die Unterbringung der Besucher entstehen (60.000 Zimmer werden in der Region benötigt), sollen durch energetische Sanierung der Gebäude um 30 bis 40 Prozent gegenüber 2009 reduziert werden.
- Nachhaltiger Olympiapark. Ziel ist eine nachhaltige Sanierung der olympischen Sportstätten von 1972 unter Beibe-

haltung und Stärkung des Parkcharakters. Die Bestandsobjekte sollen bis 2018 durch die Sanierung um mindestens 30 Prozent geringere Treibhausgasemissionen aufweisen.

- 100 Sportvereine sollen in die Umweltstrategie eingebunden werden.
- Die Auswirkungen des Verkehrs der Teilnehmer und Zuschauer soll international kompensiert werden.
- Vorfahrt für örtliche Verkehrsmittel. Mehr als 50 Prozent der Zuschauer an allen drei Olympiorten sollen mit öffentlichen Verkehrsmitteln reisen, denn 98 Prozent der verkehrsbedingten Treibhausgase entfallen auf An- und Abreise der Zuschauer.
- PKW und Busse, mit denen Sportler, IOC-Familie und Medienvertreter befördert werden, sollen ausschließlich mit alternativen Antrieben ausgestattet sein und vollständig mit regenerativer Energie versorgt werden.
- Die Marktgemeinde Garmisch-Partenkirchen erhält eine Nachhaltigkeitsstrategie, die über die Ziele der Bundesregierung zum Klimaschutz hinausgeht.
- In Zusammenarbeit mit Schülern und Pädagogen sollen die Spiele 2018 die junge Generation für die Zusammenhänge zwischen Sport und Umwelt sensibilisieren.
- Das Projekt "Schnee bewegt" will Kinder, Jugendliche und deren Familien zu mehr sportlicher Aktivität in der Schnee- und Bergwelt animieren.
- Die Bewerbergesellschaft möchte den Leitgedanken "fairer Spiele" auch auf die speziell für die Spiele angefertigten Fanartikel und Merchandisingprodukte beziehen, mit dem Ziel, diese Produkte unter Einhaltung menschenwürdiger Arbeitsbedingungen und mit einem hohen Anteil aus recycelten Materialien fertigen zu lassen.

"München 2018 muss die Gelegenheit ergreifen", formuliert die Bewerbergesellschaft, "die Vision von klimaschonenden und umweltverträglichen Spielen Wirklichkeit werden zu lassen." Die Planung sei eine "große Herausforderung", die, wenn sie gemeistert wird, "ein Olympisches Erbe" hinterlässt, "das langfristig zum Wohl von Menschen und Umwelt beiträgt". Schließlich geht es für DOSB-General Vesper um nichts anderes, als "mit den 18 Projekten neue Maßstäbe für die Organisation von Großveranstaltungen setzen".

Erst mal tief Luft holen, könnte nach der Lektüre des wuchtig-komplexen, überaus ehrgeizigen Papiers voller Visionen und Mission eine Empfehlung lauten – und nicht gleich konkrete Antworten auf die Frage verlangen, ob die Vorhaben

auch umsetzbar und im Rahmen der ersten offiziellen Kostenschätzung für die Spiele (2,9 bis 3,5 Milliarden Euro) bezahlbar oder zunächst nur wohlfeiles Kapitel im Mini-Bidbook sind, das am 11. November ausreichende Mehrheiten in den Kommunalparlamenten der drei Olympiapartner fand und im März 2010 dem IOC vorgelegt werden muss. Auch verkennt die Situation, wer der BG vorwirft, die Umweltproblematik derart in den Vordergrund zu schieben; wo doch das IOC, allen Kopenhagener Deklarationen zum Trotz, die Ökosuppe offenbar so heiß nicht isst, wie es sie zubereitet. Tokio hatte sich mit seiner Bewerbung um die Sommerspiele 2016 ähnlich ins Zeug gelegt wie die Münchner Naturschutzplaner - und am Ende keine Siegeschance. Das IOC-Wahlvolk fremdelte wohl, als die Japaner gelobten, die Apokalypse zu verhindern: "Wir machen Spiele, die unseren Planeten retten."

Womit die Münchner Bewerber sich vielmehr seriös auseinandersetzen sollten, ist die zunehmende Kritik der Naturschutzverbände und des bayerischen Landesverbands der Bündnis/Grünen und ihrer Landtagsfraktion - Münchens Grünen-Basis und ihre Stadtratsfraktion stimmten pro Olympia 2018 - an Winterspielen speziell in Garmisch-Partenkirchen (Ski alpin, Skisprung) und Oberammergau (Ski nordisch, Biathlon) sowie generell am 18-Punkte-Papier. Anfangs

der Grünen, der ursprünglich von einem "durchaus ambitionierten 'Umweltkonzept'" gesprochen und den Bewerbern zugestanden hatte, zumindest "zu versuchen, im Rahmen der Vorgaben das bestmögliche Ergebnis zu erzielen", befand im Fazit eines Kommentars: "Öko-Spiele sind ein Witz." Er halte die ökonomischen Risiken "letztlich für unkalkulierbar, die ökologischen Eingriffe für nicht vertretbar und die Fokussierung auf die Alpen als Wintersport- und Eventregion zu Lasten von Natur, Lebensqualität der Menschen vor Ort und der nachhaltigen Entwicklung schlicht für falsch".

Zur Kenntnis nehmen musste die BG auch die folgenden verbalen Attacken: "Das Papier ist weitgehend substanzlos, aus den Eckdaten ist noch kein Umweltkonzept zu erkennen, vieles sollte 2018 Standard sein, mit oder ohne Spiele". (L. Hartmann, klimapolitischer Sprecher der Landtagsgrünen). - "In Zeiten des Klimawandels können wir uns ein solches Megaevent nicht leisten" (Christian Hierneis/BN). - "Diese Eckpunkte können unsere Zweifel an einer Natur schonenden, nachhaltigen, klimaneutralen Ausrichtung der Spiele 2018 nicht entkräften. Im Gegenteil: Wir können weder ein wirkliches Konzept noch eine Verbindlichkeit erkennen" (Hubert Weiger, BN-Landeschef). - "Viele dieser 18 Leitprojekte sind heiße Luft, es gibt Punkte, deren Realisierung die Bürgergesellschaft überhaupt nicht sicherstellen kann" (BN-Pressemitteilung). - Eigentlich müsste im Eckpunktepapier "aufgezählt werden, wie die Eingriffe in Natur und Landschaft vermieden oder ausgeglichen werden, wie viele Speicherseen und Schneekanonen mit welchem Energieaufwand eingesetzt werden, welche Auswirkungen die massiven Infrastrukturmaßnahmen auf Mensch, Umwelt, aber auch auf Landwirtschaft haben und vieles mehr. Davon ist jedoch keine Rede" (Christian Hierneis/BN).

Es wäre nun zum Schaden der doch faszinierenden Idee, nach Sommer- auch Winterspiele in München und Partnergemeinden zu organisieren, wenn die von einer Minderheit vorgetragenen Bedenken zu destruktiven und von den Medien ausgeweiteten Scharmützeln führten. Nichts beeinträchtigt die Spielebewerbung beim IOC mehr als weithin hörbare Kritik am

Wertvollsten, das der Ringezirkel besitzt. Nur gut, dass die Bürgergesellschaft verstanden hat. "Ja, man muss das ernst nehmen", hat BG-Geschäftsführer Bernhard Schwank auf einer Podiumsdiskussion in München gesagt, "man muss mit ihnen reden." Im Sinne einer Äußerung von Umweltminister Norbert Röttgen: "Wir vereinbaren, wie wir leben wollen." Auch bei Olympischen Spielen - und danach.



Mitglied der BG-Fachkommission Umwelt, verstehen sich Bund Naturschutz (BN), die Organisation Mountain Wilderness, die Alpenschutzkommission Cipra und der Verein zum Schutz der Bergwelt nach ihrem Austritt aus dem Gremium seit Wochen gleichsam als außerparlamentarische Opposition. Im Verbund mit den Landes-Grünen wird aus allen Rohren gegen München geschossen. Dieter Janecek, Landesvorsitzender

Von Vorbildern

Eine sehr subjektive Betrachtung

Von Christoph Fischer

Mit Vorbildern ist das so eine Sache. Ich glaube, sie sind und bleiben wichtig und notwendig. Aber manche sind so weit weg, dass sie zwar Ausstrahlung auf das eigene Tun haben, aber irgendwie dann doch unnahbar bleiben. Ich selbst habe Vorbilder. Weil es selten nur eines ist. Auch im Sport. Vielleicht sind die im Sport für mich sogar die wichtigsten. Sie sind umso ausdrucksstärker und wirkungsvoller, je näher und konkreter sie der eigenen Wirklichkeit rücken. Oder gerückt sind.

Wir haben zusammen in Köln studiert. An der Deutschen Sporthochschule. Ich habe selten einen so überragenden Spitzensportler getroffen, der im Grunde seines Herzens immer ein bescheidener Mensch geblieben ist. Einer, dem man nacheifern wollte, obwohl er damals schon meilenweit entfernt war. Er war Handball-Weltmeister, 1978 in der Brøndby-Halle zu Kopenhagen. Er kam als Weltmeister an die Sporthochschule zurück und war genau der, der er vorher auch gewesen war. Sein Name ist Joachim Deckarm. Er war das, was wir Handballer damals als vollkommen angesehen haben. Ein Athlet, ein Ästhet am und mit dem Ball, ein ganz Großer seiner Zunft. Obwohl es damals viele Große gab, auch der heutige Bundestrainer Heiner Brand zählte überragend dazu. Aber Jo Deckarm war und ist einzigartig.

Ich musste daran denken, als ich jetzt zum wiederholten Mal das Buch der Stiftung Deutsche Sporthilfe über die Vorbilder in die Hand nahm - und die wunderschönen Portraits von Michael Ehrhart anschaute. "Ich als Handballer ein Vorbild, das habe ich nie so gesehen, nur davon gehört", sagt Jo Deckarm.

Dass Schwimmerin Franziska van Almsick ehemalige DDR-Stars wie Manuela Stellmach, Sven Lodziewski oder Uwe Dassler als Vorbilder bezeichnet, ist nachvollziehbar. "Vorbilder müssen lebendig sein, müssen mitreißen. Man muss sie anfassen und erleben können", sagt die ehemalige Weltrekordlerin. Irgendwann wollte sie auch dort trainieren wo die Großen trainieren. Auch wenn ihr der Olympiasieg versagt blieb, Franziska van Almsick war eine der Großen des Schwimmsports, ein Vorbild für viele. Wie Michael Groß. Der dreimalige Olympiasieger und fünffache Weltmeister, den ich als Journalist in seiner Karriere begleiten durfte wie Franziska van Almsick, bezeichnet Klaus Steinbach als sein Vorbild. "Cool" nennt es der "Albatros", wie Steinbach nach dem medizinischen Staatsexamen ins Flugzeug steigt, zu den Weltmeisterschaften 1978 in Berlin fliegt und Bronze gewinnt. Für Michael Groß blieb Steinbach das Vorbild über den Sport hinaus. Der "Albatros" war nicht nur einer der ganz großen, der überragenden deutschen Schwimmer, er fand auch akademisch wie beruflich seinen Weg. Wie Klaus Steinbach.

Die Gewichtungen sind immer unterschiedlich. Und sie müssen es sein. Uli Eicke war ein ganz großer Sportler, ein Kanute, ungeheuer ehrgeizig, eine Trainingsmaschine, 1984 in Los Angeles stieg er endlich auf in den Olymp. Eickes Vorbild war Detlef Lewe, er wird es über den Tod hinaus bleiben. Aber auch das Vorbild verhinderte nicht, dass sich Uli Eicke vom Hochleistungssport abwandte. Eine

wichtige Etappe in seinem Leben, sagt er heute, aber eine abge-

schlossene. Heute ist der Diplom-Sportlehrer und ehemalige Leiter des Olympiastützpunktes Köln-Bonn-Leverkusen ein erfolgreicher Heilpraktiker in Düsseldorf, ein Freund. Und kümmert sich um viele, die mit den Folgen des Hochleistungssports zu kämpfen haben. Für die Generation nach uns ist es mit den Vorbildern vielleicht schwieriger geworden. Vor lauter Stars und Prominenten finden die Kinder kaum noch Menschen, an denen sie sich wirklich orientieren können. Und ohne Vorbilder leben müssen. Vorbilder sind Figuren, die Werte darstellen. Heute verschwinden die klassischen Vorbilder zwischen den Fernseh- und Computerbildern. Kann es in einer Gesellschaft, die Instant-Persönlichkeiten zu Idolen macht und Secondhandstars zu Symbolfiguren erhebt, noch Vorbilder geben? Fragt Georg Diez in der "Zeit" völlig zu Recht.

Die Zeiten sind schnelllebig. Heute geht es nicht mehr darum, dass sich jemand wochen- und monatelang in einen Container setzen muss, um sich von Fernsehkameras filmen zu lassen und einen kurzen Augenblick von Öffentlichkeit zu genießen. Heute reicht es, dass man sich ein paar Stunden vor den Computer setzt und die Webcam anstellt und sein Leben als Videoclip auf YouTube bringt oder MySpace oder wie die neuesten Öffentlichkeitsmaschinen alle heißen. Die Menschen wollen gesehen werden, sie wollen erkannt, sie wollen anerkannt werden. Sie wollen ihr Bild selbst bestimmen. Sie wollen ihr eigenes Vorbild sein. In gewisser Weise setzen die Teenager mit ihren Live-Videos ihr eigenes Bild an die Stelle eines möglichen größeren Entwurfes, einer moralisch oder ideologisch aufgeladenen Identifikationsfigur, an die Stelle eines Mahatma Gandhi, eines Che Guevara, eines Willy Brandt, schreibt Diez. Alles richtig, aber eben nicht alles.

Heute inszeniert sich jeder so gut es geht selbst. Jeder will ein Star sein, zumindest für einen kurzen Augenblick. Vielleicht ist der Sport in dieser inszenierten Medienwelt, in einer Zeit vorgefertigter Idole, noch ein Relikt, wo es weiter Menschen mit einem wirklichen Gesicht gibt. Mit einem realen Problem. Menschen, die nicht immer geradeaus in Richtung Erfolg funktioniert haben, sondern auch Phasen des Scheiterns hinter sich haben. Gebrochene Biographien vielleicht, die sich in schwieriger Zeit aber wieder herausgerissen haben aus der Depression und zurückgekommen sind. Wie Franziska van Almsick 2002 bei den Europameisterschaften in Berlin, wo sie nach den Schmähungen von Sydney in der Schwimmhalle an der Landsberger Allee Weltrekord schwamm. Die Vorbilder aus dem olympischen Spitzensport setzen einer abstrakten Moral vielleicht die gebrechliche Wirklichkeit entgegen, in ihrem zeitweiligen Scheitern sind sie näher am Leben. Sportler behalten den realen Bezug. Und können deshalb Vorbilder bleiben. Vielleicht die einzigen.

DF

Das olympische Saudi-Problem: Frauenstart als Menschenrecht

Von Null auf nahezu 50 Prozent - das ist fast hundertprozentig eine olympische Erfolgsgeschichte. Unter den 271 Athleten, die 1896 in das Olympiastadion von Athen einmarschierten, befand sich keine Frau. Gründervater Baron Pierre de Coubertin wollte die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in antikem Geist als "Fest von Männern für Männer" veranstaltet sehen. Erst bei den Folgespielen 1900 in Paris durfte das weibliche Geschlecht seine olympische Premiere feiern, mit elf Teilnehmerinnen. Ein gutes Jahrhundert später wird der Frauenanteil bei den Spielen von London 2012 auf nahezu 50 Prozent angewachsen sein.

Zwei Entscheidungen des IOC aus dem "Jahr der Frau" wirken als Symbol der Gleichberechtigung: Als letzte Sportart fällt in drei Jahren die "Apartheid der Geschlechter" nun auch im Boxen, in drei Gewichtsklassen werden Frauen um Medaillen kämpfen; im Tennis soll eine Mixed-Konkurrenz zeigen, dass Männer und Frauen in einem Miteinander auch gegeneinander wettbewerbsfähig sind.

Allerdings findet diese Gleichberechtigung im IOC selbst noch keine Entsprechung. Nach dem Tabubruch von 1981, als in Coubertins olympischen Männer-Orden die ersten zwei Frauen berufen worden waren, lautet die Geschlechterquote in der Vollversammlung gegenwärtig 95:17. Auch auf der Führungsebene von NOKs und olympischen Verbänden gibt es noch eine beträchtliche Schiefele. In einigen islamischen Ländern ist sie so stark, dass dort aus religiösen, kulturellen und politischen Gründen weiterhin antike Verhältnisse herrschen: Frauen-Verbot für Olympische Spiele.

Seit Jahren ist das IOC bemüht, diese Ablehnungsfront auf diplomatischem Weg aufzuweichen, und das mit einigem Erfolg. Bei den Spielen in Peking 2006 traten Länder wie Oman, Yemen und die Vereinten Arabischen Emirate zum ersten Mal mit gemischten Teams an. Doch es gab mit Saudi-Arabien, Katar und Brunei drei Länder, die erneut nur ein Männer-Team entsandten. Mit denen ist das IOC "in Gesprächen auf hoher Ebene, um sie zu ein wenig mehr Liberalität in der Frauenfrage des Sports zu bewegen", wie sich Präsident Jacques Rogge am Rande der IOC-Vollversammlung in Kopenhagen ausdrückte. Von Katar, das sich nach der Ablehnung von Doha für die Spiele 2016 nun auch um die Spiele 2020 bewerben will, ist ein Entgegenkommen wahrscheinlich, ebenfalls von Brunei. Eine grundsätzliche Verweigerung kommt bisher vom fundamentalistischen Saudi-Arabien.

Es deutet sich eine Kontroverse an, die eigentlich in einen Ausschluss von Saudi-Arabien von den kommenden Olympischen Spielen münden müsste. So sieht es jedenfalls die Amerikanerin Anita DeFrantz als Vorsitzende der IOC-Kommission Frauen und Sport, während Rogge verschlüsselt sagt, "wir müssen mehr tun als bisher". Fest steht, dass die Frauenfrage nun zu einer Menschenrechtsfrage geworden ist und damit zu einer Glaubwürdigkeitsfrage für das IOC. Die Olympische Bewegung proklamierte in Kopenhagen die Ausübung von Sport zum Menschenrecht, erlaubt seien keinerlei Diskriminierungen. Dieses fundamentale Prinzip lässt dem vorsichtigen Jacques Rogge kaum noch Spielraum für Diplomatie. Wer den Frauen künftig den Zutritt zu Olympischen Spielen verwehrt, schließt sich nach dem neuen Grundgesetz aus der olympischen Gemeinschaft selbst aus.

Günter Deister

Caster Semenya und das Fehlverhalten der Funktionäre

Es darf getrost davon ausgegangen werden, dass die Abrechnungen der Leichtathletik-WM in Berlin im Sommer dieses Jahres erstellt sind, bevor das Jahr zur Neige geht. Die sportlichen Bilanzen liegen bereits vor, sind vorwiegend positiv, ein Imagegewinn für Land und Leute ist auch schon verbucht. Ob es im Ökonomischen allseits schwarze Zahlen gibt, muss vielleicht bezweifelt werden. Man wird es bald erfahren und wohl auch, ob nicht doch noch die eine oder andere Auffälligkeit unter den Nachzügler der Dopinganalysen auftaucht.

So weit alles bestens, könnte man meinen, wäre da nicht die Geschichte der jungen südafrikanischen Weltmeisterin im 800-m-Lauf, Caster Semenya. Die sprunghafte Leistungssteigerung von einem Jahr aufs andere, die außergewöhnliche Überlegenheit im Berliner Finale und die kantige Physiognomie hatten den Verdacht genährt, bei Semenya könnte es sich um eine nicht eindeutig weibliche Person handeln. Wie diese Angelegenheit in der Folge von diversen Seiten behandelt wurde - vom medaillensüchtigen südafrikanischen Verband und seinem verlogenen Präsidenten, von der in dieser Sache indiskreten und inkonsequenten internationalen Dachorganisation IAAF und einem den journalistischen Kodex missachtenden Teil der Medien - ist inzwischen hinlänglich bekannt: unseriös bis menschenverachtend. Wie der Fall gelöst wird, indessen nicht. Vermutlich nicht wie die Konstanten der WM noch in diesem Jahr.

Wenigstens in einem Punkt hätte die IAAF nach vierteljährigem Nachdenken und der daraus resultierenden Erkenntnis, Semenya persönlich sei frei von Schuld an einem Fehlverhalten, offiziell unumstößliche Fakten schaffen müssen: Gold und Geld von Berlin dürfen ihr nicht genommen werden. Und wenn die Konkurrentinnen noch so zetern. Das wäre das Gebot der Fairness und der Moral gewesen gegenüber einer von selbstsüchtigen Verbandsfürsten aus Südafrika zum Zweck der Anreicherung von Medaillen missbrauchten und mit einem Geschlechtstest vor der WM hinteres Licht geführten Sportlerin.

Auf global höchster Ebene hat die Leichtathletik öffentlich einigermaßen seriös nur die umstrittene polnische Sprinterin Klobukowska behandelt. Sie durfte ihre Medaillen von Olympia 1964 und EM 1966 behalten, nur ihre Rekorde wurden gelöscht. Probleme mit prominenten Sportlerinnen vorwiegend aus der damaligen Sowjetunion lösten sich in den 1960er-Jahren durch Rücktritte der Betroffenen gleichsam von selbst. Diskret erfolgte 1938 die Rückgabe von



EM-Titel und Weltrekord für die deutsche Hochspringerin Dora (später Heinz) Ratjen durch deutsche Sportbehörden. Nach der Streichung im Jahr 1999 des 1966 eingeführten obligatorischen Sextests für Frauen erledigte der Weltverband IAAF geräuschlos sieben weitere Fälle.

So behandelt zu werden, hätte auch Caster Semenya verdient gehabt - ein schwerwiegendes Versäumnis einer auf derartige Vorfälle offenbar nicht mehr vorbereiteten Sportart. Der internationale Sport wird das Thema Intersexualität einer grundsätzlichen Diskussion unterziehen und überzeugende Verhaltensmuster erarbeiten müssen. Das IOC will sich zu Beginn 2010 auf einem Medizinerkongress darum kümmern. Über die Zukunft Semenyas als Läuferin ist damit aber noch nichts gesagt. Sie bleibt vorerst ungewiss.

Michael Gernandt

Willi Bogner: Überzeugender Botschafter für "freundliche Spiele"

Bewerbungen um Olympische Spiele ähneln einem komplizierten Schachspiel. Das gilt auch für das Vorhaben, die Winterspiele 2018 nach München zu holen. Mit globalen Aktivitäten sollen möglichst viele stimmberechtigte IOC-Mitglieder überzeugt werden. Zugleich aber ist das Klein-Klein der Kärnerarbeit zu leisten. Und hier lässt sich, um im Sprachbild zu bleiben, ein Bauern-Krieg nicht immer vermeiden. Mit der Berufung Willy Bogners zum Chef der Bewerbungsgesellschaft ist den Initiatoren ein königlicher Zug gelungen. Mit dem eleganten, charmanten Mann bekommt die Unternehmung nun einen weiten Atem. Der neue Vorsitzende der Geschäftsführung, der für das symbolische Gehalt von einem Euro tätig ist, hat eine ganze Palette von Vorzügen einzubringen: Der heute 67-jährige Inhaber des gleichnamigen Modehauses war ein erfolgreicher Skirennläufer, gehörte lange Jahre dem NOK als persönliches Mitglied an, hat sich als Filmemacher einen Namen gemacht (Zuletzt hat er die sportlichen Sequenzen im Bewerbungsfilm von Sotschi gedreht.), und sein Haus kleidet traditionell die deutschen Olympiamannschaften ein.

Bogner ist auch diplomatisches Geschick zuzutrauen. Das wird er in reichem Maße brauchen, zum Beispiel, um die Spannungen zwischen der Stadt München und dem DOSB in Frankfurt abzubauen sowie den Geist des Widerstands in den potenziellen Olympiameinden aufzulösen. Für Letzteres hat Bogner einen unschätzbaren Vorteil: Als gebürtiger Münchner spricht er die Sprache der Einheimischen. Ihm wird es anders als dem Mit-Geschäftsführer Bernhard Schwank nicht passieren, den Landsleuten einen Workshop statt eines Stammtischs vorzuschlagen. In einem Interview mit der "Süddeutschen Zeitung" hat der neue Spitzenmann von der bayerischen Lust an der Kritik und vom Rezept dagegen gesprochen: "Man muss sich zusammenraufen, trinkt halt ein Bier, und dann sind alle wieder gut." Dazu passt es, dass er in Anlehnung an Willi Daumes "heitere Spiele" nun "freundliche Spiele" propagiert und die Absicht bekundet, "ein neues, menschliches Maß einzuführen, in dem es wieder mehr um Sport geht, eher um das Gefühl als um Superlative". Bei allem Vorschusslorbeer für Willy Bogner wird die Partie

gegen die Mitbewerber Anney und Pyeongchang bis zum Tag der Entscheidung (6. Juli 2011) offen bleiben. Eines lässt sich jetzt aber mit einem sonst abgenutzten Ausdruck sagen: Die Figuren auf dem Münchner Spielfeld sind gut aufgestellt.

Steffen Haffner

Sportlicher Extremismus

Die Extremisten der Wohlstandswelt sind gewöhnlich nicht politisch, sondern eher sportlich motiviert. Auf dem weiten Feld des ausufernden Körperkults und der Suche nach beflügelndem Seelenheil finden sie alles, was ihrem Egotrip zuträglich erscheint. Sie wollen die Grenzen der persönlichen Leistungsfähigkeit ausloten und dabei am liebsten auch gleich überschreiten. So werden ständig neue Rekordmarken gesetzt, Sensationsziele verfolgt und menschenmögliche Bewertungsmaßstäbe verschoben. Den ohnehin kleiner werdenden Refugien unberührter Natur auf dem Erdball Gewalt anzutun, gehört dabei immer häufiger zum Prinzip. Schließlich sind die Nachahmereffekte bis hin zum Massenauftritt selbst hier nicht zu unterschätzen.

So bleibt kein Gipfel unbezungen, kein Tiefsee-Tauchgang ohne Folgen, keine Polar- oder Urwaldregion und auch keine Wüste dieser Welt von sportambitionierten Grenzverletzungen verschont. Die letzten Abenteuer der Menschheit verkommen zu sportlichen Herausforderungen - notfalls mit Hilfe der Technik, die Hindernisse schrumpfen lässt. Zu solchen Inszenierungen von Leistungsfähigkeit in der Todeszone passt der wachsende Extremismus im Sportalltag. Da werden nicht nur neue Disziplinen in Serie "erfunden" oder umetikettiert - als Beispiele seien Eisschwimmen, Tieftauchen, Base-Jumping, Free-Solo-Klettern, Skydiving, Einhandsegeln, Motorradakrobatik oder Wildwasserschwimmen genannt.

Auch herkömmliche Sportarten wie Laufen, Radfahren, Schwimmen und Skilaufen werden durch exzessive Ausübung in vielerlei Richtung zu Risikofaktoren, die sogar Suchtgefahren einhalten können. Für Sensationsgeschrei und Schlagzeilen ist meistens gesorgt. Ob das allein die Frage nach dem Warum solcher Entwicklungen beantwortet, sei dahingestellt. Auch wenn es der jeweils erfolgreiche Egotrip wäre: Tatsache jedenfalls ist, dass die sportlichen Extremisten mit ihren "Ultra"- und "Mega"-Selbstdarstellungen höchst zweifelhafte Vorbilder sind. Dem Abstrusitäten-Kabinett des Sports mögen sie immer neues Futter geben. Für dauerhaften sportlichen Imagegewinn scheint die Wiederentdeckung der Langsamkeit allemal besser geeignet.

Harald Pieper



"Krawalle zwischen links- und rechtsradikalischen Gruppen",

"Gewerkschaften fordern den Abschied von der Marktgläubigkeit", "Konsumgutscheine für Geringverdiener" und der "Bundespräsident mahnt die Bankenmanager zur Einsicht".

All diese Schlagzeilen der Presse nehme ich schon seit längerer Zeit nur als oberflächliches Rauschen wahr. Teilzunehmen an einer politischen Demonstration kommt mir schon seit Langem nicht mehr in den Sinn. Mein Misstrauen und meine Distanz gegenüber Parteipolitikern hat längst ein Ausmaß erreicht, bei dem nur noch eine theoretische Teilnahme am politischen Leben möglich ist.

Gemeinsam mit meiner Frau bin ich einer Einladung eines Absolventen unseres neu eingerichteten Masterstudiengangs gefolgt, der als junger Manager bei der Ausrichtung eines Tennis Grand Prix einen interessanten Arbeitsplatz erhalten hat. "Girls, Set & Match" heißt das Tennisturnier, das in einer der neuen deutschen Sport-Arenen ausgerichtet wird. Am Tag unseres Besuches finden die sportlich besonders interessanten Viertelfinalbegegnungen statt. Schon die Einladung macht deutlich, dass dann, wenn ein Automobilhersteller ein Sportereignis ausrichtet, es sich um etwas Besonderes handelt. Mit gelungenem Design werden in großformatigen Kuverts mit Klettverschluss Parkausweis und Eintrittskarten bereitgestellt. Nach bequemer Anfahrt werden wir von freundlichen Hostessen im VIP-Empfangsraum begrüßt, und die neueste Luxuskarosse des Herstellers blickt uns entgegen. Beim Anblick dieses Autos bekommen nicht nur Männer glänzende Augen. Auch ich werde eingeladen, mich in das Cockpit dieses schönen Wagens zu begeben, der in der Krise zu unserer Welt passt, wie die Faust auf das Auge. Die Ausstattung des Cockpits ähnelt jener eines Raumschiffs, wengleich ich nicht weiß, wie ein Raumschiff ausgestattet ist. Weißes Leder umgeben mit edlem Holz sprechen die Sprache der Exklusivität, und unendliche Bedienelemente legen die Annahme nahe, dass dieses Auto auch fliegen kann.

Nach einem kurzen Warten vor der eigentlichen Arena, weil Tennisstar Elena Dementieva gerade noch dabei ist, Marion Bartoli aus Frankreich in ihre Grenzen zu weisen, werden wir dann an unsere Plätze geführt. Boss, Bose, Porsche, Sony Ericsson, Lacoste, Württembergische, Whirlpool, Walter Knoll, ZF Antriebs- und Fahrzeugtechnik und Sommer Corporate Media sind in weißer Schrift auf schwarzem Untergrund die Marken, die eindrucksvoll den Court begrenzen. Ein weißes Boxster Cabrio, offenbar besonders geeignet für die Tennisgirls, steht auf dem Podium. Es ist die begehrte Siegetrophäe bei einem Tennisturnier, bei dem ein Preisgeld von 900.000 Euro ausgelobt wird.

In der Scheinwelt des Sports oder Hedonismus in Zeiten der Weltwirtschaftskrise

Von Helmut Digel

Kuznetsova - Dulko; Jankovic - Pennetta, Safina und Radwanska lauten die weiteren Begegnungen. Die Dominanz der Republiken der ehemaligen Sowjetunion ist offensichtlich, und betrachtet man eine Spielerin wie Swetlana Kuznetsova und weiß man um ihre Herkunft und um die Rolle ihrer Eltern im internationalen Hochleistungssport, so stellt sich die Frage, mit welchem Training man derartige Körper von Frauen erreichen kann. Angesichts der harten Schläge von Grundlinie zu Grundlinie wünscht man sich die Zeiten herbei, in denen man auch noch am Netz das Risiko suchte, mit Lobs den Gegner überraschte, Stoppbälle und Slice zum Variantenreichtum der Schläge zählten. Stattdessen muss man nun Aufschläge mit mehr als 160 Stundenkilometern bei den Damen bewundern, Verständnis für ihr Stöhnen haben, das jeden Schlag begleitet, und ihren Umgang mit den Kampfpartnern und mit den Ballmädchen beurteilen, bei dem vor allem deutlich wird: es geht um viel Geld. Gelacht wird selten, Frauentennis ist eine ernste Sache.

Zuschauer zu sein bei solch einem Ereignis ist dennoch etwas Besonderes, wengleich bei einem Gespräch mit dem Finanzdirektor des Turniers deutlich wird, dass normale Zuschauer, die aus rein sportlichen Motiven eine Eintrittskarte erwerben, immer seltener geworden sind. Der freie Ticketverkauf war bislang bei diesem Turnier nur wenig erfolgreich, und auch am sportlich attraktivsten Viertelfinaltag haben nicht genügend Zuschauer den Weg in die Arena gefunden, die sich eine Eintrittskarte gekauft haben, um lediglich die Spiele zu sehen. Dennoch ist die Arena nahezu gefüllt, und bei jeder Spielunterbrechung ist ein Kommen und Gehen zu beobachten. Auch wir gehen nach dem zweiten Satz des zweiten Spiels, weil das Ende des Spiels vorhersehbar ist und begeben uns in die Wandelgänge und -hallen der Arena. Hostessen zeigen uns das Cafe Caymann, die VIP-Lounge Carrera, die VIP-Lounge Targa, die Bar und das Tennis Village, bei dem zwei weitere Tennisplätze umgeben sind mit einem Marketsquare, bei dem Damen ebenso Schmuck erwerben können wie elegante Taschen. Tenniskleidung ist ein naheliegendes weiteres Produkt, aber auch Massage- und Wellnessprodukte werden offeriert.

Den Zugang in die verschiedenen Hospitalityräume hat uns ein blaues Armband ermöglicht, das wir beim Eintritt in die Arena erhalten hatten. Nun stellen wir fest, dass unsere Eintrittskarte



ganz offensichtlich einer Eintrittskarte zum "Paradies" gleich kommt. Was immer man sich an kulinarischen Genüssen ausdenken kann, steht zur freien Auswahl. Ob es Antipasti mit Steinpilzen, Hüfte vom Bison mit Wildkräutern geschmort, frischer Spargel vom Schmiedener Feld oder Zuffenhäuser Maultaschen mit Biolandeiern geröstet sind.

Höchste Qualität, nur frisch zubereitet. In einer Umgebung, die in Farbe und Design nicht zu übertreffen ist, weckt der gastgebende Automobilhersteller Assoziationen, die aufs Engste mit den vorgestellten Modellen des Unternehmens korrelieren. Weine der Spitzenklasse, Kaffee- und Nachtischbars, ein Kuchenbüffet, Desserts, bei dessen Anblick alle guten Vorsätze scheitern, und ein spanisches Spezialangebot mit Rioja, Ibericoschinken und weiteren spanischen Verführungen bestärken all diese Assoziationen.

Für mich als Nichtraucher ist während meines kurzen Aufenthaltes in der Raucherbar sogar die an mich gerichtete Frage der Hostess zu beantworten, ob ich eine Zigarre oder ein Zigarillo haben möchte. Für wenige Sekunden prüfe ich mich selbst, ob ich mit der Geste eines Fidel Castro eine Havanna rauche. Doch das nächste Match ruft uns zurück in die Arena. Nach dem Sieg der Serbin Jankovic über die Italienerin Pennetta zieht es uns zurück in die Wandelgänge des Genusses. Eine Eiscreme, Cappuccino, frische Erdbeeren genießen wir an einem Tisch, der in wunderschöner Weise mit Kajas und Ziergras dekoriert ist. Palmen und eine eindrucksvolle Lampendekoration bieten den idealen Hintergrund für Gitarren- und Pianoklänge und Blues Balladen, die unsere Genüsse begleiten. Alles ist dezent, die Farbtöne harmonieren im wahrsten Sinne des Wortes. Die Gäste sind leger - sportlich gekleidet, und dennoch hat man bei vielen den Eindruck, dass für sie der Besuch der Logen wichtiger ist als der Besuch der Tennisspiele.

Allen Gästen wird Hospitalitymarketing vom Feinsten geboten. Mein ehemaliger Student hat seine Lektionen zur Thematik des Marketings ganz offensichtlich gelernt, und die vielen Praktikanten, die sich an meinem Institut in die Bachelor- oder Masterstudiengänge mit dem Schwerpunkt Sportpublizistik und -management eingeschrieben haben und während dieses Turniers als Helfer tätig sind, haben eine ausgezeichnete Arbeit geleistet. Meine Frau und ich genießen diesen Nachmittag und Abend in der Arena. Man trifft Freunde und Bekannte, prominente Gäste sind anwesend, und das Spiel "Sehen und Gesehen werden" wird gespielt. Das Flanieren durch die Wandelgänge des Genusses macht offensichtlich vielen Freude.

Doch plötzlich, trotz all dieser schönen Wahrnehmungen, sehe ich mich im Spiegel wieder, und es entsteht der Gedanke,

diesen Beitrag zu schreiben. Wir befinden uns derzeit inmitten einer Weltwirtschaftskrise, die ihresgleichen sucht. Die einen demonstrieren und protestieren dabei auf der Straße, und ich befinde mich in meiner Welt des Sports, in der ich mich seit mehr als 50 Jahren bewege. Hier der Sport mit seinen angeblichen Werten, die Politiker und die Verantwortlichen des Sports rhetorisch gekonnt bei jedem Anlass postulieren. Der Sport mit seinen Wettkämpfen und seinen Ritualen. Und da draußen die Erste Welt in der Krise, und die Dritte Welt freut sich, dass es endlich auch einmal die Erste Welt erwischt hat. Die eleganten Marken, die den Court begrenzen, haben seit Wochen für negative Schlagzeilen gesorgt. Der Vorstandsvorsitzende steht auf dem Prüfstand, Bosch hat zum ersten Mal erhebliche Gewinneinbrüche, Kurzarbeit ist angesagt. Sony Ericsson ist ebenso von der Krise betroffen wie die Württembergische, und dass die Antriebs- und Fahrzeugtechnik die Zukunft derzeit nicht rosig sehen kann, ist naheliegend. Firmen, die ihren Arbeitnehmern Kurzarbeit nahelegen müssen, in denen Einstellungsstopps bestehen, und immer mehr Firmen, die bereits ihre Mitarbeiter entlassen müssen, setzen nach wie vor auf den Sport, um mittels Sportsponsorings bestimmte Marketingziele zu erreichen. Der Sport ist dabei schon seit längerer Zeit Anlass für Völlerei und Überfluss. Lässt hier Rom grüßen? Oder sind solche Ereignisse genau das, was wir in der Krise benötigen? Politiker mit neoliberalen Ansichten werden wohl diese Meinung vertreten. Sie hätten keine Einwände gegen diese Veranstaltung, deren Teil ich bin.

Doch waren es nicht gerade diese neoliberalen politischen Konzepte, die uns die Krise beschert haben? Wie werden meine Teilnahme an dieser Veranstaltung Arbeitnehmer des Automobilherstellers beurteilen, wenn sie möglicherweise im weiteren Verlauf der Krise ihren Arbeitsplatz verloren haben? Ist unsere Konsumgesellschaft auf Gedeih und Verderb genau auf jenen Konsum ausgerichtet, an dem ich an diesem Tag teilgenommen habe? Hat diese Art von Beziehung zwischen Sport und Wirtschaft, wie sie bei den sportlichen Großereignissen überall in Europa und in der Welt inzwischen die Regel ist, wirklich eine Zukunft? Was geschieht dabei mit dem Sport? Wird die eigentliche Welt des Sports durch eine Scheinwelt verdrängt? Haben jene Recht, die meinen, dass auf all dies relativ leicht verzichtet werden kann? Doch was bewirkt dieser Verzicht, was führt wirklich aus der Krise? Abwrackprämie und Konjunkturprogramm haben einen ähnlichen Charakter wie die Sponsoringinvestitionen der Wirtschaft, die im Hospitalitymarketing gipfeln. Kundenpflege, Produktpräsentation, Animation, dies alles scheint notwendig zu sein, will man den industriellen Sektor sichern, auf dem unser Wohlstand gründet. Nach einem genussvollen Tag beim Tennis Grand Prix habe ich mich einen Tag danach mit unendlich vielen Fragen wiedergefunden, die unser politisches System, unsere Finanzwelt, unsere Wirtschaft und vor allem auch den Sport betreffen. Und ich habe gemerkt, dass ich bei meiner Suche nach tragfähigen Antworten noch nicht sehr weit gekommen bin.

Schon heute weiß Wasserspringerin Katja Dieckow, wie hart das nächste Jahr

Die "Duale Karriere"

für sie sein wird. Die 25-Jährige, die an der Martin-Luther-Universität in Halle an der Saale Biologie studiert, will 2010 ihre Diplomprüfungen erfolgreich ablegen und trotzdem die Freiluftsaison "so gut wie möglich bestreiten". Ein riskantes Unterfangen für die EM-Dritte dieses Jahres vom 3-Meter-Brett und Vize-Europameisterin im Synchronspringen. Sollte sie wegen der Konzentration aufs naturwissenschaftliche Studium im nächsten Jahr kurzzeitig den Anschluss an die Weltklasse verlieren und mit hinteren Rängen vorlieb nehmen müssen, droht ihr der Verlust von Kaderstatus und mithin dringend benötigten Leistungen durch die Stiftung Deutsche Sporthilfe. Nach den derzeit gültigen Maßstäben ist für die Elite-Förderung jedes Jahr aufs Neue eine Top-Platzierung bei EM, WM oder Olympischen Spielen unabdingbar. Es sei denn, ein Athlet muss wegen einer Verletzung passen, so dass er vom so genannten "S"-sprich: Sonderstatus - profitieren kann. Katja Dieckow fände es sehr zeitgemäß, wenn die "S"-Variante demnächst auch besonders wichtige Phasen im Studium oder bei der beruflichen Qualifikation berücksichtigen würde. Am liebsten wäre der Wasserspringerin natürlich, wenn sie im Fall der Fälle im Jahr ihres Diploms schon ganz persönlich von den solcherart modernisierten Förderkriterien profitieren könnte.

Für die Athleten gerade in den so genannten kleineren olympischen Sportarten und Disziplinen, für die monatliche Zahlungen der Sporthilfe oft genug die existentielle Grundsicherung bedeutet, ist das Thema "duale Karriere" längst zum Dauerbrenner geworden. Für den deutschen Spitzensport und seine Fördersysteme verbinden sich damit völlig neue Fragestellungen und Herausforderungen. Wer über "Duale Karriere" nicht nur reden, sondern diese Philosophie im großen Maßstab ermöglichen und mit Leben erfüllen will, der muss zugleich Altgewohntes zumindest in Frage stellen und einer zunehmend individualisierten Förderung Tür und Tor öffnen. Ein straffes, starres Fördersystem, das von den Athleten in jedem Jahr ein internationales Top-Ergebnis verlangt, damit sie ihren Kaderstatus behaupten, ist damit nicht unbedingt vereinbar. Vielmehr gilt es, Veränderungen einzuleiten und Vorkehrungen zu treffen, die dem Athleten mehr Spielräume im Wechselspiel von sportlicher Karriere, gezielter Vorbereitung auf die Saison-Höhepunkte sowie Ausbildung, Studium und Beruf eröffnen.

Flexible Lösungen für eine optimale Kombination

"Flexible und individuelle Lösungen für eine optimale Kombination von Spitzensport und Beruf, das ist einer der Schlüssel für den Erfolg. Wir schenken dem Thema 'Duale Karriere'

deswegen schon seit längerem die gebotene Aufmerksamkeit. Wir sind froh, dass sich Partner wie die Deutsche Bank und die Deutsche Telekom in diesem Bereich schon explizit engagieren", erklärte Sporthilfe-Geschäftsführer Michael Ilgner. Die Telekom zum Beispiel hatte im August dieses Jahres im Umfeld der Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Berlin erstmals acht Spitzensportler zu einem speziellen Bewerbertraining in die Hauptstadt eingeladen. "Spitzensport und berufliche Ausbildung optimal unter einen Hut zu bringen, das ist wirklich nicht leicht. Bei dem speziellen Training in der Telekomzentrale in Berlin haben wir uns mit Bewerbungsunterlagen befasst und uns wurde gezeigt, wie ein Bewerbungsgespräch abläuft und worauf man da zu achten hat. Wir durften unsere eigenen Bewerbungsunterlagen mitbringen, die nun professionell gecheckt werden. Auf das Feedback bin ich schon gespannt", gibt Bahnrad-Weltmeister Maximilian Levy seine Eindrücke von dem speziellen Termin wider. "Es ist ja nicht so, dass man solche Informationen von Profis nur für die Bewerbung um Lehrstellen oder für einen Job gut gebrauchen kann. So ein Bewerbertraining kann auch sehr nützlich sein, zum Beispiel, um sich gegenüber einem potenziellen Sponsor gut zu verkaufen."

Das Beispiel des Bahnsprinters, der sich seit diesem Sommer Industrie-Kaufmann nennen darf, zeigt, wie es mit der beruflichen Qualifikation funktionieren kann. Der Ausbildungsring und das Energieunternehmen Vattenfall hatten es Levy ermöglicht, die betriebliche Ausbildung zuhause in Cottbus über vier Jahre zu strecken. "Außerdem hat die Deutsche Bank in dieser Zeit die Vergütung, die normalerweise zwischen 215 Euro und 235 Euro pro Monat liegt, etwas aufgestockt. Insofern hatte ich in den vergangenen vier Jahren ziemlich gute Bedingungen", berichtet der 22-Jährige. Seit Anfang August ist er bei Vattenfall als Sachbearbeiter für Standort-Kommunikation angestellt. "Durch die halbe Stelle, die bis zum 31. Dezember 2012 befristet ist, habe ich ausreichend Freiräume für den Sport und die Vorbereitung auf die Sommerspiele 2012. Diese Lösung hat mehrere Vorteile: Ich sammle Berufserfahrung, lerne das Unternehmen noch besser kennen und kann mich durch die enge Bindung vielleicht für einen Job nach meiner sportlichen Karriere empfehlen."

Mehr individuelle Spielräume - sogar unter dem Dach der Bundeswehr

Deutliche Signale für eine Modernisierung des Fördersystems unter Berücksichtigung von Lehre, Ausbildung und Beruf wurden von den Vertretern der Sporthilfe bereits beim jünger-

oder Vom erfolgversprechenden Weg, Spitzensport und Berufsorientierung in Einklang zu bringen

Von Andreas Müller

ten Zusammentreffen des "Beirates der Aktiven" in Hamburg ausgesandt. Beispielsweise soll es Sportlern künftig nach vorherigen Absprachen möglich sein, in nacholympischen Jahren Auszeiten vom Leistungssport für berufliches Fortkommen, für Praktika, Qualifikation oder intensives Studium zu nehmen, ohne damit auf Förderleistungen verzichten zu müssen oder die Zugehörigkeit zu einem Kader zu riskieren. Wie ernsthaft die Stiftung, die derzeit rund 3.800 Spitzensportler unter ihren Fittichen hat, dieses höchst komplexe Zukunftsthema nimmt, zeigt auch dies: In der Zentrale in Frankfurt am Main wird gerade eine umfassende Analyse vorbereitet, um eine ausführliche und exakte Übersicht zu gewinnen, wie sich die konkreten finanziellen, beruflichen und anderen Rahmenbedingungen für diese Athleten derzeit gestalten. Eine gute Ausgangsbasis, um vor diesem Hintergrund anschließend dieses stets sehr individuelle Gefüge gegebenenfalls neu zu justieren.

Der "dualen Karriere" galten auch die jüngsten Gespräche zwischen Vertretern des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und der Bundeswehr. Dabei wurde ausgelotet, wie für die 824 Spitzensportlerinnen und Spitzensportler, die aktuell von der Bundeswehr gefördert werden, im Rahmen dieser "uniformierten Phase" die Perspektiven für berufliche Qualifikation und Fortbildung verbessert werden können. "Sehr erfreulich", nennt DOSB-Leistungssport-Direktor Ulf Tippelt diese Bemühungen. Schließlich sei von vornherein klar, dass diese spezielle Variante der Bundeswehrförderung nur auf einen begrenzten Zeitraum der leistungssportlichen Karriere angelegt ist und die Athleten selbstverständlich für das "Leben danach" gerüstet und vorbereitet sein müssen. Welch geradezu unersetzlichen Beitrag dabei die Laufbahnberater an den einzelnen Olympiastützpunkten (OSP) leisten, hatten kürzlich die OSP-Leiter

auf ihrer Sitzung in einem gemeinsamen Positionspapier dargestellt. "In der Region sind die Laufbahnberater der Olympiastützpunkte die zentralen Ansprechpartner und Multiplikatoren der Athleten bei der individuellen Ausgestaltung ihrer dualen Karriere in Spitzensport und Ausbildung bzw. Beruf", hieß die einhellige Botschaft. "Die Forderung des Beirats der Aktiven nach einer 'echten dualen Karriere?' unterstreicht die Bedeutung der Arbeit der Laufbahnberater der Olympiastützpunkte."

"Wettkampf zweier Laufbahnen"

Dies alles korreliert exakt mit den Intentionen der Athletenvertreter aus den einzelnen Verbänden, die bei ihrer Jahrestagung in Hamburg kürzlich die "Duale Karriere" unter dem Motto "Der Wettkampf zweier Laufbahnen" in den Mittelpunkt gestellt hatten. Vor der eigentlichen Vollversammlung war dem Thema sogar ein eigener Workshop gewidmet. In zwei Arbeitskreisen zur Vereinbarkeit von Spitzensport und Beruf bzw. Studium verständigten sich die Athletenvertreter auf einen Forderungskatalog, den sie dem Präsidium des DOSB ebenso zukommen lassen wie dem Sportausschuss des Deutschen Bundestages und den Spitzen der einzelnen Verbände. "All diese Gremien müssen wissen, dass es uns gibt und dass wir uns die Freiheit nehmen, ohne Umwege ganz



direkt an sie heranzutreten und ihnen darzulegen, was wir und unsere Sportler auf dem Herzen haben", skizzierte Christian Breuer das besondere Privileg des "Beirats der Aktiven", das als fünfköpfiger Vorstand gewissermaßen das Kabinett des Athleten-Parlaments verkörpert. Das jüngste Papier zum Miteinander von Beruf, Studium und Spitzensport könnte bereits Eingang in die nächste Sitzung des Beirats für Leistungssportentwicklung finden, die sich genau mit diesem Komplex beschäftigen wird.

Olympiasieger und Reiter Hinrich Romeike, von Beruf Zahnarzt, kann beim Stichwort "Duale Karriere" als Oldie seine ganz eigenen Erfahrungen einbringen. "Als ich 2004 in Athen meine ersten Olympischen Spiele erlebte, war ich schon jenseits der 40", skizziert er jenen Weg, den er für sich selbst gewählt hat. Erst Ausbildung, Studium, Beruf, Familie und das geordnete Gefüge eines bürgerlichen Lebens, erst danach die leistungssportliche Attacke und der Griff nach Titeln und Medaillen. Natürlich weiß Romeike am allerbesten, dass diese persönliche Entscheidung "eins nach dem anderen" unmöglich auf jede Disziplin, ja auf nur die allerwenigsten Sportarten zu übertragen ist, denn in kaum einer anderen Sportart wie dem Reiten sind die Akteure derart privilegiert, auch im fortgeschrittenen Alter noch aktiv sein zu dürfen und womöglich sogar noch als "Methusalem" olympische Meriten zu gewinnen. Trotzdem, wendet Hinrich Romeike ein, sollte man seinen "Sonderweg" nicht von vornherein als untaugliches Beispiel abtun. "Immerhin zeigt es ganz praktisch, dass es so gehen kann - auch wenn mir klar ist: Das eigentliche Thema der dualen Karriere betrifft die Parallelität von sportlicher und beruflicher Karriere."

"Die These 'Studium oder Sport' ist nicht akzeptabel"

Dass diese Parallelität im deutschen Spitzensport immer mehr und erfolgreicher um sich greifen und zunehmend auf bessere Rahmen- und Individualbedingungen treffen muss, darüber herrschte bei den Abgesandten der Athleten vollständige Einigkeit. "Die These Studium oder Sport ist nicht hinnehmbar. Die Frage so zu stellen, ist nicht akzeptabel. Es muss unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen möglich sein, dass beides miteinander vereinbar ist und ineinander greift", fasste der frühere Eisschnellläufer Christian Breuer, der Vorsitzende des "Beirats der Aktiven", die grundlegende Auffassung der Sportlerinnen und Sportler zusammen. Ein anderes Axiom sei, dass Sportler in Sachen beruflicher Ausbildung und Qualifikation und "Karriere nach der Karriere" in erster Linie für sich selbst verantwortlich sein müssen und die entscheidenden Erst-Initiativen selbstverständlich von ihnen selbst auszugehen haben. Ungeachtet aller Informationsmöglichkeiten, die ihnen insbesondere über die Laufbahnberater an den Olympiastützpunkten zur Verfügung stehen - den ersten Schritt müssten schon die Aktiven selbst unternehmen. Diese "Bringepflicht" könne ihnen niemand abneh-

men. Eine Position, die auch Oldie Romeike vollständig unterschreibt: sich darüber klar werden, welchen beruflichen Weg man als Athlet einschlagen möchte, was seinen persönlichen Neigungen in Relation mit den jeweiligen ganz konkreten Möglichkeiten vor Ort entspricht, dieser Gedanke müsse der allererste sein. "Genau zu strukturieren, was ich möchte, das muss am Anfang stehen."

Umfangreicher Forderungskatalog vom "Beirat der Aktiven"

Damit die sich daraus ableitenden Konsequenzen mit leistungssportlichen Ansprüchen und Erfordernissen kompatibel sind und möglichst optimal harmonisieren, verständigten sich die Athletenvertreter auf einen umfangreichen Forderungskatalog. Was Studierende betrifft, umfasst die Petition in Bezug auf den Studieneinstieg unter anderem: einen Nachteilsausgleich für Leistungssportler bei Numerus Clausus-Studiengängen, sprich: etwas "weichere Kriterien"; zudem sollte an den Universitäten und Hochschulen über bestimmte Quoten für Spitzensportler, sprich: für sie frei gehaltene Studienplätze, nachgedacht werden sowie über die Stärkung und Verbreiterung fernuniversitärer Angebote. Zudem soll die Möglichkeit des Studiums an der Trainerakademie in Köln noch stärker propagiert werden, um noch mehr Athleten den Weg für die Trainerlaufbahn zu öffnen. Flächendeckende Teilzeit-Studiengänge werden ebenso angemahnt wie besondere Kurse für Sommer- und Wintersportler, damit deren spezielle Saisonzeitpläne mit denen des Studiums korrespondieren.

In Bezug auf den Studienverlauf beinhaltet das in Hamburg verabschiedete Positionspapier Eckpunkte, die zugleich eine grundlegende Erfahrung beispielsweise von Judo-Olympiasieger Ole Bischof berücksichtigen, der an der Uni Köln Volkswirtschaft studiert. "Leider ist es in Deutschland noch immer kaum möglich, ein hochwertiges Diplom zu erwerben und gleichzeitig Leistungssport zu betreiben", sagt der 30-Jährige, der bei der WM in diesem Jahr Bronze gewann. Angesichts solcher Erfahrungswerte fordern die Athletenvertreter mit Nachdruck: Die bindende Einbeziehung der Verbände und Trainer in den Studienprozess; eine bundesweite, bessere Vernetzung der Laufbahnberater; die kontinuierliche Planung von Wettkampfzyklen und einen entsprechenden Abgleich mit den universitären Anforderungen; gibt es an einer Universität oder Hochschule eine größere Zahl von Spitzensportlern, soll es dort jeweils einen speziellen Ansprechpartner für die Interessen des Leistungssports geben; universitäre Einrichtungen sollen nur dann mit erfolgreichen Sportlern als ihren Aushängeschildern werben dürfen, wenn sie dort optimal gefördert werden. Beim Übergang vom Leistungssport in das Berufsleben mahnen die Athletenvertreter, dass Informationen darüber demnächst in die Berichte der Verbände an den DOSB enthalten sein sollen; gerade an der Schnittstelle zwischen dem Ende der sportlichen und dem Beginn der beruflichen Karriere müsse die Betreuungsleistung besonders intensiv sein.

Ruf nach Partner-Unternehmen des Sports und mehr Athleten als Trainer

Was die Vereinbarkeit von Beruf und Spitzensport anlangt, enthält der Forderungskatalog unter anderem diese Passagen: Mehr Angebote von Teilzeitstellen oder alternativer Möglichkeiten, die mit dem Alltag eines Leistungssportlers kompatibel sind; Geschäftsführung und Firmenleitung sollen Sportler auch dahingehend helfen, dass bei der Belegschaft und den Arbeitskollegen ein Verständnis für die Anforderungen an Leistungssportler geweckt wird. Ungeteilten Zuspruch fand der Vorschlag von Ursula Klingbeil. Die Vertreterin der rund 2.500 deutschen Langdistanz-Reiter regte an, dass es nach dem Vorbild der Eliteschulen des Sports und der Partner-Hochschulen des Sports ebenfalls spezielle Kooperationspartner aus Wirtschaft, Handel, Industrie und öffentlichem Dienst geben sollte, die leistungssportgerechte Ausbildungs- und Arbeitsplätze anbieten.


Mit Spannung erwarten die Athletenvertreter nun auf die Ergebnisse der großen Sporthilfe-Studie. Dann wird sich zeigen, wie groß der Handlungsbedarf in Sachen "Dualer Karriere" tatsächlich ist, inwieweit Instrumente schon greifen und wo es dringend neue Lösungen braucht, um den deutschen Leistungssport und seine Protagonisten für die Zukunft fit zu machen. Ein Aspekt in diesem Zusammenhang, der vor allem auf die Trainerausbildung abzielt, liegt Ulf Tippelt besonders am Herzen: "Ein Trainerdiplom muss künftig einem anerkannten, vollwertigen Berufsabschluss entsprechen, wobei es dabei verschiedene Qualitäten geben kann. Bei den Pädagogen gibt es schließlich auch Grundschullehrer und Gymnasiallehrer, die jeweils an ihrem Platz im Bildungssystem zum Einsatz kommen. Eine gemeinsame Überlegung mit der Trainerakademie ist zum Beispiel, demnächst für Trainer einen speziellen Bachelor-Studiengang an Fachhochschulen einzurichten. Eine andere Variante ist die akademische Ausbildung mit einem anerkannten Trainerabschluss. Ein Abschluss als Diplomtrainer an der Trainerakademie in Köln - wie heutzutage üblich - wird künftig allein jedenfalls den Anforderungen nicht mehr genügen. Ich gehe davon aus, dass wir zu einer Mixtur verschiedener Ausbildungsformen gelangen werden", erklärt der DOSB-Leistungssport-Direktor. "Bei der Suche nach Wegen, wie künftig Trainer ausgebildet und rekrutiert werden, sollen auch verstärkt ehemalige Spitzensportler und Absolventen von Eliteschulen des Sports in den Fokus rücken. Aus diesem Kreis stärker als bisher geeignete Kandidaten herauszufinden und die Besten für die Trainerlaufbahn mit einem entsprechenden Berufsabschluss zu gewinnen, das wird eine der Herausforderungen sein."

Silke Spiegelburg: Weichen für die Abiturienten stellen

Mit einer ganz praktischen Neuerung wartet seit kurzem die Sporthilfe auf. Seit vorigem Jahr können studierende Athle-

ten eine zusätzliche Unterstützung in Anspruch nehmen. Über ein Stipendium fließen ihnen 150 Euro pro Monat zu, weil ein Leistungssportler "ja nicht nebenbei arbeiten und morgens um 6 Uhr im Supermarkt die Regale einräumen" könne, wie Stabhochspringerin Silke Spiegelburg anmerkt. Die Möglichkeit für diese Beihilfe besteht jedoch erst ab dem dritten Semester. Damit soll verhindert werden, dass sich jemand einfach nur an einer Uni einschreibt, um das Stipendium zu bekommen, heißt es zur Begründung. Von dem Modell profitieren derzeit bereits rund 200 Sportler. Noch vollends unbekannt ist, wie viele Athleten die neue Variante "Eliteförderung Plus" wählen, um sich mit voller Konzentration auf die Olympischen Sommerspiele 2012 in London vorzubereiten. Wer diese Offerte annimmt, soll 18 Monate lang jeweils 1500 Euro bekommen und damit sorgenfrei große sportliche Ziele ansteuern dürfen. Für die WM-Vierte Silke Spiegelburg, die an der Uni Köln Gesundheits-Ökonomie studiert, wäre diese Abstinenz von Seminar und Hörsaal zu lang. "Ich möchte nebenher schon gerne weiter studieren, das ist für mich eine gute Ablenkung vom Sport", sagt die 23-Jährige von Bayer 04 Leverkusen.

Dessen ungeachtet betrachtet sie die "Plus-Offerte" im Vorfeld der Spiele von 2012 als zeitliche Reserve. Das sei "eine gute Chance, für ein paar Monate auszusteigen und zum Beispiel ein Freisemester zu nehmen. Dafür ist das ideal. Überlege ich mir noch", sagt die junge Frau und denkt zugleich an jene Leistungssportler, die vor allem an den 40 Eliteschulen des Sports über ihren weiteren Werdegang grübeln. Werden sie den Durchbruch schaffen? Ist es besser abzubrechen und beruflich auf die sichere Seite zu kommen? Ist Beides zugleich und parallel möglich? Das sind die grundlegenden Fragen der Talente in Teenager-Alter.

Spitzenathleten wie Katja Dieckow, Silke Spiegelburg, Ole Bischoff, Maximilian Levy und viele andere zeigen: Es geht, das Eine schließt das Andere nicht aus. Doch statt etablierten Sportlern zum Beispiel Beihilfen für Studiengebühren zu zahlen, hielte es die Weltklasse-Stabhochspringerin zu Gunsten der Jüngeren für angemessener, Studiengebühren für Leistungssportler generell um die Hälfte zu reduzieren. "Dann kämen auch Sportler in den Genuss einer Förderung, die keinen Elitestatus haben oder einem A- oder B-Kader angehören. Das wäre zum Beispiel gerade für die Jüngeren wichtig, die sich nach dem Abitur überlegen, ob sie ihre leistungssportliche Karriere fortsetzen. Mit einer solchen Regelung an den Unis würden sicher viele von diesen Sportlern motiviert, nicht abzubrechen. Das würde die Quote bei den Aussteigern aus dem Leistungssport bestimmt reduzieren. Außerdem wäre eine abgespeckte Studiengebührenlösung eine Art Gleichberechtigung gegenüber den anderen Studenten. Leistungssportler verbringen doch im Semester weit weniger Zeit im Hörsaal oder im Seminar." Sicher diskussionswürdig, was Silke Spiegelburg in die Debatte einbringt. 

OF: Frau Dr. Fehres, Sie sind im Deutschen Olympischen Sportbund verantwortlich für Sportentwicklung. Wie sieht Ihre Aufgabenstellung aus?

FEHRES: Der Bereich Sportentwicklung ist nach der Fusion von DSB und NOK im Jahr 2006 entstanden. Der DOSB wurde mit den drei inhaltlichen Bereichen Jugendsport, Leistungssport und Sportentwicklung neu aufgestellt. Und die Sportentwicklung umfasst alle Themen, die am Schnittpunkt zur gesellschaftspolitischen Thematik liegen.

OF: Zum Beispiel?

FEHRES: Den Bereich Umwelt und Sportstätten, die Voraussetzung für das Sporttreiben sind. Wir haben die Aufgabe, ein einheitliches

mehr als nur einen gesundheitlichen Effekt, habe Freude am Sport in der Gemeinschaft mit neuen Bekannten.

OF: Sie haben bisher noch nicht den eingeführten Begriff Breitensport genannt...

FEHRES: Das gehört alles zum Breitensport. Ich bin aber der Meinung, dass man heute die Blickrichtung verändern muss. "Sport für alle" zum Beispiel war ein hohes Ziel der siebziger und achtziger Jahre, und es verdeutlicht eindrucksvoll die Potenziale der Sportvereine. Dadurch wuchsen die Mitgliederzahlen der Vereine und wuchsen nach wie vor. Wir müssen aber genauer überprüfen, mit welchen Zielgruppen und welchen Beweggründen zum Sporttreiben wir es zu tun haben. Was sind die großen Zielgruppen, um die wir uns kümmern und versuchen müssen, sie für den Sport zu gewinnen? Da ist

"Spitzensport ist nur zu legitimieren, weil er im Zusammenwirken mit dem Breitensport Teil der gesellschaftlichen Verantwortung ist"

Interview mit Dr. Karin Fehres, Direktorin Sportentwicklung des Deutschen Olympischen Sportbundes

Qualitätsmanagement der Bildung und Ausbildung für den organisierten Sport, also für die Landessportbünde und die Spitzenverbände, zu entwickeln. Das ist ganz wichtig. Denn ohne Trainer und Übungsleiter ist Sport in den Vereinen nicht möglich. Und die Vereine sollen qualitativ hochwertige Angebote machen können.

OF: Und was ist mit den Menschen, die nicht in Vereinen Mitglieder sind?

FEHRES: Sie wollen wir unter dem Vorzeichen Gesundheit und Prävention erreichen und zum Sporttreiben motivieren. Spaß an der Bewegung, Freude am Spiel und an der sozialen Gemeinschaft sind Gründe dafür, in den Sportverein zu gehen. Aber dann kommen als Motive Gesundheit und Prävention hinzu, die in einer immer älter werdenden Gesellschaft zunehmende Bedeutung haben.

OF: Ist es nicht auch umgekehrt, dass viele aus Gesundheitsgründen in den Sportverein gehen und erstaunt feststellen: "Mensch, das macht ja Spaß", dass dies zum primären Antrieb wird?

FEHRES: Das betrifft insbesondere die Wiedereinsteiger, die nach Familien- und Karrierephase etwas für sich und ihre Gesundheit tun wollen. Und die dann im Sportverein feststellen: Ich bekomme hier ja

der Begriff "Sport für alle" nicht mehr aussagekräftig genug. Mehr lässt sich mit Bezeichnungen wie Familiensport, Seniorensport und Sport als Mittel zur Integration anfangen.

OF: Was heißt das konkret?

FEHRES: Wir haben nicht mehr die großen Bewegungen, die es in den siebziger, achtziger Jahren gab: "die" Frauen-Bewegung, "die" Friedensbewegung, "die" Trimbewegung als wunderbares Beispiel für den Sport. Diese Zeiten sind vorbei. Die Gesellschaft hat sich ausdifferenziert. Wir müssen daraus die Konsequenzen ziehen und uns mehr mit den einzelnen Gruppierungen und ihren Wünschen an den Sport befassen.

OF: Der Sport an der Basis, ob im Verein oder ungebunden, steht tief im Schatten des Spitzensports. Wie wirkt sich das auf Ihre Arbeit aus?

FEHRES: Für die Vereine trifft das so nicht zu. Die meisten Vereine sind breitensportlich und wettkampfsportlich orientiert, bieten Programme für Kinder- und Jugendliche an. Erstaunlich viele Vereine haben aber auch, wie der jüngste Sport-Entwicklungsbericht zeigt, Kaderathleten in ihren Reihen. Dennoch geht es den meisten Vereinen nicht in erster Linie um Spitzensport.

OF: Die Wahrnehmung vom Sport in der Öffentlichkeit spiegelt dies aber nicht wider...

FEHRES: Da haben Sie leider Recht. Das Bild des Sports in den Medien ist verzerrt. In der Sportberichterstattung findet der Breitensport so gut wie nicht statt. Spitzensport übt eine besondere Faszination auf die Menschen aus. Hier lassen sich in den Medien interessante Geschichten erzählen. Das hat der Breitensport in diesem Maße nicht zu bieten, und über die Geschichten, die es gibt, muss man auch berichten wollen.

OF: Ist also der Breitensport kein Thema für die Medien?

FEHRES: Für die Medien gilt wohl noch bezogen auf den Breitensport der Satz "Sport ist die schönste Nebensache der Welt." Das aber

trifft so schon lange nicht mehr zu. Der Sport hat in seinen verschiedenen Facetten eine wichtige gesellschaftspolitische Funktion. Da leisten die Sportvereine und Sportorganisationen Tag für Tag Vorbildliches. Das gilt in besonderer Weise für den Breitensport. Manches davon ist freilich genauso wenig öffentlichkeitsrelevant wie die Leistungen der Freiwilligen Feuerwehr oder des



Deutschen Roten Kreuzes. Dennoch gibt es genügend interessanten Stoff, der sich für eine Darstellung in den Medien eignet.

OF: Wenn Sportfunktionäre die Kritik am Spitzensport, die stark am Doping fest macht, abwehren wollen, argumentieren sie oft mit dem Wert des Sports an der Basis. Braucht der Spitzensport mehr und mehr den Breitensport, um sich zu legitimieren?

FEHRES: Ich habe da einen anderen Blick. Für mich waren Spitzensport und Breitensport noch nie Gegensätze. Ich habe immer in Vereinen und Verbänden in Zusammenhängen gearbeitet, wo beides in einer Einheit Sport geworden ist.

OF: Können Sie das konkretisieren?

FEHRES: Als ich noch Sportamtsleiterin Frankfurt war, hatte ich Mitverantwortung für den Marathon. Der Marathon war immer eine Spitzensport-Veranstaltung und eine Breitensport-Veranstaltung. Er würde nicht stattfinden, wenn die Menge nicht dabei wäre, und er würde nicht stattfinden, wenn die Spitze nicht dabei wäre.

OF: Aber hat sich nicht der Spitzensport längst vom Breitensport abgekoppelt?

FEHRES: Sicherlich ist eines richtig: Der Spitzensport ist eine eigene Welt. Aber ohne den Spitzensport hätte auch der DOSB keine Legitimation. Andererseits wäre der Spitzensport allein nicht zu legitimieren, wenn er nicht im Zusammenwirken mit dem Breitensport Teil der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung wäre. Der Breitensport argumentiert auch: Wir brauchen den Spitzensport. Denn ohne ihn hätten wir nicht die Entwicklung in der Breite.

OF: Haben Sie dafür Belege?

FEHRES: Ja. So steigen nach sportlichen Großereignissen stets die Mitgliederzahlen der Vereine an. Im Unterschied zu anderen Ländern wäre in Deutschland der Leistungssport ohne die Vereine gar nicht denkbar. Die Verzahnung ist enger, als es von außen betrachtet den Anschein hat. Nehmen wir das Beispiel American Football. Der Versuch, mit einer Profiligen in Deutschland Fußball zu fassen, scheiterte auch daran, dass der Unterbau der Vereine zu dünn war.

OF: Sind nicht dennoch der Spitzensport und der Breitensport zwei ganz verschiedene Säulen des Sports?

FEHRES: Ich würde nicht von Säulen sprechen, die nebeneinander stehen. Ich sehe den Spitzensport und den Breitensport als eigene Welten in einem gemeinsamen Universum an: Sie haben unterschiedliche Schwerpunkte, unterschiedliche Aufgaben und unterschiedliche Funktionen in unserer Gesellschaft. Und diese zwei Welten haben eine große Überlappung.

OF: Demonstriert nicht der Turnerbund, dessen Vizepräsidentin Sie waren, dass der Breitensport eine zentrale Aufgabe für einen Sportverband sein kann?

FEHRES: So gute Arbeit der Turnerbund traditionell auf diesem Feld leistet, hat er es in den vergangenen Jahren geschafft, Spitzensport und Breitensport wieder enger zusammen zu führen. Fabian Hambüchen zum Beispiel ist die große Identifikationsfigur für alle Turner.

OF: Wie bewerten Sie, dass es immer wieder Tendenzen zu einem eigenen Breitensportverband außerhalb des DOSB gibt?

FEHRES: Von Tendenzen zu einer bundesweiten Organisation außerhalb des DOSB habe ich nichts gehört. Richtig ist, dass sich in Nordrhein-Westfalen ein Breiten- und Freizeitsportverband gegründet hat. Dieser Verband hat in seiner Satzung stehen, dass kein Wettkampfsport betrieben wird. Das heißt: Er schließt eine Fülle von Möglichkeiten, die dem Sport immanent sind, aus. Und er verlässt damit auch ein Stück weit die Solidarität der Sportgemeinschaft. Auf Bundesebene gibt es seit langem einen Zusammenschluss von Großsportvereinen im so genannten "Freiburger Kreis", mit dem wir gut zusammenarbeiten. Er besteht aus großen Vereinen mit ausgeprägten hauptberuflichen Strukturen. Sie haben andere Ziele und andere Möglichkeiten als das Gros der Sportvereine.

OF: Können Sie das näher erläutern?

FEHRES: Die Masse sind eher die kleinen und mittleren Vereine mit ehrenamtlichen Vorständen. Große Vereine organisieren sich hauptberuflich und haben daher anderen Beratungs- und Unterstützungsbedarf durch die Sportorganisationen. Und da muss man einen Interes-

sensausgleich herstellen. Bedenklich finde ich es – und da halte ich dagegen –, wenn die Diskussion sich dann auf rein finanzielle Aspekte reduziert.

OF: Wie können die Bundesbürger noch stärker zum Sporttreiben motiviert werden? Wäre es nicht an der Zeit für einen nationalen Aufbruch, wie ihn die Trimm-Aktion vor mehr als dreißig Jahren darstellte?

FEHRES: Der "Trimmy", die Symbolfigur der Trimm-Bewegung, hat immer noch einen ungeheuer großen Bekanntheitsgrad. Wir überlegen, wie wir dies für die Sportentwicklung nutzen und in eine neue Kampagne übersetzen können. Lassen Sie mich aber eines sagen: Der DOSB ist jetzt drei Jahre alt. Die Fusion von DSB und NOK hat sehr, sehr viel Kraft gekostet. Auch Wirtschaftskraft, weil die Wirtschaftsunternehmen in der Phase der Fusion sehr zögerlich mit dem Aufbau von Partnerschaften waren. Das hat sich schon deutlich geändert und wird sich noch weiter verbessern. Aber eines ist klar: Wenn der DOSB eine wirtschaftlich relevante Kampagne startet, benötigt er ein gutes Konzept und potente Partner aus der Wirtschaft. Und das braucht Zeit.

OF: Der DOSB betreibt schon eine ganze Reihe von kleineren Kampagnen wie "Mission Olympic", "Sterne des Sports", "Sport pro Ehrenamt", Sportabzeichenaktion für Schulen, das "Grüne Band" und manches mehr. Was sagen Sie zu der Kritik, das sei Aktionismus mit wenig Nutzen?

FEHRES: Solch ein Urteil ist immer leicht gefällt. Das sollte man sich erst einmal genauer angucken. Nehmen wir nur das Beispiel "Sterne des Sports". Das ist ein genialer Wettbewerb für Vereine, in dem sie sich auf den verschiedenen Ebenen mit herausragenden Ideen präsentieren können. Auf Regional-, Landes- und Bundesebene werden die jeweils besten Vereine ermittelt und prämiert. Der Sieger wird dann in einer Feierstunde in Berlin vom Bundespräsidenten oder der Bundeskanzlerin mit dem Preis "Großer Stern des Sports" in Gold ausgezeichnet.

OF: Wofür wurde der Sieger im letzten Wettbewerb geehrt?

FEHRES: Der Preis ging an den TV Altstadt, einen 1.000-Mitglieder-Verein in einem 1.800 Einwohner zählenden Ortsteil der Gemeinde Kirkel im Saarland. Um das Vereinsleben über eine Fitnessaktion neu zu beleben, wurde das Projekt "In 80 Tagen um die Welt" gestartet. Der Verein und der ganze Ort wurden mit einer virtuellen Weltreise ohne Kofferpacken in Bewegung versetzt. Rund 400 Teilnehmer, einige mit mehreren Aktivitäten, joggen, walkten, wanderten, skaten, schwammen, ritten, paddelten oder fuhren mit einer Draisine. In 80 Tagen wurden 100.356 Kilometer erreicht. Das entspricht zweieinhalb Erdumrundungen. Es traten neue Mitglieder ein, passive wurden wieder zu aktiven Mitgliedern, und viele in den verschiedenen Abteilungen lernten sich erst einmal richtig kennen. Ein nachhaltiger Effekt.

OF: In den Landessportbünden wird beklagt, dass der DOSB anders als früher der DSB die Kampagnen nicht mehr gemeinsam mit ihnen entwickelt, die Landessportbünde die Kampagnen aber stark mit umsetzen sollen.

FEHRES: Es hat sicherlich einige Anfangsprobleme gegeben. Zum Beispiel ist der Start von "Mission Olympic", dem Wettbewerb um "Deutschlands aktivste Stadt" im Sport, genau in die Übergangsphase von DSB und NOK zum DOSB gefallen. Da hat es damals einige Abstimmungsschwierigkeiten gegeben. Die Kinderkrankheiten haben wir inzwischen abgelegt. Das "Festival des Sports" hat sich gut etabliert als Abschluss des Städtewettbewerbs und mit unserem Partner Coca-Cola sind wir in der Diskussion über weitere Entwicklungspotenziale.

OF: Geht es bei diesen Kampagnen nicht auch um Vermarktung?

FEHRES: Natürlich. Wir brauchen zur Umsetzung unserer Arbeit Unternehmen, die die Kampagnen finanzieren. Ein Ziel der Fusion war ja, eine vertikale Vermarktung hinzukriegen: vom Spitzensport bis zum Breitensport. Unternehmen wie Coca Cola, der Partner von Mission Olympic, mussten erst lernen, die Sprache des Breitensports zu sprechen – ebenso wie wir ihre Sprache lernen mussten. Es ist eben etwas anderes, als wenn ich Partner einer Olympiamannschaft bin. Im Übrigen ist die Vermarktung im DOSB stärker als früher im DSB die Sache professioneller Vermarkter. Das ist nicht die Aufgabe meines Geschäftsbereiches. Unsere Hauptaufgabe ist es, den Sport und seine gesellschaftspolitische Basis weiter zu entwickeln.

OF: Mit den Kampagnen sollen ja mehr Menschen aktiviert werden. Wie viele Deutsche treiben eigentlich regelmäßig Sport?

FEHRES: Da gibt es die unterschiedlichsten Untersuchungsergebnisse. Das hängt jeweils von der Fragestellung und davon ab, was man unter Sport versteht. Die Angaben schwanken zwischen 30 und 80 Prozent. Sicher ist, dass die Versportlichung der Gesellschaft deutlich voran geschritten ist. Wenn wir Radfahren, Wandern, Spazierengehen mit einbeziehen, sind wir eher bei 80 Prozent. Schon niederschwellige Bewegungen haben einen gesundheitlichen und psychologischen Nutzen für jeden einzelnen. Um das zu verdeutlichen, sind wir mit dem Bundesgesundheitsministerium in die Aktion "3000 Schritte mehr" eingestiegen. Dieses Vorhaben zielt darauf ab, Möglichkeiten zu zeigen, wie man sein Leben im Alltag durch mehr Bewegung aktiv gestalten kann. Zum Beispiel hilft es schon ein Stück weit, nicht den Fahrstuhl zu benutzen, sondern die Treppe.

OF: Ist nicht auch eine gewisse Trainingsintensität nötig?

FEHRES: Ganz bestimmt. Diese Qualität wird etwa einem Viertel der Menschen geboten, die Mitglieder in einem Turn- oder Sportverein sind. Der Sportverein hat eben im Unterschied zu den frei gewählten Bewegungsformen genau die Funktion, qualifizierte Angebote machen zu können. Dort erhalten die Vereinsmitglieder eine fachlich fundierte Anleitung durch Trainer und Übungsleiter. Wenn ich allein im Wald laufe, dann muss ich in mich rein hören, da muss ich was über meinen Körper wissen, da muss ich einiges über Training wissen, um verantwortungsvoll Sport zu treiben. Sicherlich ist ein angeleitetes Training, dazu noch in einer Gruppe, demgegenüber die bessere Variante.

OF: Angesichts der demographischen Entwicklung und einer Überalterung der Gesellschaft gewinnt das Thema Gesundheit immer mehr an Bedeutung. Was tut der DOSB auf diesem Arbeitsfeld?

FEHRES: Wir sind Partner von "IN FORM". Das ist eine Initiative der Bundesregierung zur Stärkung von Ernährung und Bewegung. Wir entwickeln Projekte, die sich der Frage stellen, wie wir sportabstinente Menschen besser erreichen als bisher. Das Projekt "Gesundheit und Bewegung. Mehr Migrantinnen in den Sport" zum Beispiel beschäftigt sich mit der Frage, wie man Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund erreicht, wie man sie gewinnt und wie man sie auch an Sportvereine bindet. Es geht dabei nicht nur um den aktiven Sport, sondern es werden zusätzliche Angebote gemacht. Das kann Gesundheitsberatung sein, das kann ein Sprachkurs sein, oder es können Hilfen bei einer Bewerbung sein.

OF: Sorgen bereitet der physische Zustand vieler Kinder. Eine Forderung lautet: eine Stunde Bewegung am Tag. Untersuchungen haben ergeben, dass die Kinder davon weit entfernt sind. Wie lässt sich dieses minimale Ziel erreichen?

FEHRES: In diesem Punkt verbinden wir unsere Hoffnung mit der Entwicklung der Ganztagschulen: dass in die Ganztagschulen hinein strukturierte, in den Schultag integrierte Bewegungseinheiten kommen. Und zwar einmal täglich. Wenn Kinder und Jugendliche ganztägig an den Schulen sind, ist eine Bewegungseinheit dringend notwendig. Das ist ein minimaler Ausgleich für die sitzende Tätigkeit und die fordernde Kopfarbeit. Unsere Forderung bleibt deshalb: eine Stunde Sport am Tag in den Schulen. Das ist auch für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen notwendig. Sie lernen dabei ihren Körper besser kennen mit seinen Möglichkeiten, aber auch seinen Grenzen. Und sie lernen besser, wie viele Untersuchungen zeigen.

OF: Haben die Ganztagschulen nicht auch große Nachteile, zumal G 8, die Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur von neun auf acht Jahre, hinzukommt?

FEHRES: Keine Frage. Die Sportvereinslandschaft wird sich dadurch nachhaltig verändern. Es ist ein Unterschied, ob die Kinder und Jugendlichen um 13.00, 14.00 Uhr nach Hause kommen, in Ruhe etwas essen und trinken können, ihre Hausaufgaben erledigen und dann zum Sport gehen. Oder ob sie um 17.00 oder 18.00 Uhr heim kommen, ihren Ranzen in die Ecke werfen, vielleicht doch noch Hausaufgaben machen müssen und dann zum Sport gehen. Dann bündelt sich der Übungsbetrieb in den frühen Abendstunden. Dafür haben die Kommunen gar nicht die Hallenkapazität für die Vereine. Das ist eine richtige Herausforderung.

OF: Wie kann man dem gerecht werden?

FEHRES: Aus unserer Sicht müssen Investitionsprogramme für vereinseigene Sportstätten auf der kommunalen Ebene aufgelegt werden. Die Vereine brauchen mehr Räume. Sport ist ohne geeigneten Raum nicht denkbar. Wir benötigen daher ein intelligentes Raumnutzungskonzept in den Kommunen. Es muss nicht immer die Dreifach-Sporthalle sein, wenn ich zum Beispiel Yoga mit älteren Menschen anbiete. Viele multifunktionale Räume, die zeitweise leer stehen, ließen sich in den Kommunen besser für Sport mit Senioren und gerade auch für Sport mit Kindern und Jugendlichen nutzen.

OF: Hat die Entwicklung zur Ganztagschule nicht auch Einfluss auf die Qualität der Betreuer?

FEHRES: Absolut. Wir brauchen eine gezielte Qualifizierung von Übungsleitern, damit sie auch den Anforderungen im Kooperationsfeld Verein und Schule besser gerecht werden können. Dort ist eine andere Klientel. In die Vereine kommen die Kinder anders als in die Schule freiwillig. In den AGs haben sie auch Kinder, die nicht unbedingt für Sport motiviert sind. Die Landessportbünde und Sportverbände haben zum Teil schon mit entsprechenden Ausbildungsgängen begonnen.

OF: Besteht nicht die Gefahr, dass der Schulsport zu stark ausgehöhlt wird?

FEHRES: Die Kultusministerkonferenz hatte vor einiger Zeit beschlossen, die Ausbildungsgänge an den Hochschulen so umzustrukturieren, dass Sport an den Grundschulen als Teil der kulturellen Aktivitäten integriert wird. Wir haben damals sehr nachdrücklich interveniert und haben von der KMK jetzt die klare Aussage erhalten, dass dies den qualifizierten Schulsport auf keinen Fall ersetzen darf. Wir werden die Entwicklung aber sehr genau beobachten. Denn die akademisch ausgebildete Sportfachkraft an der Schule ist nicht zu ersetzen. Der Einsatz von Übungsleitern in den AGs ist nur eine sinnvolle Ergänzung.

OF: Ein anderes Problem: Es rollt eine große Seniorenwelle auf unser Land zu. Was tut der DOSB, um dieser Herausforderung gerecht zu werden?

FEHRES: Die Mitgliederentwicklung im Seniorenbereich ist sehr intensiv. Das ist nicht verwunderlich. Denn das entspricht dem demographischen Wandel in der Bevölkerung. Zudem sind die älteren Menschen heute in ihrem Bewusstsein und oft auch in ihrer Fitness "jünger" als früher. Sie suchen ein adäquates Angebot, um sich in einer sozialen Gemeinschaft sportlich bewegen zu können. Das geht mittlerweile bis zu Bewegungsprogrammen für Hundertjährige: In der Altersgruppe der Hochaltrigen ist die Sturzprophylaxe ein zunehmend wichtiges Thema für unsere Gesellschaft. Da kann der Sport präventive Aufgaben übernehmen. Der Turnerbund tut schon einiges, und die Landessportbünde haben entsprechende Programme aufgelegt.

OF: Der DOSB vergibt ein Qualitätssiegel SPORT PRO GESUNDHEIT, der Deutsche Turner-Bund ein Qualitätssiegel "Pluspunkt Gesundheit". Sorgt dieses Doppeln nicht für Verwirrung?

FEHRES: Der DTB und übrigens auch der Deutsche Schwimmverband (DSV) haben ihre Qualitätssiegel zuerst entwickelt. Der Deutsche Sportbund hat darauf aufbauend das Qualitätssiegel SPORT PRO GESUNDHEIT als Dachmarke kreiert, das nächstes Jahr übrigens 10 Jahre alt wird. Das hat damals länger gedauert, da die Abstimmungsprozesse mit den Mitgliedsorganisationen Zeit benötigen. Die Materialien für die Vereine umfassen aber jeweils beide Qualitätssiegel mit den beiden Logos. Vergeben werden auch immer beide gemeinsam. Seit 2008 haben wir ein neues Qualitätssiegel entwickelt. Das heißt SPORT PRO FITNESS. Mit diesem qualifizieren wir und zeichnen wir vereinseigene Fitness-Studios aus. Dieses Siegel wird unter anderem vom DTB und den Landessportbünden einheitlich vergeben. Das wäre natürlich für das Qualitätssiegel Gesundheit auch besser, aber es ist historisch anders gewachsen.

OF: Lläuft der Deutsche Turner-Bund, dessen Vizepräsidentin Sie einige Jahre waren, dem DOSB in Sachen Breitensport nicht den Rang ab?

FEHRES: Nein. Der DTB und der DOSB haben ja ganz unterschiedliche Aufgaben. Der DTB entwickelt den Breitensport über seine Sportarten, im Übrigen auch Sportarten, die sonst keinen Unterschlupf finden, wie der Orientierungslauf. Oder Übungen, die aus der gymnastischen Tradition entstehen von Aerobic über Tai-Chi bis hin zu allen möglichen Yoga-Formen. Das entsteht weitgehend aus der Dynamik der Vereine. Der DOSB ist dagegen ein Verband der Verbände, die sich um ihre jeweiligen Sportarten und ihre Entwicklung selbst kümmern, auch im Breitensport. Unsere Aufgabe liegt vielmehr darin, gesellschaftspolitische Entwicklungen aufzugreifen und ihre Bedeutung für oder ihre Auswirkung auf den organisierten Sport zu bearbeiten. Da gibt es sicherlich bei Themen wie Gesundheit und Integration Schnittflächen mit dem DTB, aber auch mit den Landessportbünden und anderen Spitzenverbänden. Unser Anliegen ist es, dabei einen Interessensausgleich herzustellen. Wir kämen viel weiter, wenn wir uns in den Sportorganisationen weniger als Konkurrenten wahrnehmen würden. Vielmehr müssen wir im Sport darauf achten, dass wir zusammenhalten und unsere Interessen und Zielvorstellungen aktiv in die Konkurrenzsituation mit anderen gesellschaftlichen Gruppen einbringen.

OF: Im Osten existieren nach wie vor zu wenige Sportstätten, im Westen müssen zahlreiche Sporthallen und Schwimmbäder saniert werden. Brauchen wir einen neuen Goldenen Plan?

FEHRES: Fakt ist, dass der Investitionsstau bei den Sportstätten erheblich ist. Unsere Schätzungen belaufen sich auf einen Betrag von rund 42 Milliarden Euro. Der Goldene Plan der 60-er Jahre war auf den Bau von Sportstätten ausgerichtet. Jetzt brauchen wir den Erhalt und die Modernisierung sowie einen behutsamen Ausbau von Sportstätten. Wenn es gelänge, die bestehenden Sportanlagen, insbesondere die Schwimmbäder, zu erhalten und zu sanieren, wäre schon viel gewonnen. Und selbst das würde Milliarden kosten. Ich weiß nicht, ob man das "Goldener Plan" nennen sollte.

OF: In wieweit profitiert der Sport vom Investitionsprogramm der Bundesregierung?

FEHRES: Für den Sport war das Konjunkturprogramm eine große Hilfe. Aber damit ist das Problem des Sanierungsstaus für Sportstätten bei weitem nicht gelöst. Der Sport profitiert von dem Programm in vielen Bundesländern über die Sanierung von Schulsportanlagen - dahin geht der große Batzen - und abgestuft auch über die Sanierung von kommunalen Sportanlagen. Und er profitiert dank zweckgebundener Finanzmittel des Bundes vom Ausbau von Leistungssportanlagen.

OF: Ein Problem für die Vereine ist die Tendenz, dass ehrenamtliche Kräfte sich oft nur noch gewinnen lassen, wenn sie einen finanziellen Anreiz erhalten.

FEHRES: Das freiwillige Engagement wächst, wie der Sportentwicklungsbericht ausweist. Es verändert sich aber, ist mehr projektbezogen, zeitlich befristet. Für bestimmte und überschaubare Aufgaben stehen Menschen zur Verfügung. Aber die Bereitschaft, klassische

Wahlämter zu übernehmen, Vorstandsposten oder Abteilungsleiter, ist rückläufig. Das ist eine Entwicklung, die wir mit Sorge betrachten. Da müssen wir gegensteuern.

OF: Wie soll das gehen?

FEHRES: Die Bundesregierung hat einige gesetzliche Erleichterungen auf den Weg gebracht, angefangen von "Hilfen für Helfer", wo es um eine steuerfreie Aufwandsentschädigung für Ehrenamtliche geht, bis hin zur Erleichterung bei der Haftung von Vorstandsmitgliedern. Um diese Fortschritte ist lange gerungen worden. Das ist die eine, die formale Seite. Die andere Seite muss sein zu vermitteln, dass ein Ehrenamt Freude machen kann. Ich glaube auch, dass die Kultur des Wechsels bisweilen zu wenig gepflegt wird: Wenn ein Vorsitzender zwanzig, dreißig Jahre im Amt war, ohne einen Nachfolger an diese Aufgabe heranzuführen, wird es meist schwer, diesen Posten adäquat nachzubeseetzen.

OF: Geht der Trend zu mehr hauptamtlichen Mitarbeitern in den Vereinen?

FEHRES: Aus meiner Sicht kann bereits ein Verein, der über 500, 600 Mitglieder hat, über hauptberufliche Kräfte nachdenken. Es wäre auch vernünftig, wenn einige kleinere Vereine gemeinsam eine Geschäftsstelle bildeten. Solch ein Modell ist aber leider nur schwer zu vermitteln. Denn das geht auch einher mit einem anderen Verständnis von Ehrenamt. Das heißt nämlich auch, Verantwortung abgeben und Aufgaben delegieren können. Ich bin sicher, dass die Entwicklung notwendigerweise dahin geht, weil die Gesellschaft immer komplexer wird.

OF: Ihr Arbeitsfeld ist vielschichtige Sozialarbeit. Wie wollen Sie mit ihren 26 Mitarbeitern diese enorme Aufgabe bewältigen?

FEHRES: Indem wir Schwerpunkte setzen. Wir haben in diesem Jahr zum Beispiel den Schwerpunkt "Frauen gewinnen!". Zudem brauchen wir Drittmittel-finanzierte Projekte. Dennoch ist klar, dass wir nicht alles leisten können. Das Thema Gewaltprävention liegt zum Beispiel in der Zuständigkeit der Deutschen Sportjugend. Wir müssen innerhalb des DOSB und in Abstimmung mit seinen Mitgliedsorganisationen zu einer Verteilung der Aufgaben kommen. Im Sinne von Wissensmanagement wollen wir eher Prozesse anschieben und Entwicklungen, die es in Landessportbünden und Fachverbänden gibt, bündeln und für andere verfügbar machen.

OF: Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

FEHRES: Wir haben ja gerade mit der Bundesagentur für Arbeit eine Vereinbarung abgeschlossen. Es gibt in den Landessportbünden und auf kommunaler Ebene schon viele Projekte mit Arbeitslosen und Hartz-IV-Empfängern. Es gibt Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaften, die bei Landessportbünden angedockt sind. Aber die Zusammenarbeit zwischen den Arbeitsagenturen und den Sportorganisationen ist ausbaufähig, wenn beide Seiten mehr als bisher die Potenziale dieser Kooperation erkennen und nutzen. Hierzu wollen wir und die Bundesagentur für Arbeit unsere regionalen Organisationen ermutigen. Es soll damit betont werden, wie wichtig es ist, Arbeitslosen wieder eine Brücke in die Gesellschaft zu bauen. Und der Sport kann dazu einen eigenen Beitrag leisten.

Das Interview führte **Steffen Haffner**



Sport ohne Doping

Wir rufen zu einem fairen Umgang mit anderen auf, zum Respektieren des Gebots der Chancengleichheit, aber auch zur Verantwortung gegenüber dem eigenen Körper.


DAS TOR ZU
DOPINGFREIEM SPORT

GLAUBWÜRDIG,
AUTHENTISCH,
TRANSPARENT,
MIT ETHISCHER
VERANTWORTUNG

Sport hinterlässt Spuren. Bei Herta Lacalle ist das ganz offensichtlich: Mit beschwingten Schritten geht die 72 Jahre alte schlanke Frau auf den Sportplatz und begrüßt ihre Vereinskollegen. Gemeinsam bereitet sich die Gruppe des Turnvereins Hofheim auf das Deutsche Sportabzeichen in der Leichtathletik vor. Es ist ein Treffen der Generationen. Freizeitsportler im Alter zwischen zehn und 75 Jahren kommen an diesem Tag zum Training. Herta Lacalle wirkt fröhlich, unbeschwert, aktiv - und das keinesfalls aufgesetzt. "Ich fühle mich einfach gut. Seit ich Sport treibe, fühle ich mich jugendlicher und mobiler." Dabei hat sie erst im Alter von 50 Jahren begonnen, sich regelmäßig sportlich zu betätigen. Die Familie und der Beruf standen für sie viele Jahre im Vordergrund, so dass sie seit der Schulzeit keinen Sport mehr getrieben hat. "Als ich dann aktiv wurde, habe ich sehr schnell gemerkt, dass ich mich viel freier fühlte und viel offener geworden bin. In meinen Einstellungen und anderen Menschen gegenüber", erzählt sie rückblickend. Jetzt trainiert sie zweimal in der Woche für das Deutsche Sportabzeichen und geht noch zweimal pro Woche Walken.

Mit ihrer Trainerin Heidi Kühnel überlegt sie noch, ob sie sich in vier Jahren gemeinsam zum Deutschen Turnfest in der Rhein-Neckar-Region anmelden und sich an den Wettkämpfen beteiligen wollen. "Es hatte uns dieses Jahr schon in Frankfurt gereizt", sagt die 69 Jahre alte Allroundsportlerin, "wir haben aber dann doch verzichtet." Heidi Kühnel hat ihr persönliches großes Ziel nämlich bereits 2005 erreicht: 50 Jahre aktiv sein im Wettkampfsport, vorwiegend bei den Landesturnfesten. Jetzt orientiert sie sich bei ihren Sportarten an der Jahreszeit und wechselt mit Alpinsport, Tennis, Schwimmen und Leichtathletik die Belastungsformen.

Die beiden Frauen gehören zu den rund 1,5 Millionen Sportlerinnen, die in deutschen Vereinen in der Altersklasse über 60 Jahre aktiv sind. Das sind knapp 13 Prozent aller weiblichen Vereinsmitglieder in Deutschland. Bei den Männern ist der Anteil der Aktiven über 60 Jahre noch höher: Mit rund 2,2 Millionen Sportlern macht diese Gruppe mehr als ein Viertel der männlichen Vereinsmitglieder aus. Tendenz steigend. Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) geht nach den Ergebnissen der Studie "Demografischer Wandel und organisierter Sport - Projektionen der Mitgliederentwicklung des DOSB für den Zeitraum bis 2030" davon aus, dass sich die Mitgliedszahlen in dieser Altersgruppe auf rund 4,6 Millionen aktive Männer und Frauen erhöhen werden. Gleichzeitig wird das Durchschnittsalter der Bevölkerung bis 2030 von derzeit 42 Jahre voraussichtlich auf 50 Jahre ansteigen.

Der demographische Wandel erfordert also schon heute ein Umdenken in den Vereinen. So werden für die künftigen Mitglieder spezielle Trainingsangebote benötigt. Dabei gilt es die verschiedenen Altersgruppen gezielt anzusprechen. Der DOSB tut dies etwa mit der Aktion "Richtig fit ab 50" und

"Bewegungsangebote plus 70". An der Deutschen Sporthochschule (DSHS) Köln hat das Institut für Bewegungs- und Sportgerontologie (IbuSG) das Programm "Fit für 100" entwickelt. Das aktuelle Projekt "Neue Aktionsräume für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen" (NADIA) beschäftigt sich mit gemeinsamen Bewegungsprogrammen für Menschen, die durch diese Lebensumstände unter ganz neuen Bedingungen miteinander verbunden sind. Bereits jetzt zeigt sich, dass die dementen Menschen mehr schaffen, als ihnen ihre Verwand-

Bis ins hohe Alter

ten je zugetraut hätten. Ganz abgesehen vom seelischen und körperlichen Wohlbefinden, das sich durch die Bewegung natürlich auch bei den Pflegenden aufbaut.

"Die Zahl hochaltriger Menschen nimmt in unserer Gesellschaft immer mehr zu. Empfehlungen, wie sie sich verhalten sollen, damit sie möglichst lange selbständig bleiben, gibt es allerdings kaum", sagt Professor Heinz Mechling vom IbuSG der DSHS Köln. Eine Orientierungshilfe im Vereins- und



Fitnessdschungel versucht das Qualitätssiegel "Sport pro Gesundheit" zu bieten. Initiiert vom damals Deutschen Sportbund, in Zusammenarbeit mit der Bundesärztekammer, sollen hier auch "Nicht-Sportler" unterstützt werden und Freizeitangebote finden, die sie qualifiziert und zielgruppenorientiert in ein bewegteres Leben begleiten. Mechling hat sich des Themas gemeinsam mit dem Landessportbund Nordrhein-Westfalen ganz konkret angenommen. In dem Buch "Vital, Gesund, Mobil - Aktiv älter werden mit Bewegung", hat er

schen derselben Altersgruppe, haben die Sportler deutlich besser abgeschnitten.

Diese positiven Effekte ergeben sich durch die Bewegung, die den Stoffwechsel und den Kreislauf anregt. Das Gehirn wird verstärkt durchblutet und so besser mit Sauerstoff versorgt. Diese Vorgänge schützen das Nervengewebe und fördern die geistige Vitalität: bessere Lern- und Gedächtnisleistungen, schnellere Reaktionszeiten, höhere Aufmerksamkeit und

sportlich aktiv bleiben!

Von Yvonne Wagner

einen Leitfaden erarbeitet, der viele Fragen beantwortet, über die sich frühere Generationen keine Gedanken gemacht haben: Erfolgreiches Altern, wie geht das? Welche Kraft braucht man, um im Alltag klar zu kommen? Welcher Sport passt zu mir?

Je älter die Menschen werden, umso größer ist das Risiko, beispielsweise an Demenz zu erkranken. Wie die regelmäßige Bewegung hier wirken kann, hat der Sportmediziner Profes-

sor Winfried Banzer von der Goethe-Universität Frankfurt dargestellt. In einem speziellen Test, in dem Anzeichen von Demenzerkrankungen ermittelt werden können, wurden Vereinssportler geprüft, die über 65 Jahre alt sind und dazu mehr als 35 Jahre im Verein aktiv sind. Dabei ging es beispielsweise um die Orientierungs- und Merkfähigkeit sowie die Aufmerksamkeit der Personen. Im Vergleich zu inaktiven Men-

zunehmende Handlungsregulationen im Alltag sind die angenehmen Nebenwirkungen von körperlicher Aktivität. Besonders relevant sind diese Ergebnisse für Menschen, die eine genetische Disposition für die Alzheimerkrankheit mitbringen: Wer weniger als eine Stunde pro Tag körperlich aktiv ist, hat ein deutlich höheres Risiko, an Alzheimer zu erkranken.

Um seine Gehirnfunktionen zu stärken, scheint sich ein allgemeines Fitnesstraining und vor allem ein Ausdauertraining zu bewähren. Sollte man sich also gleich einen Marathon zum Ziel setzen? "Wenn man bereits ein Leben lang Sport treibt und sich gründlich vorbereitet, spricht nichts dagegen", sagt Sportgerontologe Mechling, "und zwar unabhängig vom Alter." Allerdings solle zuvor immer ein Gesundheits- und Fitnesscheck gemacht werden, empfiehlt der Professor. Die erste Anlaufstelle ist also der Arzt und dann eine sportwissenschaftliche oder sportmedizinische Einrichtung. Dort ergeben sich aus dem Resultat eines Belastungstests die weiteren Trainingsempfehlungen. "Gesamtgesellschaftlich betrachtet liegt die Zahl der Wettkämpfer aber im Promillebereich. Viel bedeutender ist es für unsere Gesellschaft, dass Menschen ihr Leben lang im fitnessorientierten Breitensport aktiv bleiben", Prävention bis ins hohe Alter ist hier das Motto, sagt der Sportgerontologe. Gerade für Anfänger können bereits ausgedehnte Spaziergänge, moderates Radfahren und Schwimmen oder leicht anstrengende Gartenarbeiten helfen, Rückbildungsprozesse zu verzögern.

Die meisten "Zipperlein", die sich etwa ab dem 40. Lebensjahr bemerkbar machen, sind dagegen eher auf inaktives Verhalten zurückzuführen. Zwar entspricht der Abbau von Muskulatur dem normalen Alterungsprozess, allerdings beschleunigt er sich durch Bewegungsmangel. "Ab etwa dem 30. Lebensjahr verliert man - pro Jahrzehnt - 5-10 Prozent der Muskel-



kraft" sagt Mechling. Aus diesem Grund ist auch ein Krafttraining von immenser Bedeutung. Ein gutes Muskelkorsett stützt den passiven Bewegungsapparat, schützt vor Haltungs- und Überlastungsschäden und verbessert die Elastizität des Bandapparates. Ergänzt man dies noch mit speziellen Übungen für eine bessere Koordination, mindert sich das Sturzrisiko. Das Muskeltraining stärkt den Menschen von innen. Ein Aufbau, der immer auch nach außen wirkt und sich in einer positiven Ausstrahlung zeigt.

Bewegungsmangel hingegen begünstigt eine ganze Kette von Abbauprozessen. Weniger Muskulatur sorgt für einen geringeren Kalorienverbrauch, altersbedingte hormonelle Veränderungen bringen zugleich mit sich, dass der Körper mehr Fettgewebe einlagert. Das Risiko für Bluthochdruck, Diabetes, Fettstoffwechselstörungen und Übergewicht steigt. Alte Menschen haben zudem oftmals wenig Appetit, was auch zu Mangelernährung führen kann. Kombiniert mit Bewegungsmangel wirkt sich dies wiederum ungünstig auf die Knochenstrukturen aus. Durch Sport hingegen kann sich die Knochendichte erneut aufbauen. Die appetitanregende Wirkung, die durch den erhöhten Energiebedarf eintritt, führt gleichzeitig dazu, dass der Mensch mehr isst und so auch die Wahrscheinlichkeit größer ist, dass er mehr Mineral- und Baustoffe zu sich nimmt.

Ein Trainingseinstieg lohnt sich jederzeit. Denn alle Systeme des menschlichen Organismus sind ein Leben lang trainierbar. Auch wenn es Hinweise gibt, dass die Anpassungsfähigkeit ab dem 75. Lebensjahr etwas rückläufig ist. Individuell kann man sich immer verbessern. So hat sich bei einem Krafttraining mit über 90-jährigen an der Goethe-Universität Frankfurt gezeigt, dass die Probanden ihre größtmögliche Kraft um mehr als das Doppelte verbessern konnten.

Bei allen Vorteilen, die Bewegung für die Gesundheit mit sich bringt, oft reichen diese nicht aus, um inaktive Menschen für Sport zu motivieren. Meist ist es eine Krankheit und der damit verbundene Leidensdruck, der zur Aktivität zwingt. Deshalb ist es umso wichtiger, dass Bewegung - hat man sich erst einmal aufgerafft - mit Spaß verbunden ist. Der Spaß, den sportliche Menschen von jeher an ihrer Mobilität haben, muss wie ein Funke auf die "Neuen" übergehen. Am besten gelingt dies im Verein oder bei anderen gemeinschaftlichen Sporttreffs. Die soziale Interaktion beim Sport wirkt sich so auch auf das seelische Wohlbefinden aus und senkt das Risiko für Depressionen.

Im Vergleich mit anderen wird oftmals neuer Ehrgeiz geweckt, sich zu messen und die eigenen Grenzen auszutesten. Howard Fordham beispielsweise hat es auf diese Weise bis zum Ironman nach Hawaii geschafft. In seiner Altersklasse 50 bis 54 Jahre hat er sich einen Traum erfüllt, der ihm zu Beginn seiner Triathlonkarriere undenkbar erschien. Die

Zweifel des 53 Jahre alten gelernten Kochs zu beseitigen, war auch ein Dienst, den ihm seine Trainingsgemeinschaft erwiesen hat. "Im Verein gerät man in einen Sog, die Gruppendynamik hat mich sehr motiviert, immer wieder an meine Grenzen zu gehen", sagt Fordham. Dabei reizt ihn beim Triathlon vor allem der Kampf gegen sich selbst. Diese Entdeckung hat er erst 2004, nach 30 Jahren Judosport gemacht. "Beim Judo geht es Mann gegen Mann, das hat zwar Spaß gemacht, aber ich war nicht so erfolgreich", erzählt er. Beim Triathlon ist er mit seiner Leistung ganz allein. Gepackt hat ihn die Sportart schließlich, als er bei einer Sprintdistanz nach 500 Metern Schwimmen als Vorletzter aus dem Wasser kam, dann während 20 Kilometern auf dem Fahrrad die meisten anderen Sportler hinter sich ließ. Beim Fünf-Kilometer-Lauf ging es nur noch darum mitzuhalten.

Dieses Erlebnis hat ihm das Selbstvertrauen gegeben, an seinen Fähigkeiten zu arbeiten. So hat er seine Schwimm- und Lauftechnik verbessert und sein Training professioneller geplant. Seither verbessern sich seine Fähigkeiten von Jahr zu Jahr, obwohl er vor drei Jahren eine Hüftprothese eingesetzt bekam. Die Operation war wegen einer angeborenen Hüftdysplasie unumgänglich. Inzwischen läuft er Bestzeiten, so etwa im vergangenen Jahr, als er beim Ironman in Frankfurt als Zehnter ins Ziel kam. Als Nachrücker erhielt er dann den Startplatz bei den Triathlon-Weltmeisterschaften, dem Ironman auf Hawaii. "Im nächsten Jahr will ich in meiner neuen Altersklasse wieder dabei sein. Der Traum ging zu schnell



vorbei, um den Mythos aufzusaugen", schwärmt Fordham von seinem Erlebnis.

Die Wettkämpfe geben Howard Fordham den Sinn für das viele Training. Im Sommer trainiert er zwischen 20 und 25 Stunden pro Woche. Getrieben wird er von dem unbeschreiblichen Glücksgefühl, dass ihn gefangen hat, nachdem er bei seinem ersten Ironman in Frankfurt nach weniger als zwölf Stunden ins Ziel kam: "Ich weiß nur, es war so unglaublich, ich dachte, das lass ich jetzt nicht mehr los." Dennoch gehen diese Belastungen nicht immer ganz spurlos an Fordham vorbei. Deshalb ist der Griff zur Schmerztablette für ihn hin und wieder notwendig. Zu leistungssteigernden Mitteln will er sich aber nicht hinreißen lassen. "Wer das macht, sieht nicht, welche Leistung er tatsächlich biologisch abrufen kann", sagt Fordham. Deshalb komme Doping für ihn nicht in Frage. Er wisse aber, dass es im Seniorensport Thema ist. "Wenn jemand über 50 Jahre den Marathon in einem Ironman in knapp über drei Stunden läuft, wäre es absurd anzunehmen, dass das ohne Hilfsmittel geht", sagt der Triathlet.

Doping ist im Seniorensport keine Ausnahme, auch wenn es dazu keine eindeutige Datenlage gibt. "Um hier Untersuchungen anzustellen, fehlen die finanziellen Mittel", sagt der Kölner Dopinganalytiker Professor Mario Thevis. Würde diese Möglichkeit jedoch bestehen und es würden tatsächlich Statistiken darüber geführt, wie viele ältere Leistungssportler dopen, wäre die Bilanz wohl erschreckend. Von einer Leichtathletikveranstal-

tung berichtet Thevis: "In einer Untersuchung im Seniorensport waren von 100 Proben sieben positiv, und das ist höher als im Profisport. Hier kann man nicht von Fahrlässigkeit sprechen, denn das waren fast alles anabole Steroide." Und die stehen auf der Liste der positiven Befunde bei Dopingkontrollen ganz oben – im Spitzen- und im Freizeitsport.

Weshalb im Freizeitbereich Sportler ihre Gesundheit aufs Spiel setzen,

ist kaum nachvollziehbar. Wenngleich die Gründe teilweise dieselben sind wie im Spitzensport: Leistungssteigerung, kürzere Erkrankungs-, Verletzungs- oder Regenerationsphasen oder gar wegen einer bereits bestehenden psychologischen Abhängigkeit vom Sport. Auf der anderen Seite können die Gründe für den Medikamentenmissbrauch auch ganz banaler Natur sein. Nämlich einem bestimmten Schönheitsideal zu entsprechen. So unterstützt die Einnahme von anabolen Steroiden, bei gleichzeitigem Krafttraining, den Muskelaufbau. Wer nach jahrelangem Muskeltraining keine Trainingserfolge mehr zu verzeichnen hat, kommt mitunter in Versuchung. Die Sportart spielt bei Einnahme von schädlichen Substanzen offenbar kaum eine Rolle. So berichtet das Robert Koch-Institut in seiner Gesundheitsberichterstattung des Bundes aus dem Jahr 2006 von einer österreichischen Studie mit Bergsteigern. Von 253 freiwillig abgegebenen Urinproben wurden in 3,6 Prozent der Fälle Amphetamine, verbotene Dopingsubstanzen aus der Gruppe der Stimulanzien, nachgewiesen.

Wer sich als Spätberufener zum Leistungssport hingezogen fühlt, tut dies mitunter, weil er sich neue Ziele sucht. "Viele orientieren sich durch den Sport neu und suchen neue Herausforderungen", sagt Heinz Mechling, "wer im Beruf erfolgreich war, möchte sich weiter vergleichen, messen und seine Leistungsfähigkeit prüfen oder auch seine persönliche Leistung steigern." Der sportliche Wettkampf schaffe hier neue Anreize, erklärt der Professor. Allerdings finden sich unter den Kandidaten durchaus auch einige, die mit dem leistungsorientierten Sport einfach nicht aufhören können oder diejenigen, denen der Erfolg in jungen Jahren versagt geblieben ist.

In einer Untersuchung zu den Sportaktivitäten ehemaliger Spitzensportler in der Leichtathletik hat sich hierbei allerdings eine interessante Tendenz gezeigt: Je erfolgreicher die Athleten in jungen Jahren waren, umso weniger waren sie daran interessiert, im Alter Wettkampfsport zu treiben. Im Gegenteil, sie stellten ihrem heutigen Sportverhalten eindeutig den gesundheitsfördernden Charakter voran. Befragt wurden insgesamt 73 Frauen und Männer zwischen 60 und 85 Jahren, im Rahmen einer Magisterarbeit an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Rund die Hälfte der Befragten waren Medaillengewinner bei Olympischen Spielen und Europameisterschaften. Generell aber hat das intensive Training in jungen Jahren die meisten Befragten zu lebenslangem Sporttreiben animiert.

Fest steht: Sport und Bewegung im Alter sind so facettenreich, dass sie es in jedem Lebensjahrzehnt und für jeden Könnensstand ermöglichen, die körperliche und geistige Fitness zu verbessern. Bewegung, Sport und Wettkampf im individuellen Maß sind also keinesfalls durch ein bestimmtes Alter limitiert. Es ist die persönliche Entscheidung, die jeder für sein Leben trifft.

DF



Es war eine Premiere beim Herbstseminar des Freiburger Kreises (FK): In Oer-Erkenschwick präsentierte sich das erste sportpolitische Forum. Die 166 FK-Vereine möchten sich künftig wieder stärker auf aktuellen sportpolitischen Baustellen einmischen. Fachverbände, Dachorganisationen und Öffentlichkeit will die Arbeitsgemeinschaft größerer deutscher Sportvereine aufrütteln und Orientierungslinien ziehen. Die "Denkstube des deutschen Sports" versteht sich zugleich als Speerspitze und "Dorn im Fleisch", so Michael Scharf, Vorsitzender der SSF Bonn und Leiter des Olympiastützpunktes Köln/Bonn/Leverkusen. Scharf, der frühere erfolgreiche Moderne Fünfkämpfer, ist einer der Geburtshelfer des Forums.

Das Reizthema "Einbeziehung gewerblicher Anbieter in die Sportorganisation" bewegte die Premiere. Als Quintessenz zeichnete sich eine Linie ab: Horizontal ist das Zusammenspiel zwischen kommerziellen Sportanbietern mit Vereinen vielerorts Praxis - gemeinsame Nutzung von Sportstätten, Integration von Nischenangeboten, Einbindung von Übungsleiter-Knowhow.

Der organisierte Sport kann damit aktuelle Trends offerieren, etwa mit Tanz-, Tennis-, Reit- oder Segelschulen, Basketball- und Volleyball-Camps oder Lauf-Events und Fitnessstudios. Auch das Zusammenspiel mit Volkshochschulen und Wohlfahrtsverbänden beschert den Großvereinen und anderen Clubs Nachwuchs, Mitgliederzuwachs - und damit wirtschaftlichen Nutzen. Doch wo ist die Grenze zu ziehen? Hier gibt es keine Generallinie, jeder Verein vor Ort muss sie selbst finden, um unter dem Einfluss privater Partner nicht

seine Identität und Solidarität zu verspielen. Ein klares Stoppschild dagegen setzen die Großvereine auf der vertikalen Ebene. Immer häufiger tun sich kommerzielle Sportanbieter zusammen, gründen eingetragene Vereine.

Hinter dieser Fassade geht es darum, in den Fachverbänden Fuß zu fassen. Beispielsweise gründen Ärzte und Physiotherapeuten verstärkt Gesundheitssportvereine.

Über Mitgliedschaften in Sportkreisen und Landessportbünden winken Zuschüsse aus Sport- und kommunalen Töpfen. Zugleich wird damit die Nutzung öffentlicher Sportanlagen (Hallen, Gemeindezentren) erleichtert - häufig zum Nulltarif oder für günstige Anmietungen. Natürlich haben diese kommerziellen Zeckgemeinschaften auch Profit im Blick. Hier ist nicht Partnerschaft gefragt, wie bei horizontalen Kooperationen, hier entwickelt sich ernst zu nehmende Konkurrenz, die zugleich die Solidargemeinschaft zwischen Kommunen und Sportvereinen untergräbt und an der Gemeinnützigkeit rüttelt. Kommerzieller Sport im Schafspelz der ehrenamtlich geprägten Vereinsbewegung. "Hier müssen wir einen Riegel vorschieben", warnen die Vereine des Freiburger Kreises.



Meike Schramm (SSF Bonn) berichtete vom Arbeitskreis der Individualsportarten, den große Fachverbände, darunter Turnen, Leichtathletik, Radsport, Reiten und Tanzen pflegen. Dort steht die Kooperation und Integration privater Anbieter schon auf der Agenda. Im Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) zirkuliert ein Arbeitspapier, das Überlegungen zur Einbindung kommerzieller Anbieter enthält. Der DOSB, wirtschaftlich im roten Bereich und nicht mehr mit Wachstum in der Mitgliederstatistik gesegnet, zeigt sich offen für den Dialog mit Anbietern auf dem überbordenden Markt der Gesundheit, Fitness, Wellness und des Trend-Sports. Ärzte, Apotheker, Physiotherapeuten

Großvereine warnen vor kommerziellen Anbietern:

Solidargemeinschaft und Gemeinnützigkeit stehen auf dem Spiel

Von Hans-Peter Seubert

Solidargemeinschaft, Subsidiarität (Hilfe zur Selbsthilfe) und Gemeinnützigkeit. Die gesellschaftliche Legitimation der Vereinsarbeit muss weiterhin Vorrang genießen.

Angesichts der chronischen Geldnot der Kommunen, die sich in den nächsten Jahren dramatisch verschärft, das signalisieren Prognosen und Steuerschätzungen, sowie der demografischen Verwerfungen, die

mit Kursangeboten, Agenturen, die populäre Events (Marathons) veranstalten und vermarkten, Fitness- und Tanzstudios, Schulen für asiatischen Kampfsport und Entspannung, Moden wie Pilates oder Feldenkrais, Volkshochschulen, Wohlfahrtsverbände, karitative Einrichtungen sind hier versammelt. Sie alle reagieren oft schneller, flexibler und individueller als der schwerfällige Sportapparat.

Mitgliederschwund in Sportorganisationen und Finanzlöcher heraufbeschwören und den Konkurrenzkampf um die Ressource Nachwuchs verschärfen, wird es gerade für Fachverbände reizvoller, mit kommerziellem Zuwachs diese Trends zu kontern. Nicht um jeden Preis warnen die Großvereine, denn sonst steht die Solidargemeinschaft auf dem Spiel. **DF**

Sie betonen das Wohlfühl-Ambiente, sprechen mit flexiblen Angeboten gerade wirtschaftlich potentes Klientel an - vor allem Frauen. Die Privaten verzeichnen Mitgliederzuwachs, haben kaum Probleme mit Personal und qualifizierter Betreuung. Es geht um Wachstum, das DOSB und Fachverbände gerne abschöpfen würden. Allein den Bildungssektor klammert das Arbeitspapier vom Zusammenspiel aus. Hier möchte der DOSB seine eigene Domäne nicht schwächen. Laut aktuellem Sportentwicklungsbericht, das dokumentierte FK-Beiratsmitglied Professor Georg Anders (Freiburger Turnerschaft), pflegen inzwischen 36 Prozent der Sportvereine mit kommerziellen Anbietern Kontakte und Zusammenarbeit. In den Landessportbünden sind Vereine in Bremen (51 Prozent), Hamburg (47) sowie in neuen Bundesländern Sachsen (42 Prozent), überdurchschnittlich offen für Kooperationen. Drei Prozent der Clubs (3.000) haben ihr Angebot harmonisiert. Tendenz steigend. Georg Anders: "Im Vergleich zur letzten Untersuchung haben wir ein Plus von 58 Prozent." Berührungängste zeigen sich dann, wenn der kommerzielle Anbieter nicht als Partner sondern als Konkurrent auftritt. Hier setzen die Großvereine klare Maßstäbe: Gemeinwohlorientierung, bürgerschaftliches Engagement und ehrenamtliche Strukturen,



Der Mauerfall war wie die

Am späten Nachmittag dieses 9. Novembers sitzt Hanne in einem Cafe Unter den Linden. Vor 20 Jahren, 1989, um diese Zeit war die Berlinerin auf dem Nachhauseweg. "Ich hatte eine starke Erkältung und konnte mich kaum noch auf den Beinen halten", erinnert sie sich. Sie arbeitete in einer Buchhandlung in der Nähe des Alexanderplatzes und war an diesem Nachmittag von den Kollegen "nach Hause geschickt" worden. Auch das Volleyballtraining musste sie absagen. "Auf der Straße hatte man irgendwie das Gefühl, es liegt was in der Luft, aber in den letzten Wochen war man ohnehin angespannt. Die Demos, die Angst, wie die da oben reagieren würden. Ich fühlte mich in jeder Beziehung mies und war froh, als ich in meinem Bett lag."

Und so verschlief die Berlinerin die historische Pressekonferenz, auf der ZK-Mitglied Günter Schabowski die sofortige Reisefreiheit für DDR-Bürger verkündete, weil er die Sperrfrist übersah, bekam die angespannten Stunden an den Grenzübergängen nicht mit. Irgendwann weit nach Mitternacht wurde sie durch lautes Klopfen geweckt. Ihre Volleyballkolleginnen hielten der schlaftrunkenen 22-Jährigen ein Sektglas mit dem Satz entgegen: "Die Mauer ist offen - wir können raus." Erinnerungen an diesen Tag - manchmal geschönt, manchmal nüchtern und komisch, manchmal sentimental - wurden uns in den letzten Wochen präsentiert. "Das war mir schon zu viel", sagt Hanne, die nicht zur offiziellen Feier am Brandenburger Tor ging. "Und das war gut so. Was ich im Fernsehen sah, war wie ein Event in Disneyland und hatte mit meinem Erleben wenig zu tun." Aber: "Damals war es ein guter Tag für mich persönlich und unser Land."

Weit weg vom Geschehen war am 9. November 1989 zunächst auch Manfred von Richthofen. Der damalige Berliner Landessportbundpräsident, zugleich Vizepräsident des Deutschen Sportbundes, war geschäftlich in Baden-Baden. Während einer Besprechung erreichte ihn ein Anruf, dass "sich da was tut". Richthofen setzte alle Hebel in Bewegung, um einen Flug nach Berlin zu bekommen - die Mauer hatte sich schon geöffnet, als er gelandet war. Auch 2009 war er nicht in Berlin - er erinnerte sich an den Jahrestag im bayerischen Rottach-Egern. "Es war ja ein atemberaubendes Tempo, wie das alles vor sich ging. Im Sport, nicht nur im Berliner Sport, wurde schnell Kontakt aufgenommen und Zusammenarbeit gesucht. Wir hatten auch das Glück, dass sich die Politik nicht unmittelbar eingemischt hat und es gute persönliche Kontakte zwischen Ost- und Westsport gab."

Norbert Skowronek, LSB-Sportdirektor, den die Maueröffnungs-Kunde während eines Gespräches bei der "Berliner Morgenpost" erteilte, schildert die ersten Wochen und Monate als "temporeich". Der geschrumpfte Sportverkehr zwischen beiden Teilen Berlins lief ganz schnell wieder auf vollen Touren. Freundschaftsspiele, gemeinsame Trainingsabende wurden ohne Bürokratismus in der ganzen Stadt angesetzt, alte hartgesottene Vereinskameraden, die trotz der Mauer in Verbindung gestanden und Päckchenaktionen von West nach Ost organisiert hatten, feierten ein tränenreiches Wiedersehen. Über 300 Begegnungen kamen unmittelbar nach dem Mauerfall zustande.

Und nicht nur in Berlin. Nach 32 Jahren gab es an der hessisch-thüringischen Grenze am 20. November '89 eine Fußballbegegnung der besonderen Art: der TSV Friedewald begrüßte seinen Nachbarn aus dem Osten, BSG Aufbau Wernshausen, wieder zu einem Freundschaftsspiel. Der Friedewalder Bürgermeister Werner Schäfer beschrieb damals seine Gefühle so: "Für uns ist dieses Spiel so wichtig wie für die Menschheit die Mondlandung." Und sein Gemeindevertreter Walter Sirsch war auch noch während des Spiels zwischen dem Bezirksligisten Ost und dem A-Klassen-Team West fassungslos. "Vor 14 Tagen wäre es noch wahrscheinlicher gewesen, den FC Barcelona zu Gast zu haben, als gegen Wernshausen zu spielen." Überall in der Republik herrschen sprachlose Freude bei den einen, Sektlaune bei den anderen bei dem ersten kleinen freien Sportverkehr. Den haben die Spitzenfunktionäre von hüben und drüben vereinbart: Freier Sportverkehr anstatt diktiertem, starren Sportkalender.

Alle betreten nun Neuland. In Berlin wie in anderen Bundesländern leisten Landessportbünde, aber auch Vereine Hilfeleistung. Erschlagen sind sie alle von den neuen Erfahrungen: Die aus dem Westen vor allem von dem ungeheueren Personalaufwand, die anderen von den neuen Strukturen und Organisationsformen, die nun gebraucht werden. Ostdeutsche Funktionäre nicht nur aus Berlin, sondern auch aus Potsdam, Cottbus und Frankfurt an der Oder bitten die Berliner um Hilfe. Die dirigistisch geführten Leistungs-Sport-Clubs verlieren ihren Status und die Betriebssportgemeinschaften (BSG), die den Sport der Werktätigen oder - einfach gesagt - den Breitensport pflegten, verloren den Anschluss an die volkseigenen Betriebe und standen vor dem Aus.

"Wir haben damals rund 500 Veranstaltungen zu den Themen Aus- und Weiterbildung, Breiten- und Freizeitsport, Sportjugend und Vereins- und Steuerrecht angeboten", erinnert sich

Mondlandung

Von **Bianka Schreiber-Rietig**

Skowronek. Dabei haben sich die Berliner (West) bemüht, nicht als "Besser-Wessis" aufzutreten. "Wir haben Gespräche auf Augenhöhe geführt." Vereinsberater stehen zur Verfügung, für Jugendtrainerausbildung und Vereinsbaumaßnahmen stellt der Berliner Senat in Absprache mit dem LSB Geld zur Verfügung. Skowronek macht sich vor Ort selbst ein Bild. Dabei widerfahren ihm kuriose Begegnungen wie etwa die mit dem Oberst, der ihn am Schlagbaum vor dem Armeesportklub Potsdam zackig willkommen heißt: "Ich begrüße Sie als ersten BRD-Bürger, der dieses Gelände betritt."

Ein weiteres Problem rollte auf die Funktionäre zu: Die teilweise völlig maroden Sportstätten. Nach der deutschen Einheit wurden sie mit immensen Bundes- und Landesmitteln saniert. Und schon nach kurzer Zeit war klar: Auch der personelle Aufwand wird in Zukunft unbezahlbar sein.

Es gab noch andere Gründe, warum Trainer, Ärzte, Wissenschaftler oder Funktionäre ihre Arbeitsstelle verloren: Doping- und Stasivorwürfe. Schon nach wenigen Monaten wurde deutlich, dass diese Problemfelder die Gräben zwischen Ost und West noch weiter aufreißen würden. Die Ostdeutschen verübelten dem Westen, dass nur über sie gerichtet wurde. Ein ostdeutscher Hammerwerfer sagte bei einer Anhörung in Bonn auf dem Flur verbittert: "Das ist das Tribunal der Siegermächte."

Die Doping- und Stasikommission wurde eingerichtet, die Verbitterung im Osten wuchs weiter. Als das Gremium seine Arbeit aufnahm, lagen nur Bruchteile der

Unterlagen vor, die heute bekannt sind. "Hätte es diese Berichte damals gegeben, dann wäre die Vereinigung nicht so gelaufen wie sie gelaufen ist. Da hätte es Schlammschlachten gegeben", sagen viele, die damals ganze nahe dabei waren. "Natürlich waren die Verfehlungen im Osten hauptsächlich im Fokus", sagt Manfred von Richthofen, wehrt sich aber gegen den Vorwurf, dass gegen West-Verfehlungen nichts unternommen worden sei. "Auch da sind wir Verdachtsmomenten nachgegangen. Und es gab einige Fälle, wo z. B. ein Arzt aus dem Verkehr gezogen werden sollte. Das wurde aber von entscheidenden Funktionären im deutschen Sport verhindert. Nein, wir haben nicht nur gegen den Osten ermittelt."

Auch die Rolle der Verbände sieht Richthofen im Nachhinein kritisch: "Es gab eine Reihe von Verbänden, die auf Hinweise zur Stasi- oder Dopingvergangenheit von Trainern sehr unwirsch oder gar nicht reagierten." Erfolg und Medaillen wurden da lieber addiert, als sich mit belasteten Personen auseinanderzusetzen, die man ja als Erfolgsgaranten sah. Zwar unterschrieben alle, die im Sport eine Stelle etwa als



Trainer bekamen, die eidesstattlichen Erklärungen, dass sie niemals böse Buben oder Mädchen waren - wie sich früher oder später herausstellte, war das beinahart gelogen. Manchmal reichte schon die Empfehlung eines westdeutschen Funktionärs, die da lautete: "Der ist ein netter Kerl, den kenn ich schon lange", und der neuen Trainerkarriere und dem Saubermann-Image stand nichts mehr im Wege.

Das war ein Irrtum. Denn auch heute quält sich der deutsche Sport mit Doping- und Stasivorwürfen als Folge der damaligen Ignoranz und der Hoffnung, dass Seilschaften stillschweigend weiter funktionieren. Das war nicht zuletzt eine harte Erkenntnis auch für die Opfer des DDR-Sports, die sich noch immer von manchem Aktiven oder Funktionär (in diesem Fall aus dem Osten) als Nestbeschmutzer und Verräter beschimpfen lassen müssen. Richthofen sagt, er sei dem ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau dankbar, dass er damals Vertreter der Dopingopfer empfangen, mit ihnen ausführlich gesprochen und ihnen somit auch öffentliches Gehör verschafft habe. "Die Forderungen waren sehr schwer zu erfüllen. Aber, das betone ich nachdrücklich, Beschimpfungen gegenüber diesen Athleten sind nicht zu tolerieren."

Manchmal hat man den Einruck, dass der eine oder andere mit seinen Ausfällen gegenüber Sportopfern des DDR-Unrechtsstaates eigene Enttäuschung oder auch Verschulden verdrängen möchte. Bloß nicht mit der Vergangenheit auseinandersetzen, da würde man vielleicht erkennen, dass man auch selbst betrogen wurde. Bisweilen ist die Bärbeißigkeit und das reflexartige Beschimpfen wohl auch Selbstschutz. Andere aber pflegen eine sportliche und sportpolitische Ostalgie: Es war alles schön, gut und der Sportler stand im Mittelpunkt.

"Ja", sagt Richthofen, "natürlich es gab gute Dinge, die platt gemacht wurden. Und das war ein Fehler." Norbert Skowronek erinnert sich beispielsweise an heiße Diskussionen um den Erhalt der Kinder- und Jugendsportschulen (KJS). "Da hätte man vieles verändern müssen, aber das Grundkonzept war so schlecht nicht." Völlig deprimiert sei der damalige Olympiastützpunktleiter Armin Baumert von einem Treffen aus Berchtesgaden zurückgekommen, wo es um ein Förderkonzept und Nachwuchsarbeit ging. Da wurde die KJS-Idee als Teufelszeug verdammt. "Ideologisch überbelastet" war das gern vorgebrachte Argument gegen ein Fortbestehen modernisierter und von politischem Ballast freier KJS. Und auch der Sportdirektor musste sich etwa bei einem Treffen in Nordrhein-Westfalen ideologisch gefärbte Anfeindungen gefallen lassen nach dem Motto: "Berlin liegt also doch gleich vor Moskau."

Ideologie war sicher ein Grund, warum die Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHFK) in Leipzig, die weltweit renommiert war, aufgelöst wurde. Auch auf das Institut für

angewandte Trainingswissenschaft (IAT) in der damaligen Form hätte man nicht verzichten dürfen. "Da gab es vor allem ideologische Scheuklappen", sagt Manfred von Richthofen rückblickend. Und freut sich, dass wenigstens das Leistungszentrum Kienbaum dann doch gerettet wurde, das ja heute "sehr gefragt" ist.

30 Jahre Mauerfall - wie steht es dann um den Sport? Richthofen ist überzeugt, dass "vieles einfacher wird. Für die Aktiven ist das dann alles Geschichte, keine Trainer und Funktionäre sind mehr dabei, die belastet sind oder sein könnten. Die Zeit heilt bekanntlich alle Wunden", hofft der Ehrenpräsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB). Ost-Westkonflikt - was war das nochmal?

Norbert Skowronek wünscht sich, dass sich Ostteil und Westteil sportlich weiter annähern, zum Beispiel was das eigene Sporttreiben im Verein angeht. Derzeit sind im Osten der Stadt nur elf Prozent, im Westen 20 Prozent organisiert. 25 Prozent in ganz Berlin wäre ein Wunsch", sagt er. Bei sanierungsbedürftigen Sportstätten hat man sich schon angeglichen. Und bei den Fans ist die Vereinigung - zumindest hat man den Eindruck - in vielen Bereichen gelungen. Die West-Basketballer von Alba Berlin spielen im Ostteil und werden von allen gefeiert. Die ehemals Ost-Eishockey-Eisbären unterstützen heute auch Westberliner.

Es wächst also zusammen, was zusammen gehört, wie Willy Brandt es ausdrückte. Als sich am 17. Dezember 1989 der damalige Präsident des Deutschen Sportbundes, Hans Hansen, und sein DDR-Kollege Klaus Eichler, Präsident des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR, im Hotel "Stadt Berlin" trafen, gingen sie noch davon aus, dass zwei deutsche Staaten neue Sportbeziehungen pflegen würden. "Die jüngsten Entwicklungen in der DDR zur Erneuerung der sozialistischen Gesellschaft haben auch neue Bedingungen für Sportkontakte ermöglicht. Die Kontakte sind ein Beitrag gutnachbarschaftlicher Beziehungen", sagte Eichler damals. Und auf die Frage, ob das neue deutsch-deutsche Sportgefühl Voraussetzung für eine gesamtdeutsche Mannschaft sein könnte, antwortete er knapp: "Sicher nicht." Auch Hansen fehlte die Vorstellungskraft - wie vielen zu diesem Zeitpunkt - eines vereinten Deutschland und somit einer gesamtdeutschen Mannschaft: "Die Sportbeziehungen werden zu normalen Verhältnissen führen, wie wir sie mit anderen Ländern haben, aber am Ende kann meiner Auffassung nach keine gesamtdeutsche Mannschaft stehen. Derartige Überlegungen halte ich für abwegig."

Auch Hanne erinnert sich, dass man sich in ihrer BSG-Volleyballmannschaft auf die "Freizeitspiele" im Westteil der Stadt freute, "aber keiner dachte an Vereinigung". So kann man sich täuschen: Rund elf Monate später, am 3. Oktober 1990, wurde die deutsche Einheit gefeiert.





DAS GRÜNE BAND

für vorbildliche Talentförderung im Verein



Talentförderung. Hieb- und stichfest.

Sport fördern heißt Menschen bewegen.

Wir helfen dem Nachwuchs auf die Sprünge. Mit dem Wettbewerb „Das Grüne Band für vorbildliche Talentförderung im Verein“ unterstützt die Dresdner Bank in Kooperation mit dem Deutschen Olympischen Sportbund die Nachwuchsarbeit in den Vereinen und schafft so die Grundlage für all diejenigen, die mit fairen Mitteln Top-Leistungen in Sport und Gesellschaft bringen wollen.

Mehr unter:

www.dasgrueneband.com

www.dosb.de

www.dresdner-bank.com/verantwortung

Britta Heidemann
Olympiasiegerin 2008 im Degenfechten

Dresdner Bank
Eine Marke der Commerzbank AG

COMMERZBANK 

 **Dresdner Bank**
Die Beraterbank

 **DOSB**
DEUTSCHER OLYMPISCHER SPORTBUND

Sechzig Jahre Sport in Deutschland: Das bedeutet eine Vielzahl von Ereignissen, glanzvollen Höhepunkten und niederschmetternden Tiefpunkten. Der Sport hat auch in dieser Zeit die Deutschen in besonderer Weise bewegt. Die Politik hat die Unbeschwertheit immer wieder gestört, hat auch in den Stadien und Hallen zerrissen, was zusammengehört. Das Wunder der Vereinigung eröffnete die Wege zu neuer Gemeinsamkeit. Manch schmerzhaft, lästige Aufarbeitung von Doping- und Stasi-Fällen wirkt bis heute nach. Die Jugend, die vor zwanzig Jahren und später in beiden Teilen unseres Landes geboren wurde, kann sich

unbekümmert darüber hinweg setzen. Gerade im Sport. Die deutsche Teilung mit dem Monstrum des Mauerbaus wird für sie zum Thema der Schul- und Geschichtsbücher.

Für die Älteren, die all das am eigenen Leibe erfahren haben, bleiben dagegen die Erinnerungen und Emotionen wach. Wir haben, wie so viele andere, eine Ost-West-Vita erlebt. Anfang der fünfziger Jahre haben wir in Halle an der Saale den Sport entdeckt. Wir spielten auf der Straße Fußball. König war, wer einen Ball aus Gummi oder Igelitt besaß. Wir fieberten mit der Mannschaft von Turbine Halle, die 1952 DDR-Meister wurde. Nichts war schöner als ein Sieg über eine Westmannschaft wie Fortuna Düsseldorf, deren Torwart, einen gewissen "Toni" Turek, wir bestaunten. Wahre Wunderdinge erzählten wir uns über Schalke 04, das, wie ein Junge meinte, noch mit seiner fünften Mannschaft Turbine schlagen würde.

Wenn die "Friedensfahrt" durchzog, standen wir an der Kurve nahe der Moritzburg, wo unsere Idole Lothar Meister und "Täve" Schur in Schräglage vorbeirasteten. Wir sahen beim Steherrennen Profi-Weltmeister Walter Lohmann aus Bochum

Deutsch-deutscher Sport ... persönlich erlebt

Von Steffen Haffner



sein überlegenes Können zeigen. Und mit den Massen, die an unserm Haus vorbei zur Halle-Saale-Schleife zogen, erlebten wir Autorennen mit Edgar Barth, der damals noch für die DDR fuhr, und Altmeister Hans Stuck, dem Vater von Hans-Joachim Stuck. Später wurde die Rennstrecke als Relikt des bürgerlichen Motorsports still gelegt.

Die Radioreportagen aus Helsinki von den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki faszinierten uns, und wir hörten gespannt zu, wie Emil Zatopek, die "Lokomotive" aus Prag, allen davon rannte. Noch heute haben wir die Sprechchöre "Schade! Schade!" im Ohr, mit denen deutsche Zuschauer Herbert Schade aus Solingen im 5.000-Meter-Lauf zum Gewinn der Bronzemedaille trieben.

Im Frühjahr 1954 dann der Seitenwechsel: Flucht in den Westen. Hier erlebten wir am Radio das "Wunder von Bern", von dem der Publizist Joachim Fest später sagte, dass dies die eigentliche Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland gewesen sei. Wir lasen mit Anteilnahme in den Zeitungen, dass viele Ostdeutsche ebenfalls den Sensations-Weltmeister

begeistert feierten, durch die Straßen zogen und das Deutschland-Lied sangen. Und das ein Jahr nach dem blutig niedergeschlagenen Volksaufstand vom 17. Juni.

Wir sahen in Frankfurt am Main endlich die Lauterer mit dem genialen Fritz Walter. Dessen Hacken-Tor in der Luft liegend 1956 beim Spiel Wismut Aue gegen den FCK (3:5) vor 110.000 Zuschauern im Leipziger Zentralstadion ist noch heute Legende. Wir fieberten von nun an mit der Frankfurter Eintracht, nicht zuletzt bei den mitreißenden Europapokal-Spielen gegen die Glasgow Rangers und Real Madrid.

Die Leichtathleten hatten es uns angetan, vorneweg der Kölner Sprinter Manfred Germar, der mit seinem unwiderstehlichen Endspurt manches Staffelfrennen aus dem Feuer riss, oder der Modellathlet Martin Lauer, der in Zürich zum Weltrekord über 110 Meter Hürden flitzte und ein überragender Zehnkämpfer war. Wir schauten aber auch weiter mit Sympathie nach Osten. Wir bewunderten Karin Balzer, die Weltrekordlerin im 80-Meter-Hürdensprint, den eleganten Schwimmer Roland Matthes, den überragenden Skispringer Helmut Recknagel und manche andere.

Wir nahmen Anteil am Abschneiden der gesamtdeutschen Olympia-Mannschaften. Wir freuten uns genauso über Wolfgang Behrendt, der als erster DDR-Boxer 1956 in Melbourne eine Goldmedaille gewann, wie über die Olympiasiege der Schwimmerin Ursula Happe oder des Turners Helmut Bantz aus dem Westen. Und wir bestaunten die gebürtige Dresdenerin Ingrid Engel-Krämer, die 1960 in Rom und 1964 in Tokio drei Goldmedaillen und eine Silbermedaille im Kunst- und Turmspringen gewann. Erst bei den Sommerspielen von 1964 begriffen wir, nun mit dem geschärften Blick des Journalisten, dass die DDR-Funktionäre strikt menschliche Kontakte zwischen den Athleten von hüben und drüben zu unterbinden suchten. Zum Glück nicht mit vollem Erfolg.

Die DDR benutzte im "Kalten Krieg" ihre Athleten, die immer erfolgreicher wurden, als "Diplomaten im Trainingsanzug". Überdrüssig der "Querels Allemands", trennte das Internationale Olympische Komitee 1965 die gesamtdeutsche Olympiamannschaft. Die Bundesrepublik konnte nun mit ihrem Alleinvertretungsanspruch nicht mehr länger verhindern, dass bei Siegerehrungen die "Spalterflagge" mit Hammer und Zirkel gehisst und die Hymne "Auferstanden aus Ruinen" intoniert wurde. So auch 1972 bei den Olympischen Spielen in München, wo das faire Publikum den tüchtigen DDR-Athleten applaudierte, den "eigenen" Sportlern aber zujubelte. Nicht zuletzt Heide Rosendahl, die als Schlussläuferin der bundesdeutschen Sprintstaffel Doppel-Olympiasiegerin Renate Stecher aus der DDR auf Abstand hielt.

Erst Willy Brandts Ostpolitik hatte auch im Sport zu einer vorsichtigen Annäherung geführt. Nach dem Bau der Berliner

Mauer im August 1961 hatten die Sportorganisationen der Bundesrepublik die Beziehungen zum Deutschen Turn- und Sportbund sowie zum Nationalen Olympischen Komitee der DDR abgebrochen. Der Beschluss war moralisch verständlich, aber pragmatisch verheerend. Es bedurfte des Gezerres deutsch-deutscher Sportverhandlungen, bis über die so genannten Sportkalender ab 1974 wenigstens das Rinnsal von 50 bis 100 Ost-West-Sportbegegnungen im Jahr zustande kam.

Immerhin wurde der "Eiserne Vorhang" hin und wieder einen Spalt breit geöffnet. Wir Journalisten fuhren bei offiziellen Anlässen wie der Reise von DSB-Präsident Willi Weyer mit brennender Neugierde nach "drüben". Wir erhielten wohl dosiert Einblicke in das Sportsystem der DDR. Die geheimen Rezepturen blieben uns natürlich verborgen. So absurd die politischen Verhältnisse waren, hatten sie doch einen reizvollen Nebeneffekt: Es gab nichts Spannenderes als Ost-West-Derbys und nichts Schöneres als einen Sieg über die BRD oder die DDR. Unvergessen, wie 1976 bei der Olympia-Qualifikation im Handball Torwart Manfred Hofmann mit seinem Knie einen Siebenmeter der favorisierten DDR abwehrte und so den Weg zu den Spielen nach Montreal frei machte. Geradezu historisch war 1974 der 1:0-Sieg der DDR-Mannschaft über die hoch gelobten Fußballstars der Bundesrepublik. Die offizielle DDR jubelte, viele Fans drüben aber freuten sich mehr darüber, dass Jürgen Sparwassers Tor die westdeutsche Nationalmannschaft aus ihrer Lethargie riss und damit erst den Gewinn des Weltmeistertitels ermöglichte.

Die Olympiaboykotts betrogen die Athleten aus Ost und West im Abstand von vier Jahren um den Lohn ihrer Anstrengungen. In Moskau 1980, wo die Sportler der Bundesrepublik nicht dabei waren, suchten wir instinktiv die Nähe der DDR-Sportler. 1984 scheiterte die Sportführung der DDR mit ihrem Widerstand gegen den von der sowjetischen Regierung verhängten Olympiaboykott der Spiele von Los Angeles. Diesmal mussten die Erfolgsathleten aus Ostdeutschland mit geballten Fäusten in der Tasche zu Hause bleiben. Vier Jahre später in Calgary und Seoul schaffelten sie noch einmal Medaillen für den "Arbeiter- und Bauern-Staat", ohne zu ahnen, dass die DDR schon ihre Götterdämmerung erlebte.

Der Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs vor 20 Jahren ließ auch im Sport alle Dämme brechen. Es wurde wieder wie selbstverständlich miteinander Sport getrieben. 1992 traten erstmals nach dem Krieg echte gesamtdeutsche Olympiamannschaften bei den Winterspielen von Albertville und den Sommerspielen von Barcelona auf. Und manch mühsamer Stasi- und Doping-Aufarbeitung zum Trotz können wir uns heute über eine nicht für möglich gehaltene Normalität freuen. Und keiner will mehr wissen, ob Britta Heidemann und Britta Steffen aus dem Osten oder aus dem Westen kommen.

DF

Zwei Veranstaltungen der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) und des Deutschen Sportbundes (DSB) im Spätherbst 1959 gaben vierzehn Jahre nach Kriegsende ganz entscheidende Anstöße für die weitere Entwicklung des Sports in der erst zehn Jahre alten Bundesrepublik. Zunächst wies die DOG bei ihrer 5. Tagung am 2. Oktober in Hannover auf die kritische gesundheitliche Lage der bundesdeutschen Bevölkerung einerseits und den großen Fehlbestand an notwendigen Erholungs-, Spiel- und Sportanlagen andererseits hin. DOG-Präsident Dr. Georg von Opel rief in einem eindrucksvollen Appell mit Erfolg die Bundesregierung, die Bundesländer und die Gemeinden dazu auf, gemeinsam eine Regelung der Planung und Finanzierung solcher Spiel- und Sportstätten in Angriff zu nehmen.

Schwimmbhallen in diesem Zeitraum vor. 112 Millionen DM waren zur Finanzierung pro Jahr erforderlich, die zur einen Hälfte von den Gemeinden und zur anderen aus einem gemeinsamen Fonds der Bundesländer aufgebracht werden sollten. Der Deutsche Städtetag hatte sich bereits grundsätzlich positiv zu diesem großen Vorhaben ausgesprochen, und die Ständige Konferenz der Kultusminister (KMK) forderte im gleichen Jahr in einem Beschluss sogar "keine Schule ohne ausreichende Sportstätte mit Umkleide- und Duschräumen!". In der Jugend Versäumtes könne später nur schwer wieder gutgemacht werden, hieß es in der entsprechenden KMK-Erklärung damals.

Auch Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer schrieb zwei Jahre später am 25. April 1955 an DSB-Präsident Willi Daume nach

"Goldener Plan" und "Zweiter Weg": Vor 50 Jahren wurden die Weichen für den Sport für alle in Deutschland gestellt

Von Friedrich Mevert

Fünf Wochen später stand der Außerordentliche Bundestag des DSB am 7. und 8. November in der Form einer internen Arbeitstagung in Duisburg-Wedau unter dem komplexen Thema "Sport und Freizeit". Nach sorgfältigen Vorbereitungen durch den Wissenschaftlichen Beirat des DSB und wegweisenden Referaten verabschiedeten die Delegierten der Sportbünde und Verbände einstimmig eine Resolution, in der es unter Punkt 5 hieß: "Neben den bisher bewährten Formen des Übungs-, Trainings- und Wettkampfbetriebes der Vereine und Verbände ist ein ‚Zweiter Weg‘ aufzubauen, der dem Erholungs-, Spiel- und Sportbedürfnis breiter Bevölkerungsschichten entspricht."

Mit den Aussagen dieser Resolution übernahm der Außerordentliche Bundestag einen Großteil der Forderungen, die die Deutsche Sportjugend (DSJ) bereits im November 1956 in ihren "Kaiserauer Beschlüssen" zur Reform des deutschen Sports gefasst hatte und die sich in den Verhandlungen und Beratungen der folgenden Jahre das DSB-Präsidium und der Wissenschaftliche Beirat des DSB zu eigen gemacht hatten.

Schon 1955 forderte Carl Diem einen "Zehn-Jahres-Plan"

Professor Carl Diem hatte bereits 1953 einen "Zehn-Jahres-Plan" für den Turn- und Schwimmbhallenbau im noch weitgehend zerstörten Nachkriegsdeutschland gefordert. Seine Verwirklichung sah die Errichtung von 10.000 Turnhallen und 700

einer vorangegangenen Besprechung mit dem DSB-Präsidium und dem Studium eines vom DSB dabei überreichten Memorandums, dass die Leibeserziehung der Jugend in der Bundesrepublik auch wegen der weitgehenden Zerstörung vieler Übungsstätten in Rückstand geraten sei. Die Leibeserziehung der Jugend dürfe aber – so der erste Bundeskanzler damals weiter – "nicht länger vernachlässigt werden. Sie muss im Interesse der heranwachsenden Generation als besonders kulturelle, soziale und staatsbürgerliche Aufgabe angesehen werden ...". Dr. Adenauer begrüßte deshalb "die vom Deutschen Sportbund ergriffene Initiative zur Intensivierung des Sportstättenbaus im Interesse einer ausreichenden Leibeserziehung der Jugend und zur Förderung der Volkserholung durch Sport".

Die Geburtsstunde des "Goldenen Plans" für den Sportstättenbau

Die eigentliche Geburtsstunde des "Goldenen Plans" aber schlug dann bei der 5. Bundestagung der DOG am 2. Oktober 1959 in Hannover. Bei der "Festlichen Kundgebung" in der Aula des traditionsreichen Ratsgymnasiums rief DOG-Präsident Dr. Georg von Opel die Bundesregierung, die Bundesländer und die Gemeinden dazu auf, gemeinsam eine Regelung der Planung und Finanzierung von Erholungs-, Spiel- und Sportanlagen in Angriff zu nehmen. Mit den Worten – "Ich würde das einen ‚Goldenen Plan‘ nennen! Nicht weil er einige Mittel verlangt,

sondern weil doch wohl die Gesundheit eines der höchsten Güter des Menschen ist!" - fand von Opel die treffende Formulierung, die auch in den verantwortlichen Kreisen der Politik viel Zustimmung und durchschlagenden Erfolg fand.

"Wir haben" - und damit sprach Dr. von Opel "seine" DOG an - "in engster Zusammenarbeit mit dem Deutschen Städtetag und dem Deutschen Sportbund soeben eine erste Gesamterhebung über den Fehlbestand an Erholungs-, Sport- und Spielanlagen in der Bundesrepublik abgeschlossen. Vorsichtig, wie Statistiker nicht immer zu sein pflegen, sind die Zahlen ermittelt. Wir haben es also mit einer Bedarfsanmeldung zu tun, die sich später voraussichtlich noch erhöhen wird. Auch das werden wir noch sorgfältig feststellen. Wer soll das bezahlen?"



Georg von Opel weiter: "Lassen Sie mich nun den in einer Denkschrift der Kommunalen Spitzenverbände aufgeführten Fehlbestand einmal in harte D-Mark umsetzen.

1. Da fehlen zunächst 9.500 Sportanlagen mittlerer Größe. Das sind rund 1,32 Milliarden DM.
2. Allein für die achtklassigen Schulen benötigen wir noch 11.350 Turnhallen für rd. 2,1 Milliarden DM.
3. Ordnen wir nur jeder vierten der 16.000 wenig gegliederten Landschulen eine kleinere Halle zu, erhöht sich dieser Betrag um rd. 500 Millionen DM.
4. Die Kosten für die fehlenden 2.200 Freibäder betragen weitere 700 Millionen DM.
5. Die fehlenden Hallenbäder erfordern rund 700 Millionen DM
6. Die kleineren Lehrschwimmbecken kosten weitere 600 Millionen DM.
7. Bleiben zum Schluss dieser Zusammenfassung die erwähnten 30.000 Kinderspielplätze, so kommt als letztes noch ein Betrag von rd. 300 Millionen DM hinzu. Das sind- zusammengerechnet rund 6,3 Milliarden DM! Auf den ersten Blick eine unge-

heuerlich anmutende Zahl. Doch in ihr offenbart sich in Ziffern, die nicht mehr wegzudiskutieren sind, dass das System „Leib und Seele?“ gegenüber den anderen Symptomen im großen Katalog unserer Bedürfnisse bisher eine unvergleichbare Nichtachtung gefunden hat." So weit Georg von Opel.

Der Appell des DOG-Präsidenten: "Niemand bestreitet die Notwendigkeit und Dringlichkeit dieser Ausgaben. Insbesondere werden Sie gerade von mir wohl nicht erwarten, dass ich mich irgendwie gegen den Ausbau unserer Schulen oder gar unserer Straßen ausspreche. Wogegen wir uns aber zur Wehr setzen, und ab heute auch unablässig zur Wehr setzen werden, ist die Abdrängung unseres Anliegens auf die letzten Seiten des Bedarfskataloges!"

1960 folgte ein "Memorandum zum Goldenen Plan"

Bereits ein Jahr später konnte die DOG 1960 in einem "Memorandum zum Goldenen Plan für Gesundheit, Spiel und Erholung" detaillierte Angaben über den damaligen Gesundheitszustand der Bevölkerung und über den Fehlbestand an Sportstätten machen und die Maßnahmen darlegen, die zur Beseitigung dieses Fehlbestandes erforderlich waren - einschließlich der Finanzierung mit einem Gesamtvolumen von über sechs Milliarden DM.

1967 folgte das "Zweite Memorandum" sowohl als Rechenschaftsbericht über die erfolgreiche erste Hälfte der Laufzeit des "Goldenen Plans" als auch mit Vorschlägen für die zweite Hälfte des Zeitraums. 1984 beschloss dann der Hauptausschuss des Deutschen Sportbundes -der DSB hatte zwischenzeitlich 1979 die Verantwortung für den Plan von der DOG übernommen - das "Dritte Memorandum zum Goldenen Plan" mit aktualisierten Entwicklungszielen und Bedarfsanforderungen.

Anschließend lag fast zwanzig Jahre lang nach der deutschen Wiedervereinigung der Schwerpunkt der sportpolitischen Bemühungen im Sportstättenbau auf dem "Goldenen Plan Ost" zur Sanierung vorhandener und Errichtung neuer Sportstätten in den Städten und Gemeinden der ehemaligen DDR. Der "Goldene Plan Ost" war vom DSB-Bundestag am 27./28. November 1992 in Berlin beraten und beschlossen worden und sah Investitionen in Höhe von 25 Milliarden DM über einen Zeitraum von 15 Jahren in den neuen Bundesländern vor. Im Zusammenhang mit der Finanzierung des "Aufschwungs Ost" machte der DSB immer wieder auf die vielfältige Bedeutung des Sports aufmerksam.

"Jetzt muss das Hin- und Herschieben der Finanzierungsfragen beendet werden. Wir brauchen eindeutige Prioritäten - und die Zusage des Bundes, die Sportstättenfrage nicht auf die lange Bank zu schieben. 1993 muss gehandelt werden! Jede weitere Verzögerung verschärft die Probleme und erhöht die Kosten", mahnte DSB-Präsident Hans Hansen damals die Politiker im Bund und in den Ländern und Gemeinden.

Rückblende: So wie der im November 1959 vom DSB verkündete "Zweite Weg des deutschen Sports" war auch der "Goldene Plan" der DOG ein weitsichtiger Beschluss, der eine großartige Entwicklung für den Sport mit der Schaffung von rund 50.000 Sportstätten mit Investitionen von 18 Milliarden DM in den folgenden 15 Jahren in der damals gerade zehn Jahre alten Bundesrepublik Deutschland in Gang setzte und damit erst die Voraussetzungen für die heutige Bedeutung des Breiten- und Freizeitsports für die deutsche Bevölkerung schuf.

Deshalb sollte - neben DOG-Präsident Dr. Georg von Opel - auch der Mann nicht vergessen werden, der durch seine Kompetenz und Strategie, sein Verhandlungsgeschick, seine Überzeugungskraft und seinen unermüdlichen Einsatz für dieses großartige Werk als "Vater des Goldenen Plans" national und international in die Sportgeschichte einging: die Rede ist von Gerd Abelbeck, dem langjährigen Hauptgeschäftsführer der DOG, der am 5. Januar 1997 im Alter von 84 Jahren starb und dieses Jubiläum "seines" Plans nicht mehr miterleben konnte.

Der "Zweite Weg" des deutschen Sports wird aus der Taufe gehoben

Nur fünf Wochen nach der DOG-Bundestagung von Hannover stand der Außerordentliche Bundestag des DSB am 7. und 8. November 1959 in Duisburg-Wedau unter dem komplexen Thema "Sport und Freizeit". Nach sorgfältigen Vorbereitungen durch den Wissenschaftlichen Beirat und wegweisenden Referaten von Bundespräsident Willy Bokler ("Kulturelle und pädagogische Gesichtspunkte zur Aufgabe des Sports im Freizeitleben"), Prof. Dr. Ludwig Mester ("Freizeiterfüllung als pädagogische Aufgabe"), Prof. Dr. Herbert Reindell ("Ärztliche Probleme zum Thema Sport und Freizeit") und Heinrich Sorg ("Deutscher Sportbund und Freizeitleben") stand am Ende der beiden Tage eine einstimmig angenommene Resolution mit acht Forderungen. In dieser Resolution begrüßt der DSB zunächst den Zuwachs an freier Zeit, lehnt Reglementierungen des Freizeitlebens ab, sieht in Turnen, Spiel und Sport einen wichtigen und ausbaufähigen Faktor des modernen Freizeitlebens und stellt sich hinter die Forderungen des "Goldenen Plans".

Nach der Duisburger Tagung setzte der DSB-Sportbeirat unter der Leitung von Willy Bokler einen Arbeitskreis "Zweiter Weg" ein und gab damit das Startzeichen zur damals kaum vorhersehbaren Entwicklung der "Sport für alle"-Bewegung im nationalen und internationalen Raum. Mehr als ein Jahr später begann der DSB dann damit, die Zielsetzungen der Duisburger Resolution auch in die Praxis umzusetzen. In großer Expertenrunde beriet das DSB-Präsidium am 21. Januar 1961 in Hannover ausführlich die Möglichkeiten zur Durchführung des "Zweiten Weges" des deutschen Sports und beschloss konkrete Maßnahmen dafür, z. B. die Einrichtung eines Arbeitskreises unter der Leitung von Prälat Willy Bokler, die Durchführung von

Modell-Lehrgängen, den Einsatz von Wandersportlehrern in den Verbänden und die verstärkte Aufklärung der Vereine über die Zielsetzungen dieser Aktion.

Protokoll bei dieser Sitzung führte übrigens der damals 25 Jahre junge Diplom-Sportlehrer Jürgen Palm, der gerade seinen Dienst in der DSB-Verwaltung angetreten hatte. Als der zwischenzeitlich promovierte und zum Honorarprofessor der Universität Buenos Aires ernannte Jürgen Palm im Oktober 1998 in der Frankfurter Otto-Fleck-Schneise in den beruflichen Ruhestand trat, hatte er fast vier Jahrzehnte lang als Experte für den Breiten- und Freizeitsport gewirkt und mit seiner unnachahmlichen Aufbauarbeit - angefangen vom "Zweiten Weg" des Sports über zahlreiche Trimm-Aktionen bis zur "Sport für alle"-Bewegung - eine unvergleichliche und bisher einmalige Entwicklung in die Wege geleitet, die über den nationalen Rahmen hinaus auch international große Anerkennung und viele Nachahmer fand.

Sieben Jahre nach der Beschlussfassung in Duisburg zog Prälat Willy Bokler, im Sommer 1966 eine erste Zwischenbilanz und zeigte weitere Wege für eine Verstärkung der bereits angelaufenen Aktivitäten auf:

"Die Entwicklung der Leibesübungen in unserem Jahrhundert ist eng verbunden mit der Entwicklung in der modernen Industriegesellschaft. Von ihren Möglichkeiten und Bedürfnissen werden Turnen und Sport in eigenartiger Weise gefördert und gefordert. So wurde die Sportbewegung auch in Deutschland erst in diesem Zeitalter zu einer wirklichen Volks-, das heißt Massenbewegung. Diese besondere Stunde musste der Deutsche Sportbund um die Mitte des Jahrhunderts erkennen und anerkennen. ...

Dieser sogenannte Zweite Weg des Sportes hat seitdem eine erfolgreiche Entfaltung erlebt, hat weite und auch führende Kreise unseres Volkes für den Sport erst eigentlich gewonnen, hat auch für die öffentliche Förderung des Sports die durchschlagenden Argumente geliefert. Denn wenn die deutsche Turn- und Sportbewegung sich der Bewegungsarmut annimmt, die jedermann bedroht, muss er öffentlich gefördert werden. Und wenn er überdies in die ständig wachsende Freizeit Freude, Ausgleich und Eigentätigkeit einbringt, muss er denen, die sich um den Menschen der Freizeitgesellschaft kümmern, als Wohltäter hochwillkommen sein."

"Vor allem waren es zwei Momente", - so Bokler -, "die der Ausbreitung der Gedanken über den Zweiten Weg zugute kamen. Das erste ist der ‚Goldene Plan‘, der von der Deutschen Olympischen Gesellschaft entwickelt und proklamiert wurde. ...

Das zweite Moment ist das ‚Übungsleiterprogramm‘. Denn: Für die Verbreitung der Basis der Leibesübungen sind fähige Übungsleiter genauso notwendig wie eine ausreichende Anzahl

von Übungsstätten. Inzwischen wurden vielfältige Wege beschritten, um zu einer genügenden Zahl von haupt-, neben- und ehrenamtlichen Übungsleitern zu kommen. Und jeder neue Übungsleiter vermehrt die Glaubwürdigkeit des Sports in seiner Bemühung für das Breitenangebot, fürs Angebot von Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten des Jedermann."

Auch dies brachte wirksame Erfolge

Wirksam erwiesen sich nach Boklers Analyse überdies für die Anliegen des Zweiten Weges folgende sechs Punkte:

1. Die Gründung von Turn- und Sportvereinen in Ortschaften, Gemeinden und Stadtteilen, in denen bis jetzt keine oder keine ausreichenden Sportmöglichkeiten gegeben waren. Es waren die sogenannten "weißen Flecken" in der Landkarte der Sportorganisation.
2. Der Aufbau von Sportgemeinschaften in den Betrieben, bei der Bundeswehr, der Polizei und innerhalb der Kirchen oder Religionsgemeinschaften. Soweit diese Gruppen und Vereinigungen Wettkampf- und Leistungssport der Fachverbände anerkennen, dürften sie keine überflüssige Konkurrenz entwickeln.
3. Die Reaktivierung der Inaktiven. Dazu braucht es die freiwilligen Übungsleiter, die Vielfalt der Sportarten und den ganzjährigen Übungsbetrieb. Mehr als die Hälfte aller Aktiven wechselte bisher in die Kategorie der Inaktiven. Sehr viele traten auch aus den Vereinen überhaupt aus.
4. Die Ausweitung der Sportarten in allen Vereinen. Nur im Leistungssport braucht es den Spezialtrainer und die Spezialistenförderung. In den Normalvereinen muss Raum sein für alle Altersstufen, für beide Geschlechter, für alle Berufsgattungen und auch für Familienbetätigung. Jede Monokultur bedeutet hier Armut.
5. Das Kursangebot der Vereine für Nichtmitglieder, für bestimmte Personengruppen, für klar umgrenzte Zeitspannen. Der berühmte "Versicherungsschutz" bietet kaum noch Schwierigkeiten, und die Bevorzugung der Nichtmitglieder ist reines Phantom. Denn auch die Kursteilnehmer können zahlen, wollen dem Angebot entsprechend zahlen. Und dieses Angebot wird um so reizvoller, je mehr Vereine sich für Werbung und Ausgestaltung auf kommunaler Ebene zusammentun.
6. Der stärkere Einbau der musischen Fächer, die stärkere Betonung einer familienfreundlichen Geselligkeit. Nachgewiesenermaßen kommen zu den Turn- und Sportvereinen jeweils nur 10 % um der bloßen Leibesübungen willen; alle anderen suchen zuerst den gesellschaftlichen Anschluss, die frohmachende Geselligkeit.

Drei Anliegen ergeben sich für eine Verstärkung der bisherigen Tätigkeit, für ein neues Engagement, betonte der sportlich engagierte Prälat Bokler schließlich:

- Der Ausbau und die Förderung der Volkswettbewerbe in allen Teilen und Bereichen unseres Volkes;
- ein breites Kursangebot zusammen mit allen Vereinigungen der Volksbildung und Jugendhilfe auf kommunaler Ebene. Die öffentliche Hand fördert den Kontakt der Trägergruppen, finanziert die Werbung und stellt Plätze, Hallen und Geräte kostenlos zur Verfügung; und schließlich
- die Bereitstellung offener Sportstätten für solche Sportarten, die ohne besondere Organisation und ohne Einsatz von Übungsleitern betrieben werden können. Ähnlich wie beim Kursus, sollen auch hier die Übenden ihren Unkostenbeitrag zahlen müssen.

Der "Zweite Weg" und die in seinem Rahmen ab 1969 folgenden "Trimm Dich durch Sport"-Initiativen und "Sport für alle"-Aktionen des DSB waren unvergleichbar erfolgreich und strahlten über Europa hinaus in die ganze Welt aus. Sie bewirkten, dass der Deutsche Sportbund bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zur bei weitem größten



Jürgen Palm

freiwilligen Bürgerbewegung in der Bundesrepublik Deutschland heranwuchs und dass die - maßgeblich von Prof. Dr. Jürgen Palm 1991 initiierte - Internationale Trimm- und Fitness Sports Association (TAFISA) eine hervorragende Plattform für die globale "Sport for All"-Bewegung wurde. Mit der Stiftung des "Jürgen Palm Award" durch die TAFISA wurden die Verdienste des 2006 im Alter von erst 71 Jahren in den USA verstorbenen früheren DSB-Geschäftsführers in besonderer Form gewürdigt.





Im Zoo der Maskottchen: Die illustre Familie

Sie laufen, springen, fliegen, klettern und schwimmen. Sie bellen, kreischen, quieken, piepsen und brummen. Sie können so gut wie alles. Sie leben friedlich nebeneinander und miteinander. Die Maskottchen Olympischer Spiele und anderer sportlicher Top-Ereignisse sind etwas Besonderes.

Der olympische Zoo, 1972 in München von Dackel Waldi eröffnet, muss ständig erweitert werden. Wurden die Gastgeber des olympischen Wettstreits bis 1996 in der Regel von Solisten repräsentiert, leiteten die Schnee-Eulen von Nagano vor elf Jahren eine wahre Flut der Glücksbringer ein. Gleich zu viert flatterten Sukki, Nokki, Lekki und Tukki ins Revier. Zwei Jahre danach stürmten drei Australier, Kookaburra Ollly, Schnabeltier Syd und Ameisenigel Millie, ins neu eröffnete Gehege Sydney 2000.

Salt Lake City, Schauplatz der Olympischen Winterspiele 2002, wollte nicht nachstehen und schickte ebenfalls ein Trio ins Rennen. Powder, der Schneehase, Copper, der Präriewolf, und Coal, der Schwarzbär, waren die Hoffnungsträger der Metropole im US-Bundesstaat Utah.

42.000 Schulkinder waren damals dem Aufruf des Organisationskomitees SLOC gefolgt, die Namen für das kleine tierische

Ensemble zu finden. Powder, Copper und Coal wurden jedoch nicht allein deshalb ausgesucht, weil ihre Artgenossen in der Region um das Wasatch-Bergmassiv zu Hause sind. Der schnelle Hase, der kletternde Kojote und der starke Bär sollten zugleich das traditionelle olympische Motto "Citius, Altius, Fortius", das Schneller-Höher-Stärker, symbolisieren.

Mit dem Olympia-Jahr 2010 wird im Zoo der tierischen Maskottchen ein völlig neues Revier errichtet werden müssen. Zu dem sanften, scheuen Riesen Quatchi, der davon träumt, eines Tages ein berühmter Eishockey-Torwart zu sein, und dem jungen Seebären Miga gesellt sich mit Sumi ein Geschöpf, das in der Tierwelt nicht eindeutig zuzuordnen ist. Mit dem Kopf eines Killerwales, den Flügeln eines Donnervogels und den pelzigen Beinen eines Schwarzbären stellt Sumi ein einheimisches Wesen aus der kanadischen Mythologie dar. John Furlong, Geschäftsführer des Organisationskomitees in Vancouver (VANOC), hofft, die Drei werden sich als "wahre Botschafter für Kanada" erweisen.

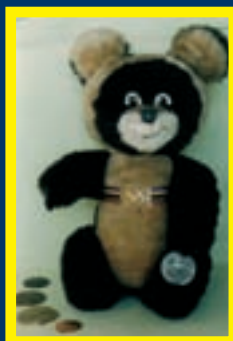
Es gibt kaum bessere Werbeträger als possierliche Tiere, die für klingende Münze sorgen. Gastgeber Olympias und internationaler Meisterschaften wie übrigens auch Ausrichter anderer Länder übergreifender Großereignisse haben das längst erkannt.



Berlino vor dem Fernsehturm



Stuttgarts Rössle
(Leichtathletik-EM 1986)



Bärige Rarität:
Moskaus Mishka



Vor dem IOC gestolpert: Teddys aus Berlin und Chicago

Sydneys Trio (Olympia 2000)



Zu dritt ins Gehege (Salt Lake City 2002)



Vancouvers Repräsentanten (Olympia 2010)



der sportlichen Sympathieträger Von Jochen Frank

Nicht nur als Kuscheltier, sondern ebenso als Pin, Button oder Schlüsselanhänger, als Aufdruck auf T-Shirts, Mützen, Taschen, Gläsern oder Bettwäsche haben die Symbolfiguren den Veranstaltern oft die Sorgen um schwarze Zahlen bei der Finanzierung des sportlichen Spektakels nehmen können.

"Das Maskottchen spielt sicher eine große Rolle im Rahmen des so genannten Merchandising-Programms", bestätigt auch Prof. Dr. Wolfgang Maennig, Professor an der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg. Allerdings, so schränkt der 49-jährige ehemalige Weltklasseruderer ein, sei der Beitrag des gesamten Merchandising zur Finanzierung Olympischer Spiele oft kleiner als gedacht. "Er liegt meist deutlich unter zwei Prozent des gesamten Finanzierungsvolumens." Wolfgang Maennig, Schlagmann des olympisch vergoldeten Deutschland-Achters 1988 in Seoul, sieht die Bedeutung des Maskottchens "weniger finanziell, sondern visuell-imagebildend".

Gewiss gab und gibt es in dieser Sparte Sympathieträger, die uns Jahre oder gar Jahrzehnte im Gedächtnis bleiben. Waldi zum Beispiel. Oder Berlino, der beim Fest der Leichtathleten im August in Berlin als plüschiger ungeliebter Ladenhüter zunächst herumlag. Dank der Auftritte seines agilen, lebenden Pendants

im Olympiastadion, wo er Aktive und Zuschauer gleichermaßen begeisterte, avancierte Berlino zu einem Star. Schon am vierten WM-Tag war er an den Souvenirständen in Stadionnähe vergriffen.

Wie Berlino als verniedlichtes Berliner Wappentier hatten übrigens auch die Veranstalter der Leichtathletik-Europameisterschaften 1986 in Stuttgart auf ihr Pferdchen, das Rössle, zurückgegriffen.

Unter den tierischen Glücksbringern ist der Bär am stärksten vertreten. Nachdem ein Braunbär bereits 1979 bei der Völkerspartakiade der einstigen Sowjetunion Spaß und Freude am Sport dargestellt hatte, ergatterte im Jahr darauf Mishka als Talisman der Olympischen Sommerspiele in Moskau einen Spitzenplatz in der Hitliste der beliebtesten Maskottchen.

Selbst der Boykott von 42 Staaten aus Protest gegen den Einmarsch russischer Truppen in Afghanistan (1979) tat der Popularität des Braunbären mit dem fünffarbigen Gürtel und den Olympiaringen als Schnalle keinen Abbruch. Im Gegenteil, auf Trödelmärkten und bei Versteigerungen gehört Mishka mittlerweile zur gesuchten Rarität.



Verspottet. Goleo (Fußball-WM 2006)



Biathlon Bumsí (Antholz 2007)



Göteborgs Kalo (Leichtathletik-WM 1995)



Biber Amik (Olympia Montreal 1976)

Seouls Tiger Hodori (Olympia 1988)



Eichhörchen aus Zagreb



Schnell im Wasser: Carlotta aus Rom



Münchens Waldi darf für sich in Anspruch nehmen, das olympische Revier in dem imaginären Zoo der sportlichen Tierfamilie als Eröffnungsgast betreten zu haben. Den Anfang unter den Glücksbringern indes hatte bereits sechs Jahre zuvor ein junger Löwe gemacht: World Cup Willie, das Maskottchen der Fußball-WM in England. Die Nummer 1 macht ihm keiner streitig.

Dagegen hatte der hosenlose Löwe Goleo 40 Jahre später als Repräsentant der Fußball-WM in Deutschland kein Glück. Nur Hohn und Spott ertete der arme Kerl. Das geringe Kaufinteresse brachte einem fränkischen Spielwarenhersteller Verluste in Millionenhöhe.

Häme mussten auch zwei kleine Bären über sich ergehen lassen, die als Bewerber für Olympia 2000 in Berlin beziehungsweise 2016 in Chicago vor den Mitgliedern des Internationalen Olympischen Komitees stolperten. Nicht besser erging es dem Löwen, der Olympia 2012 nach Leipzig holen wollte.

Als die italienischen Organisatoren des Biathlon-Weltcups 2007 in Antholz einen Teddy namens Bumsy präsentierten, glaubte mancher zunächst an einen Scherz. Doch der Name des Maskottchens wurde nicht gedankenlos gewählt. Nein, Bumsy hat einen tiefsinnigeren Hintergrund. Da vom Biathlon - Langlauf und Schießen - das Geräusch des Langlaufens sprachlich nicht ausgedrückt werden kann, wurde das des

Schießens vereinfacht als Bum-Bum-Bum interpretiert. Ergebnis: Bumsy.

Im Gefolge von World Cup Willie und Dackel Waldi gibt es kaum eine Tiergattung, die noch nicht sportlich geworben hat. Sie reicht von Biber Amik aus Montreal (Olympia 1976) bis Eichhörchen Zagi aus Zagreb (Universiade 1987). Zu ihnen gesellten sich - nur einige Beispiele - Hund Sprinti aus Wien (Rad-WM 1987), Eisbär Moritz aus München (Eiskunstlauf WM 1991), Schildkröte Carlotta aus Rom (Schwimm-WM 1994), Igel Rasta aus San Marino (Spiele der Kleinen Staaten Europas 2001), Kalo, der Luchs aus Göteborg (Leichtathletik-WM 2005) oder Cooly, die Kuh aus der Schweiz (Eishockey-WM 2009).

Neben den Neuen aus Vancouver stehen schon weitere Zugänge auf der Warteliste für das kommende Jahr. Zakumi heißt der Leopard, der für die Fußball-WM wirbt. Der Name setzt sich aus dem Kürzel "ZA" für Südafrika und dem Wort "kumi" zusammen, das in mehreren afrikanischen Sprachen "zehn" bedeutet. Als Maskottchen der XIX. Commonwealth Games in Neu Delhi hat sich Tiger Shera angemeldet. Die XVI. Asian Games im chinesischen Guangzhou schicken die Ziege sogar im Fünferpack (Xiang, He, Ru, Yi und Le Yangyang) ins Rennen.

Was mag die Schnecke falsch gemacht haben, dass sie sich noch nicht ins Areal der Auserwählten vorarbeiten konnte? Zu unsportlich? Zu langsam? Vielleicht.



Prags Löwe
(Leichtathletik-EM 1978)



Schweizerische Kuh auf dem
Eis (WM 2009)



Südafrikas WM-Leopard
Zakumi



Ziegen im Fünferpack (Asienspiele 2010)



Verlierer?

Ruder-WM Eton 2006: Der Deutschland-Achter hatte seit Jahren WM-Gold verpaßt. Aber der Ehrgeiz der Ruderer blieb ungebrochen. Als keiner mehr damit rechnete, fanden sich acht Männer zusammen, die ein verschworenes Team bildeten. Sie wurden Weltmeister, weil sie das Miteinander im Sport verstanden hatten.

Leistung. Fairplay. Miteinander.
Die Prinzipien des Sports stärken unser Land.

Neunzig Prozent aller deutschen Medaillen bei EM, WM und Olympischen Spielen werden von Sporthilfe-geförderten Athleten gewonnen. Sporthilfe-Athleten achten die Grundsätze des Sports und werben für unser Land.

www.sporthilfe.de



Gunda Niemann-Stirnemann

Von Andreas Müller

Hellblaue Trainingsjacke, schwarze lange Hose, die berühmten "Spargelschlittschuhe" an den Füßen, das blonde Haar zum Pferdeschwanz zusammengebunden und eine Stoppuhr in der Hand: So steht die weltweit einzige Eisschnelllauf-Trainerin in der Eishalle, die nach ihr benannt ist, die draußen in großen Lettern unübersehbar ihren Namen trägt. Das Außer-gewöhnlich-Einmalige ihres Arbeitsplatzes streift Gunda Niemann-Stirnemann "nur noch manchmal" in Gedanken. Um diese Vormittagsstunde hat sie für solche Sentimentalitäten sowieso keine Muße. Zu vertieft ist sie in das Training mit ihren Schützlingen. Ein halbes Dutzend 17- bis 19-jähriger Talente sind der 43-Jährigen anvertraut, die im März dieses Jahres an der Trainerakademie in Köln ihre Diplomprüfung mit der Note "2" ablegte. Ihre Teenager üben gerade Starts aus der langsamen Bewegung heraus. "Oberkörper runter, Knie weiter vor", ruft Gunda Niemann-Stirnemann, und man merkt ihr sofort den guten Draht zu dieser Altersklasse an. Als Volleyballerin zu klein, als Leichtathletin ebenfalls ausgemustert, war sie einst als 17-Jährige zum Eisschnelllaufen gekommen. "Deswegen kann ich mich in diese Altersgruppe besonders gut hineinversetzen. Ich weiß, wie man in dieser Phase tickt", sagt die Frau, die nach der deutschen Einheit zum gesamtdeutschen Sportstar avancierte und zwischen 1992 und 1998 insgesamt acht olympische Medaillen gewann, darunter drei goldene.

Schon lange bevor sie das Ende ihrer grandiosen sportlichen Laufbahn im Oktober 2005 offiziell bekannt gab, wusste sie, dass sie anschließend den Trainerberuf ergreifen wird. Die Verantwortlichen bei der Deutschen Eisschnelllauf-Gemeinschaft (DESG) waren happy, als die Weltklasseläuferin ihren Entschluss an den Verband herantrug. Was käme dem



unweigerlich bevorstehenden Generationswechsel bei den "Olympiasieger- und Weltmeister-Machern" gelegener, als dass eine solche Athletin ihre Erfahrungen weitergibt und selbst die Stoppuhr in die Hand nimmt? Dazu beigetragen hat nicht zuletzt der enge Kontakt zur Riege ihrer eigenen Trainer. Von ihrer Entdeckerin Andrea Höse über Gabi Fuß und Stephan Gneupel bis zu Klaus Ebert "alle äußerst



erfolgreich", haben sie so ganz nebenher den Berufswunsch in der prominenten Sportlerin wachsen lassen. Es habe für sie das Angebot gegeben, in einem Thüringer Wintersportort ein Hotel zu übernehmen. Die Tür zu einer Karriere beim Fernsehen stand weit offen. Sogar in die TV-Unterhaltung habe sie einsteigen sollen. "Doch Trainerin, das passt am besten zu mir. Da fühle ich mich am besten aufgehoben und da kann ich mich optimal einbringen", erklärt die stets bodenständige, ihrer Thüringer Heimat verbundene Frau, die es mit Ehemann Oliver bei einigen Gastspielen als ZDF-Eisschnelllauf-Expertin bewenden lässt.

Schon bevor sie ihr Fernstudium in Köln begann, hatte sie bei Nachwuchs-Bundestrainer Peter Wild in Erfurt assistiert. Nun gehört sie, über den Olympiastützpunkt, den Landessportbund Thüringen und die DESG "mischfinanziert", zum Team der fest Angestellten und will "die Freude und die Leidenschaft am Eisschnelllaufen weitergeben". Ambitioniert und ehrgeizig wie als aktive Kufenflitzerin, möchte sie im neuen Metier von ihren Schützlingen natürlich respektiert werden wie früher als Weltklasse-Athletin von der Konkurrenz. Zugleich aber möchte sie "keine Autorität von oben herab ausstrahlen", sondern als Psychologin, Beraterin und "Mädchen für alles" ihren Teenagern als Freundin und Vertrauensperson gegenüberreten. "Sie sollen wissen, dass sie mit all ihren Fragen und Sorgen zu mir kommen können." Telefonate mit den Eltern und intensive Gespräche mit den Lehrern an der nahe gelegenen Eliteschule des Sports, die sie einst selbst besuchte, gehören für die 19-malige Weltmeisterin, die zudem im Weltcup auf sage und schreibe 98-Einzelstreckensiege und 19-Gesamtsiege zurückblicken kann, nunmehr zum Alltag wie das akribische Protokoll jeder Trainingseinheit. Energisch weist sie gleich zu Beginn ihrer zweiten Karriere darauf hin, dass die jungen Sportler im Alltag der Spezialschule ausreichend Zeit für das notwendige Training brauchen. "Mit zwei Stunden pro Tag schafft es niemand in die Weltklasse", betont Gunda Niemann-Stirne-

mann unter Hinweis auf veränderte Rahmenbedingungen: Wenn es weniger Talente gibt, dann muss man qualitativ umso sorgfältiger mit ihnen umgehen und sie desto mehr motivieren.

Mit dem 18-jährigen Franz Weickert ist ihr das gerade gelungen. Nach einem Testwettkampf wurde er jüngst in die Trainingsgruppe von Peter Wild delegiert. "Das ist ja meine Aufgabe. Das ist etwas ganz Normales, wenn ich gut gearbeitet habe", sagt Gunda Niemann-Stirnemann, die im Trainerberuf aufzugehen scheint. Nicht zuletzt, weil sie ihren beruflichen Alltag im besten Einvernehmen mit dem Familienleben weiß. Um der Stadt etwas näher zu sein, zog sie mit Ehemann Oliver und dem 7-jährigen Töchterchen Victoria aus der ländlichen Idylle nahe Erfurt wieder zurück mitten ins Herz der thüringischen Metropole. Statt ständig die Koffer zu packen, gestaltet sich der Alltag nun eher geregelt. Oliver, der Schweizer, jahrelang als Manager von Gunda Niemann-Stirnemann bekannt, arbeitet in seiner physiotherapeutischen Praxis, während seine Frau die kommende Generation von Medaillengewinnern zu formen versucht. Dank der neuen Bedingungen konnte Gunda Niemann-Stirnemann 2009 sogar in die Tat umsetzen, was ihr schon länger vorschwebte: Ein großes Familiensportfest auf dem Erfurter Domplatz, um Knirpse und deren Eltern an ganz verschiedene Disziplinen und vor allem an den Spaß am Sport heranzuführen. "Das", sagt die Initiatorin, "soll es jetzt jedes Jahr geben."

Sind die Stirnemanns doch einmal unterwegs wie im November beim Weltcup im holländischen Heerenveen, dann wissen sie ihren Nachwuchs in besten Händen. Gundas Mutter wohnt in Sondershausen, eine Stunde von Erfurt entfernt, und die Großeltern Stirnemann sind in Zürich noch weiter weg, doch zum Glück gibt es zuhause in Erfurt "Familienanschluss". Eine junge Frau, Victorias Kindermädchen, ist nun selber Mutter. Bei ihr und deren Eltern fühlt sich das bereits munter Eis laufende Stirnemann-Mädchen pudelwohl, wenn die Eltern nicht zuhause sind. "Ohne diese Hilfe würde es gar nicht gehen", weiß Gunda Niemann-Stirnemann, die vor diesem Hintergrund über neue berufliche Herausforderungen nachdenkt. So gerne sie Nachwuchstrainerin sei, so gerne würde sie künftig "mehr Verantwortung übernehmen", zum Beispiel im Frauenbereich. Noch ist dies Zukunftsmusik. "Pap, pap, pap, explosiver, aggressiver sein", gibt die Frau vom Rande des Erfurter 400-Meter-Eisovals lautstark Kommandos an Johannes Kahlich und Gregor Grothe. In diesem Moment wirkt sie sehr ernst. Für einen Augenblick blitzt in ihrem Gesicht dieses willensstarke, eiserne Element auf, ohne das sie unmöglich zur "Eisschnellläuferin des Jahrhunderts" geworden wäre. Die größte Genugtuung für die junge Trainerin ist denn auch, wenn ihre Schützlinge abends nach Hause kommen und befinden: Heute haben wir hart trainiert, das war ein guter Tag.



Januar/Martin Schmitt

Der deutsche Skispringer Martin Schmitt springt am 3.1.2009 in Innsbruck (Österreich) beim Qualifikationsdurchgang während der 57. Vierschanzentournee von der Bergisel-Schanze, gewissermaßen über Innsbruck und die Alpen Nordkette am Horizont. Am Ende wird Schmitt Dritter und steht damit zum ersten Mal seit acht Jahren wieder auf dem Podest der Vierschanzentournee.

Es geht ums Atmosphärische abseits des Geschehens

Die Sportfotos des Monats im Jahre 2009

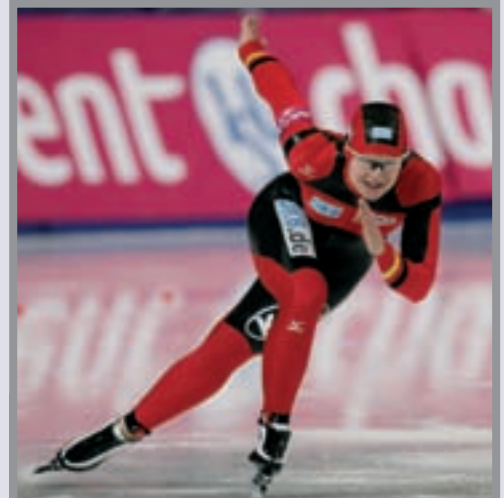
Seit Januar 2008 wählt das Deutsche Sport & Olympia Museum gemeinsam mit der Bildagentur pa-picture alliance das Sportfoto des Monats aus und präsentiert dieses auf seiner Homepage www.sportmuseum.de. Sporthistorische Momente finden bei der Auswahl der Bilder genauso Berücksichtigung wie Fotos, die auf Grund ihrer stimmungsvollen, nachdenklichen oder technischen Inszenierung bestechen. Täglich werden tausende und aber tausende Fotos bei Spielen, Wettkämpfen und Rennen geschossen, in den Medien veröffentlicht werden aber zumeist immergleichen Aufnah-

men. Der Schütze beim Jubel, der Läufer im Ziel oder der Schwimmer am Beckenrand. Seltener beachtet werden Bilder, die weniger das eigentliche Ereignis als viel mehr die Atmosphäre, die Gefühle der Zuschauer oder der Sportler abseits des Geschehens einfangen. Am Ende des Jahres ergibt sich so eine besondere Zusammenfassung des jeweiligen Sportjahres, ein Rückblick, der beeindruckende, nachdenkliche und typische Momente festhält und in Erinnerung ruft. Die zwölf Sportfotos des Jahres 2009 Sportjahres sind im Folgenden nochmals zusammengefasst.



Februar/Kati Wilhelm

Perfekt gelaufen, fast perfekt geschossen: Kati Wilhelm hat bei der Biathlon-WM über die 15-Kilometer-Distanz alle Konkurrentinnen abgehängt - und am 18. Februar 2009 ihre zweite Goldmedaille bei der Biathlon-WM im südkoreanischen Pyeongchang gewonnen.



FMärz/Jenny Wolf

Die Berlinerin Jenny Wolf hat bei der Einzelstrecken-WM in Kanada als erste Eisschnellläuferin der Geschichte zum dritten Mal in Serie den 500-m-Sprint gewonnen. Die 30-Jährige siegte am 15. März 2009 im Olympic Oval in Richmond vor der Chinesin Wang Beixing.



April/Bundestrainer Joachim Löw

Bundestrainer Joachim Löw spricht am 31.3.2009 während einer Pressekonferenz der Nationalmannschaft in Cardiff (Wales). Die Mannschaft tritt im WM-Qualifikationsspiel der Gruppe 4 gegen Wales am 1.4.2009 in Cardiff an.

DEUTSCHER MEISTER



Mai/Felix Magath

Fußball Bundesliga 34. Spieltag: VfL Wolfsburg - Werder Bremen am 23.5.2009 in der Volkswagen-Arena in Wolfsburg. Wolfsburgs Trainer Felix Magath gibt ein Interview fürs Fernsehen mit der Meisterschale in der Hand. Wolfsburg gewann die Partie mit 5:1 und wurde Deutscher Meister der Saison 2008-09.



Juni/Ariane Friedrich

Internationales Stadionfest (ISTAF) der Leichtathleten am 14.6.2009 im Olympiastadion in Berlin: Die deutsche Hochspringerin Ariane Friedrich überspringt die Latte. Friedrich hat den fast 18 Jahre alten deutschen Hochsprungrekord von Heike Henkel beim Berliner ISTAF gelöscht: Die Frankfurterin meisterte beim Golden-League-Auftakt der Leichtathleten 2,06 Meter und blieb mit dieser Weltjahresbestleistung einen Zentimeter über dem bisherigen Rekord.



Juli/Eine Wärmebild-Kamera

Eine Wärmebild-Kamera zeigt am 1.7.2009 während des Chio in Aachen die Vorderbeine eines Pferdes. Erstmals wird in diesem Jahr beim CHIO mit einer Wärmebild-Kamera Jagd auf Betrüger gemacht. Mit dem Thermographie-Verfahren wird die Haut-Temperatur der Beine von Springpferden gemessen, um so Hinweise auf mögliche Manipulationen zu bekommen.



August/Wendest Du noch? Oder schwimmst Du schon wieder?

Goldmedaillen-Gewinner Paul Biedermann (rechts) wendet im 200m-Freistil-Finale 13. FINA-Schwimmweltmeisterschaften nach 100 Metern bereits deutlich vor dem US-Amerikaner Michael Phelps.



September/Berlino und Steffi Nerius

Sie waren, aus deutscher Sicht, die Stars der 12. Leichtathletik-Weltmeisterschaft Berlin 2009. Berlino, das Maskottchen, das allen Siegern als Erster gratulierte und Steffi Nerius, die zum Abschluss ihre Karriere mit der Goldmedaille im Speerwurf krönte.



Oktober/Olympische Spiele 2016 erstmals in Südamerika

Die Vergabe der Spiele zur Feier der XXXI. Olympiade durch das Internationale Olympische Komitee am 2. Oktober 2009 an Rio de Janeiro feierten tausende Menschen an der Copacabana und freuten sich - wie dieses Mädchen - auf das größte Sportfest der Welt.



November/München 2018

DOSB-Präsident Thomas Bach, der Bürgermeister der Stadt Garmisch-Partenkirchen, Thomas Schmidt, der Landrat des Kreises Berchtesgadener Land, Georg Grabner, Staatsminister Siegfried Schneider und Münchens Oberbürgermeister Christian Ude beim Einwurf der Bewerbungsunterlagen für die Olympischen Winterspiele und die Paralympischen Winterspiele 2018 an einem Briefkasten am Münchner Marienplatz. Damit hat München offiziell seine Bewerbung eingereicht. Am 6. Juli 2011 entscheidet das IOC in Südafrika über den Austragungsort der Winterspiele 2018.



Dezember/Robert Enke

Das Trikot des verstorbenen Torhüters Robert Enke liegt auf der Ersatzbank der deutschen Nationalmannschaft beim Freundschaftsspiel am 18. November 2009 in der Arena auf Schalke. Es erinnert nicht nur an den 32-jährigen Torwart, sondern mahnt zugleich, das Schicksal derer nicht zu vergessen, die wie Robert Enke an Depressionen leiden.

Aktuelles aus der Bundesgeschäftsstelle

Liebe Mitglieder und Freunde der Deutschen Olympischen Gesellschaft,

in der letzten Ausgabe des Olympischen Feuers möchte ich Ihnen nicht nur für die Unterstützung und Treue in diesem Jahr danken, sondern Ihnen zudem die Neuerungen rund um die Deutsche Olympische Gesellschaft mitteilen.

Nachdem Petra Reußner im vergangenen Jahr aufgrund von gesundheitlichen Problemen das Amt als Vizepräsidentin niederlegen musste, freuen wir uns sehr, Petra Heß als Nachfolgerin in unseren Reihen begrüßen zu dürfen. Frau Heß langjährige Arbeit im Deutschen Bundestag in den Ausschüssen für Sport und Verteidigung, hier insbesondere in der Verantwortung des Spitzensports innerhalb der Bundeswehr, und ihr großes Engagement für die Sportlerinnen und Sportler gaben den Ausschlag, sie für dieses wichtige Ehrenamt zu nominieren und einstimmig zu wählen. Mit Petra Heß können wir unser Präsidium zusätzlich stärken. Insbesondere der Brückenschlag zwischen der Bewegungsförderung an der Basis bis zur Unterstützung zum Leistungssport ist aufgrund ihrer eigenen Berufserfahrung und ihrer beruflichen Kontakte ein wichtiger Bereich ihres Engagements.

Auch in der Geschäftsstelle hat es personelle Veränderungen gegeben. Durch die Elternzeit von Geschäftsführerin Kathrin Schneider hat im Oktober die 36-jährige Irene Sebens die Nachfolge angetreten. Das gesamte Präsidium freut sich sehr, mit Frau Sebens eine äußerst engagierte und kompetente Nachfolgerin gefunden zu haben. Bereits die ersten Wochen haben gezeigt, dass die Zusammenarbeit mit ihren Kollegen und dem Präsidium sehr konstruktiv ver-

läuft. Aufgrund eines Auslandsaufenthalts hat uns zudem im November Christian Eiselstein verlassen. Seine Position hat nun Jens Bünger-de Waal eingenommen. Der 33-jährige gebürtige Frankfurter ist vor allem für Sie, liebe Mitglieder, der erste Ansprechpartner in allen Belangen.

Mit den Regionaltreffen in Frankfurt, Leipzig, Hannover und Stuttgart startete das Jahr 2009. In Dialogen mit unseren Zweigstellenvertretern und durch die Unterstützung der Führungsakademie des DOSB haben wir eine Analyse der gegenwärtigen Situation der Deutschen Olympischen Gesellschaft vorgenommen. Zielgerichtet möchten wir nach wie vor an der Verbreitung der Olympischen Werte anknüpfen. Die Berichterstattungen zeigen uns nahezu täglich, dass die Wertevermittlung gar nicht früh genug beginnen kann. Aktuelle Themen fordern uns geradezu heraus, hier mit unserer Erfahrung aus vergangenen Tagen anzuknüpfen. Wir stellen uns dieser Herausforderung, denn wir sind davon überzeugt, dass wir mit Ihrer Unterstützung vieles in diesem Bereich erreichen können.

"Faszination Olympia", unter diesem Motto stand die diesjährige Mitgliederwerbeaktion. Wir begrüßen in diesem Jahr 136 neue Mitglieder in unserer Olympischen Familie und freuen uns sehr, gemeinsam mit Ihnen für die Olympische Idee in Deutschland zu werben.

Eine weitere Änderung wird es bezüglich der Herausgabe unserer Mitgliederzeitschrift "Olympisches Feuer" geben. Mit der Fusion des NOK und des DSB im Jahr 2006 war der Deutsche Olympische Sportbund e.V. (DOSB) zusammen mit uns gemeinsamer Herausgeber. Eine Zusammenarbeit, die aufgrund von vielen Sparmaßnahmen auf eine harte Probe gestellt war und nun zum Ende dieses Jahres eingestellt wird. Somit werden wir ab 2010 die Zeitschrift alleine herausgeben. Mit neuen Partnerschaften wird die Publikation aber auch in Zukunft ihre Breitenwirkung bis zur Basis des Sports entfalten und ausbauen.

Liebe Mitglieder, ich möchte Ihnen im Namen des gesamten Präsidiums für Ihr Engagement in der Deutschen Olympischen Gesellschaft danken und wünschen Ihnen und Ihren Familien gesegnete Weihnachten und ein gutes neues Jahr 2010.

Ihr



Harald Denecken

Neue Vizepräsidentin

Die Überlegung, das Amt als Vizepräsidentin der Deutschen Olympischen Gesellschaft

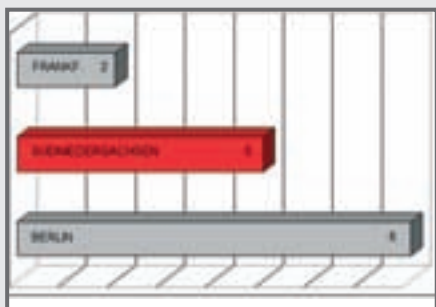
e.V. anzunehmen, fiel ihr nicht schwer. Petra Heß ist die weitere Verbreitung des Olympischen Gedankens in die Gesellschaft hinein ein besonderes Anliegen. Die 50-jährige Vorsitzende des



SPD-Kreisverbandes Gotha betont, dass sie sich insbesondere dafür einsetzen wird, dass es einen fairen Umgang der Menschen untereinander gibt und die Leistungen jedes Einzelnen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, von der Gesellschaft respektiert werden. "Für diese Werte steht die Olympische Bewegung und für diese stehe auch ich!" begründet die neue Vizepräsidentin Petra Heß ihr Engagement.

Wilhelm-Garbe-Preis

Der Wilhelm-Garbe-Preis hat sich bereits in der Deutschen Olympischen Gesellschaft etabliert. Er wird an die Zweigstellen verliehen, die in der Statistik der Mitgliederge-



winnung innerhalb eines Jahres die ersten drei Plätze belegen. Die Voraussetzung zur Aufnahme in die Wertung ist die Gewinnung von mindestens 15 Neumitgliedern über 18 Jahre.

Geschäftsstelle stellt sich vor

Aufgrund der personellen Veränderungen der letzten Wochen, möchten wir uns Ihnen kurz vorstellen. In der Bundesgeschäftsstelle in Frankfurt stehen Ihnen folgende Ansprechpartner zu Verfügung. Bitte wenden Sie sich gerne und jederzeit an:

Irene Sebens
Geschäftsführung
Sebens@DOG-bewegt.de
069 / 695016-15

Daniela Doerinckel
Öffentlichkeitsarbeit
Doerinckel@DOG-bewegt.de
069 / 695016-14

Jens Bünger-de Waal
Mitgliederverwaltung
Buenger-deWaal@DOG-bewegt.de
069 / 695016-13



Die Bundesgeschäftsstelle in Frankfurt (v.l.): Daniela Doerinckel, Jens Bünger-de Waal, Irene Sebens

Im Jahr 2009 errang erneut die Zweigstelle Berlin den ersten Platz und sicherte sich ein Preisgeld in Höhe von 1.500 Euro. Den zweiten Platz und ein Preisgeld in Höhe von 1.000 Euro errang die Zweigstelle Baden-Baden/Mittelbaden. Überreicht wurden die Urkunden während des diesjährigen Hauptausschusses in Frankfurt. Der dritte Platz konnte in diesem Jahr leider nicht überreicht werden, da keine weitere Zweigstelle die Voraussetzungen von min. 15 Neumitgliedern erfüllen konnte.

Der Startschuss für eine erneute und erfolgreiche Mitgliederwerbung ist bereits am 01. August 2009 gefallen. Auch in der noch jungen Statistik führen die Hauptstädter. Bis Ende Juli 2010 haben alle Zweigstellen der Deutschen Olympischen Gesellschaft die gleiche Chance, sich nicht nur eine verdiente Auszeichnung, sondern auch ein bemerkenswertes Preisgeld, für ihre Arbeit vor Ort zu sichern. Das Präsidium der Deutschen Olympischen Gesellschaft wünscht daher allen Zweigstellen und engagierten Ehrenamtlichen viel Erfolg bei der Mitgliederwerbung für das Jahr 2009/10.

Bad Sobernheim

Zweigstelle feiert 25-jähriges Bestehen

Der Gesangsgruppe Kalimar oblag am Samstag, 10. Oktober 2009, die Eröffnung der Feierstunde anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Zweigstelle Bad Sobernheim. Mit einer eigenen Komposition des Songs "Dear Mr. President" sorgte sie nicht nur beim Präsidenten der Deutschen Olympischen Gesellschaft, Harald Denecken, für Eindruck, auch die anwesenden Gäste zeigten ihre Begeisterung.

Mit großer Euphorie begrüßte der Vorsitzende der Zweigstelle Bad Sobernheim, Rolf Kindgen, die anwesenden Gäste aus Sport und Politik. Der Einladung waren nicht nur die Kollegen der benachbarten Zweigstellen aus der Pfalz und Mainz-Rheinhessen gefolgt, auch Stadtbürgermeister Dr. Felix Welker und der Ortsbürgermeister aus Daubach, Franz Höling, waren diesem Festakt zugegen. Kindgen wies zudem auf die Olympia-Ausstellung und den Bildband "Impressionen der DOG-Bad Sobernheim" hin.

Ein Vierteljahrhundert sorgt mittlerweile die kleinste Zweigstelle der Deutschen Olympischen Gesellschaft für Furore im positiven Sinn. Dieses Engagement würdigte nicht nur Präsident Denecken in seiner Rede sondern auch die Grüße aus Berlin durch Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundespräsident Horst Köhler sowie die Grußworte aus Mainz durch Ministerpräsident Kurt Beck und Innenminister Karl Peter Bruch verdeutlichten die Wichtigkeit der Deutschen Olympischen Gesellschaft für den Sport, vor allem bei Kindern und Jugendlichen.



Harald Denecken überreichte dem Vorsitzenden Rolf Kindgen einen Pokal anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Zweigstelle Bad Sobernheim.

25 Jahre Revue passieren zu lassen, dieser Herausforderung stellte sich Geschäftsführer Mario Bender mit seinem interessanten Rückblick. Einer der Höhepunkte war sicherlich der Besuch des Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Willi Daume, im Jahre 1986. Für weitere Highlights sorgte die bislang zweimalige Ausrichtung des "Olympic Day Run" gemeinsam mit dem TuS Monzingen. "Eine große Sache", betonte Bender.

Das Hauptaugenmerk liegt seit geraumer Zeit auf der Kinder- und Jugendarbeit. Und darin, so machte Bender in seiner Zusammenfassung klar, besonders auf dem Projekt "Kinder bewegen" mit dem ortsansässigen Modellkindergarten Sien. Um dem zunehmenden Bewegungsmangel im Vorschulalter entgegenzuwirken und olympische Gedanken und Werte zu vermitteln, war Sien einer von bundesweit 27 ausgewählten Modellkindergärten. Spenden und zahlreiche

Unterstützungen für Kindergärten der Region kamen hinzu.

Ein buntes Rahmenprogramm mit Darbietungen der beiden Tanzgruppen "Two Dance with friends" und "Hip Hop Chickens" vom TuS 04 Monzingen rundeten den glanzvollen Abend an. Der Kindergarten Sien erfreute mit ihrem olympischen Einmarsch und den anschließenden Vorführungen alle Gäste, insbesondere DOG-Präsident Harald Denecken und den Zweigstellen Vorsitzenden Rolf Kindgen, dem die Aufführung "Wir sind anders" persönlich gewidmet war.

Abschließend überreichte Harald Denecken die goldene Ehrennadel der Deutschen Olympischen Gesellschaft an Heinz Gans und Rolf Kindgen, die "Urgesteine" der Sobernheimer Zweigstelle. Brigitte Herrmann, die seit über 65 Jahren aktiv und passiv am Vereinsgeschehen des TuS 04 Monzingen partizipiert, erhielt unter großem Applaus die Leistungsplakette.

Berlin

11. Round Table Talk

Das hell erleuchtete Brandenburger Tor, das Berlin fast vier Jahrzehnte lang durch eine streng bewachte Mauer in zwei Hälften teilte, war nur einen Steinwurf von jener Stelle entfernt, wo Eberhard Gienger und Klaus Köste über Verdrängtes und Vergessenes sprachen, praktisch Vergangenheits-



Bewältigung betrieben. Anlass war der 11. Round Table Talk der Deutschen Olympischen Gesellschaft Berlin im Eugen Gutmann Haus (Dresdner Bank), wo sich beim

Thema "Olympia hautnah" die beiden einstigen Weltklasseturner von hüten und drüben den kritischen Fragen der Interviewerin Ulrike Ufert-Hoffmann stellten.

Dabei kam so manch eine Kuriosität ans Tageslicht. Beispielweise, dass die zwei bei der Europameisterschaft 1973 in Grenoble gemeinsam den Titel am Reck mit je 9,65 Punkten gewannen, der eine für die Bundesrepublik, der andere für die DDR. Doch gefeiert wurde getrennt. Man schwieg lieber anstatt miteinander zu reden. "Und schon gar nicht sind wir uns um den Hals gefallen", so Köste, "weil die Yellow Press geradezu darauf gewartet hatte, um die Situation für sich auszuschlachten, ein Ostdeutscher umarmt einen Westdeutschen."

Heute lachen beide Männer darüber. Trotz unterschiedlicher Herkunft und politischer Ansichten verstehen sie sich gut, der CDU-Mann Gienger, der erneut seinen Wahlkreis Neckar-Zaber gewann und gerade wieder in den Bundestag einzog, und Köste, der sich für Die Linke einsetzte und von 1998 bis 2002 sogar Büroleiter des PDS-Abgeordneten Tave Schur war.

Interessant, was die beiden Reck-Europameister vor 36 Jahren bei der Medaillenvergabe erlebten. "Ich glaube, es war die längste Siegerehrung, die wir je mitgemacht haben", berichtete Gienger. "Fast zwanzig Minuten mussten wir nebeneinander stehend auf dem Podest verharren. Zuerst wurde die Becher-Hymne gespielt und dann für mich fälschlicher Weise die dänische,

weil sich der Tonmeister vergriffen hatte. Die Veranstalter forderten uns jedoch auf, so lange zu warten, bis das Deutschlandlied gefunden und gespielt worden war. Das dauerte und dauerte."

Nicht weniger aufschlussreich war auch jene Story, die nicht

einmal der Pferdsprung-Olympiasieger aus Leipzig so richtig kannte. Bei der EM 1975 in Bern verhalf Gienger Köstes einstigen Zimmerkollegen Wolfgang Thüne zur Flucht

in den Westen. "Auf der Toilette hatte mich der frühere Potsdamer angesprochen und mir mitgeteilt, dass er gern ein neues Leben in der Bundesrepublik beginnen wolle. Er fragte, ob ich etwas dafür tun könne. Schließlich verabredeten wir uns nach dem Bankett und ich brachte Thüne zur schweizerisch-deutschen Grenze nach Emmendingen, wo er zunächst bei unserem verletzt gewesenen Turner Walter Mössinger einen ersten Kontaktpartner fand. Ich selbst raste noch in der Nacht nach Bern zurück, um jeglichen Verdacht von mir fernzuhalten.", so "Ebse", wie er von seinen Kollegen genannt wird. Bis 1999 blieb das ein gut gehütetes Geheimnis.

Köste, ehemaliges SED-Mitglied, konnte den Schritt von Thüne nicht nachvollziehen, "weil es uns Spitzensportlern in der DDR recht gut ging. Wer Erfolge aufzuweisen hatte, der konnte in das KA, kapitalistische Ausland, reisen und die Welt kennen lernen. Neben dem Sport wurde ihm auch eine berufliche Karriere geebnet." Und dann erzählte er weiter: "Besonders begehrt waren natürlich Prämien, die es für international errungene Medaillen gab. Als wir 1968 mit der DDR-Mannschaft trotz nicht so toller Leistungen Olympia-Bronze erkämpften, fiel mir ein großer Stein vom Herzen, denn ich wusste, dass ich nun leichter an eine Wohnung für meine vierköpfige Familie und auch an ein Auto heran kam."

Gienger hielt dagegen: "Bei uns gab es solche Vorteile nicht. Da musste jeder zusehen, wie er Studium oder Beruf mit dem Sport verbinden konnte." Und weshalb zog es so viele Athleten aus dem Osten unmittelbar nach der Wende in den Westen? Darauf antworten die beiden: "Weil zum einen das soziale Netz nicht mehr vorhanden war und alle glaubten, an die Fleischtöpfe der gutsituierten Vereine in den alten Bundesländern heranzukommen. Ganz speziell natürlich im Fußball."

Wie beide in der informativen Gesprächsrunde den aufmerksamen Zuhörern, darunter mehrere ehemalige Turner und Turnerinnen aus Ost und West, mitteilten, wollten sie im Herbst 1990 mit einem Tandem-Fallschirmsprung in Freyburg/Unstrut, dem letzten Wohnort von Friedrich Ludwig Jahn, die wieder gewonnene turnerische Einheit in Deutschland besiegeln. Da aber das Wetter zu schlecht war, verzichtete Köste und ließ den in dieser Beziehung erfahrenen Gienger allein springen: "Dafür habe ich

Ebse aber dann als Ersten am Mikrofon begrüßen können." Gegner von einst, die das Trennende überwunden hatten.

Was viele verdrängt hatten, wurde noch einmal lebendig. 1964 gab es eine vom IOC erzwungene gesamtdeutsche Mannschaft, die in Tokio an den Start ging. Peter Weber aus Potsdam konnte sich noch genau an die Situation erinnern, denn neben ihm turnten auch noch Siegfried Fülle, Klaus Köste, Erwin Koppe aus der DDR und aus der Bundesrepublik Philipp Fürst und Günter Lyhs mit. Man wurde Dritter hinter Japan und der UdSSR. Doch bis 1992 in Barcelona dauerte es, ehe Ost und West wieder gemeinsam um Medaillen kämpften konnten. Jener 9. November 1989 hatte das möglich gemacht.

Fortsetzung der Kitajade

Nach dem großen Erfolg bei der Premiere der BIG Kitajade in Berlin haben der Geschäftsführer der Olympiastadion Berlin GmbH, Peter von Löbbecke, und Frank Neumann, Vorstandsvorsitzender der 1996 gegründeten Krankenkasse BIG direkt gesund, beschlossen, die Veranstaltung im kommenden Jahr im größeren Rahmen erneut durchzuführen. Diese Vereinbarung trafen die Herren bei der Übergabe eines 2000 Euro-Schecks der Krankenkasse BIG direkt gesund an die Kita "Emdener Straße", den Modellkindergarten des Landesverbandes im Rahmen des Projekts "Kinder bewegen".

Die Nachfrage anderer Einrichtungen war nach der Premiere in diesem Jahr so immens, dass die Pläne für die kommende Veranstaltung, die für den 30. Juni 2010 terminiert ist, einen weitaus größeren Rahmen einnehmen werden. Auch, wenn durch den logistischen Mehraufwand höhere Kosten entstehen – denn unter anderem muss für jede Kita ein extra Bus gechartert werden – sichert der Vorstandsvorsitzende Frank Neumann seine Unterstützung zu, "denn schließlich ist es ja unser Ziel, dass sich die Kinder ausgiebig bewegen."

Ehrenplakette für "Eiserne Fans"

Dieses Engagement ist wohl einmalig in der deutschen Sportlandschaft: 2300 Fans vom

1. FC Union Berlin hatten innerhalb eines Jahres durch ihr handwerkliches Geschick und einen aufopferungsvollen Einsatz dazu beigetragen, dass aus dem alten Stadion "An der Alten Försterei" ein wahres Schmuckkästchen geworden ist. Gut die Hälfte der acht Millionen teuren Sanierung erbrachten die fleißigen Anhänger des Berliner Kultclubs durch Eigenleistung auf, was sich in insgesamt 140.000 Aufbaustunden widerspiegelt.

Höchst anerkennend sprach sich darüber der Landesverband Berlin aus, der daher im Rahmen des Heimspiels gegen den SC Paderborn die Ehrenplakette an die beiden "Ober-Unioner" Lars Schnell und Joachim Müller verlieh. Der Präsident des Landesverbandes Hans-Jürgen Bartsch und Präsidiumsmitglied Dieter Krickow überreichten die Plakette und die Urkunde – getreu dem Motto "Leistung macht Spaß" – unter den lautstarken Rufen "Eisern Union" stellvertretend für all jene, die an der hervorragenden Aktion teilgenommen haben.

"Es müssen keine Rekorde und keine sportlichen Bestleistungen sein, die wir würdigen wollen, sondern es sind die besonderen Taten, die es verdient haben, in den Focus der Öffentlichkeit gerückt zu werden", so Krickow, der die Schaffenskraft der Union-Anhänger bewundert.

IOC-Mitglieder zu Gast in Berlin

Das Eugen-Gutmann-Haus am Pariser Platz 6 (Dresdner Bank) bot vor allem während der 12. IAAF Leichtathletik WM für die Marathon- und Gehwettbewerbe eine großartige Kulisse.

So nutzte dieses kurz entschlossen Dr. Thomas Bach, Präsident des DOSB, um die anlässlich der WM in Berlin tagenden IOC-Mitglieder, allen voran Juan Antonio Samaranch, im Eugen-Gutmann-Haus zu empfangen. Mit direktem Blick auf die Marathonstrecke vom Balkon und der Dachterrasse genossen die internationalen Sportfunktionäre, gemeinsam mit Hans-Jürgen Bartsch und dem Präsidiumsmitglied Ulrike Ufert-Hoffmann, bei Traumwetter das sportliche Geschehen.



Juan Antonio Samaranch umrahmt von Hans-Jürgen Bartsch (li), Dr. Thomas Bach, Ulrike-Ufert Hoffmann und Dr. Walther Tröger (re).

Bremerhaven-Cuxhaven

Gründungsmitglied

Paul G. Pätzelt verstorben

Sport war sein Leben. Paul G. Pätzelt konnte weder rasten noch ruhen. Selbst im hohen Alter ließ ihn der Sport nicht los. Er kegelte, hielt sich mit Gymnastik fit und führte seine Ehrenämter als Trainer von jugendlichen Basketballern und Leichtathleten fort. Paul G. Pätzelt war ein Pionier des Sports in Bremerhaven.

In den Nachkriegsjahren fasste P.G.P. – so das Kürzel seiner vielfältigen Veröffentlichungen – tatkräftig zu. Uneigennützig gründete er Vereine, Verbände, veranstaltete



Sportfeste und Turniere, die weit über die Grenzen Bremerhavens hinaus Beachtung fanden. 1955 war Paul Georg Pätzelt Mitbegründer der Bezirksgruppe

Bremerhaven-Cuxhaven. Pätzelt gründete nicht nur, er packte mit an: als Ideengeber, als Initiator, als Organisator. Besonders engagierte er sich für die Deutsche Olympische Gesellschaft, die in Bremerhaven zu Pätzelt's Hochzeiten eine der aktivsten deutschen Zweigstellen darstellte. Legendär sind die DOG-Tombolas, durch deren Erlöse Kinderspielplätze in der Stadt errichtet worden sind. DOG-Hallensportfeste und internationale Leichtathletik-Feste lockten Olympiasieger aus 4 Kontinenten nach Bremerhaven.

Kaum zu glauben, dass er dieses riesige Pensum sozusagen nebenbei erledigte. Denn Paul G. Pätzelt war Journalist. Er schrieb von 1941 bis 1943 Sportberichte, ab 1948 war er Sportredakteur. Und nebenbei war er Chefredakteur der Basketball-Zeitung, die einst bundesweit vertrieben wurde. Paul G. Pätzelt stammte aus Mecklenburg-Vorpommern, deshalb benutzte er auch gelegentlich das Pseudonym V. Pommer. In der Marineschule Wesermünde erwarb er das Obermaschinisten-Patent, war dort zeitweilig Lehrer und später an Bord eines Minensuchbootes. Als der Krieg zu Ende war, blieb Pätzelt in Bremerhaven.

Vielfach wurde sein Lebenswerk gewürdigt durch zahllose Auszeichnungen, Medaillen, Urkunden und Ehrenmitgliedschaften. Aus all diesen Ehrungen seien nur die DOG-Ehrenmedaille in Gold und das Bundesverdienstkreuz am Bande erwähnt. Paul G. Pätzelt starb im Alter von 92 Jahren. Sein Name wird jedoch immer mit der Geschichte der Deutschen Olympischen Gesellschaft Bezirksgruppe Bremerhaven-Cuxhaven verbunden sein.

Matthias Ditzen-Blanke

Frankfurt/Rhein-Main

Olympischer Abend

Die Zweigstelle Frankfurt/Rhein-Main und die IHK Frankfurt am Main veranstalteten am 29. September 2009 einen Olympischen Abend. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Frage, ob und wie Unternehmen die von Leistungssportlern im Laufe ihrer Karriere erworbenen Werte und Kompetenzen nutzen können.



Nach einer kurzen Begrüßung durch den Geschäftsführer der IHK Frankfurt, Reinhard Fröhlich, bedankte sich Karl Eyerkauf, der Vorsitzende der Zweigstelle Frankfurt/Rhein-Main, für die gute Zusammenarbeit mit der IHK, hob das Engagement von Ilse Bechtold, die maßgeblichen Anteil an der Organisation und dem prominent besetzten Podium hatte, hervor und hieß die über 200 Gäste aus Wirtschaft, Sport und Politik willkommen.

Mit einem Referat über "Eliten im Sport - Eliten in der Wirtschaft?" führte Prof. Dr. Eike Emrich, Vizepräsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes und Professor für Sportökonomie und Sportsoziologie an der Universität des Saarlandes, informativ und unterhaltsam zugleich die Besucher ins Thema ein, bevor Marcel Goelden, der neben seiner Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am BWL-Lehrstuhl in Münster der Nationalmannschaft der Schützen angehört, durch eigene Forschungsergebnisse den empirischen Nachweis erbrachte, dass Kompetenzen von Spitzensportlern ein Mehrwert für die Wirtschaft darstellen. Hierbei wurde deutlich, dass die im Leistungssport unabdingbaren Erfolgsfaktoren Leistungsmotivation, Gewissenhaftigkeit und Handlungsorientierung ebenso fest im Persönlichkeitsprofil der Sportler verankert sind, wie die Eigenschaften Belastbarkeit, emotionale Stabilität und Selbstbewusstsein.

Moderiert von ZDF-Journalist Eike Schulz diskutierten im Anschluss Heribert Bruchhagen, Vorstandsvorsitzender der Eintracht Frankfurt Fußball AG, Herbert Mai, Vorstand Arbeitsdirektor der Fraport AG und Vorsitzender der Frankfurter Sportstiftung, Marcel Hacker, Ruder-Weltmeister 2002 und Bronzemedailengewinner 2000, Carolin Schäfer, zweimalige Junioren-Weltmeisterin im Siebenkampf, und Werner Schaefer, Leiter des Olympiastützpunktes Hessen, mit den Referenten über die durch den Leistungssport geförderten Kompetenzen und die Chance für Unternehmen, diese Fähigkeiten durch eine Anstellung ehemaliger Leistungssportler für sich zu nutzen.

Zum Ausklang des erfolgreichen Abends kam es beim Büfett zu einem regen Meinungsaustausch und die zahlreichen vertiefenden Gespräche zwischen Sportlern und Vertretern der Wirtschaft lassen erahnen, dass im Kreise der Unternehmen der Abend noch lange nachwirken wird.

Christoph Spieß

Hannover

Besondere Ehrung für Erika Claus-Fisch

Dem langjährigen Mitglied der Deutschen Olympischen Gesellschaft Erika Claus-Fisch kam eine besondere Ehrung zuteil: am 30. August wurde die Mehrkampfanlage in Hannover in "Erika-Fisch-Stadion" umbenannt.

Bereits vor vielen Jahren hatte der Stadtrat beschlossen, die Mehrkampfanlage im Sportpark nach einer erfolgreichen Leichtathletin zu benennen und die Wahl fiel auf Erika Fisch. Die heute 75-jährige gebürtige Hannoveranerin begann ihre sportliche Laufbahn als 15-jährige beim MTV Osterode und wechselte im Jahr 1956 zum Hannoverischen Sportverein von 1896 e.V. Ihre Erfolge feierte sie im Weitsprung, 80-Meter Hürdenlauf und in der 100-Meter Staffel.

Zwischen 1953 und 1964 startete die nur 1,57 m große Ausnahmeathletin 19 Mal im Trikot der Nationalmannschaft und nahm an den Olympischen Spielen 1956 in Melbourne teil, wo sie den 4. Platz im Weitsprung erreichte. Zwei Jahre später stellte sie mit einer Weite von 6,21m den deutschen Rekord im Weitsprung auf.

Gerhard Reuse

Heilbronn-Unterland-Hohenlohe

Einsatz für die Olympische Idee

Bei der Mitgliederversammlung der Kreisgruppe Heilbronn-Unterland-Hohenlohe im TSG Vereinsheim am Pfühlpark wurde Sigrid Seeger-Losch als Vorsitzende bestätigt. Als Nachfolgerin von Ortwin Czarnowski, der nach 19-jähriger Amtszeit nicht mehr als

stellvertretender Vorsitzender kandidierte, wurde Susanne Sauer gewählt. Neu im Vorstand als Beisitzer sind Bernd Schneider aus Lauffen und als Vertreter der jüngeren Generation Thomas Köppel aus Sinsheim.

In einem kurzen Resümee stellte die Vorsitzende Sigrid Seeger-Losch den Anwesenden die Aktivitäten der letzten Jahre vor. Der traditionelle Unterländer Olympia-Stammtisch im August 2008 im Festzelt beim Unterländer Volksfest spielte dabei die herausragende Rolle. Dieser hatte wieder große Resonanz gefunden, denn wie in den vergangenen Jahren trafen bekannte Sportlerinnen und Sportler von damals und heute sowie verdiente Frauen und Männer des Sports zu einem Fest der Begegnung aufeinander. Besonders für die älteren Sportler ist es jedes Mal Freude und Genugtuung zu erfahren, dass sie nicht vergessen sind. Auch



Geehrte mit Vorsitzenden: v.li. Susanne Sauer, Siegfried Reber, Leonard W. Jansen, Sigrid Seeger-Losch, Emil Burock, Edwin Nosch, Rudolf Senghaas.

für August 2010 ist wieder ein Olympia-Stammtisch geplant.

Die Vorsitzende konnte festhalten, dass die Mitgliederzahl seit drei Jahren stabil blieb. Dennoch seien alle aufgefordert, jüngere Mitglieder zu gewinnen, die sich zusammen mit der Deutschen Olympischen Gesellschaft zum Ziel setzen, mit der Vermittlung Olympischer Werte gesellschaftliche Probleme im und durch den Sport zu lösen.

Für langjährige Mitgliedschaft konnten mit Nadel und Urkunde ausgezeichnet werden:
25 Jahre: Herbert Betzenhauser, Emil Burock, Ferdinand Czak, Bodo Klein, Dr. Jürgen Merkt, Edwin Nosch, Siegfried Reber, Sigrid Seeger-Losch
40 Jahre: Leonard W. Jansen, Stadt Heilbronn, KSG Ellrichshausen

Sigrid Seeger-Losch

Hochstift Paderborn

Rösner neuer Pate im Projekt "Kinder bewegen"

Bei dem Projekt "Kinder bewegen" wurde im November Simon Rösner vom Paderborner Squash-Club (PSC) als neuer Pate des Kindergartens Schwalbennest vorgestellt. Er tritt die Nachfolge von Basketballer Marius Nolte an, der aufgrund des Vereinswechsels im Sommer von den Paderborner Baskets zu den Frankfurter Skyliners nicht mehr zur Verfügung steht.

"Sport ist das A und O und für alle Kinder gut. Diese Patenschaft ist wirklich eine gute Sache. Das hätte ich mir früher auch gewünscht", zeigte sich Simon Rösner begeistert. "Fünf bis sechs Jahre ist das richtige

Alter für die Kinder, um das Squash spielen ausprobieren", sagte Rösner, der sogleich den Kindergartenkindern den Umgang mit Schläger und Ball näher brachte. Simon Rösner, der ein Tag später gerade 22 Jahre alt wurde, ist der zurzeit erfolgreichste deutsche "Squasher". Er ist dreimaliger Deutscher Meister und liegt derzeit in der

Weltrangliste auf Rang 39. Den Kontakt zum Kindergarten stellten Dr. Norbert Börste, Geschäftsführer der Zweigstelle Hochstift Paderborn, und der Präsident des PSC Andreas Preising her. Sie stellten Rösner das Konzept der Patenschaften vor und erhielten umgehend eine Zusage des Spitzensquashers.

Die Kinder in Paderborn bewegen sich weiter! Möglich gemacht wird dieses durch die Unterstützung der Sparkasse Paderborn, die dieses Projekt mit 25.000 Euro pro Jahr für die Dauer von drei Jahren unterstützt. Außerdem wird die Zweigstelle Hochstift Paderborn vom Sport- und Jugendamt der Stadt Paderborn beraten und tatkräftig unterstützt. Ziel ist es, die Bewegung der Kinder zu fördern und diese in ihren und den Alltag der Eltern zu integrieren. Zur Motivation und als gutes Beispiel sorgen Spitzensportler als Paten, wie in diesem



Früh übt sich - Simon Rösner zeigt den Kindern den Umgang mit Schläger und Ball.

aktuellen Fall mit Simon Rösner. Neben Rösner sind bereits im Kindergarten Schwalbennest auch die jugendlichen Tanzsportler und Juniorpaten Robert Klann und Anna Ilchenko des TSC Blau Weiß im TV 1875 Paderborn e.V. äußerst aktiv.

Norbert Börste

München

Wiederwahl und Fair Play-Preis-Initiative

Mit der bewährten Führung geht die Stadtgruppe München auch in die nächsten zwei Jahre. Joachim Ebener und sein Team mit Christian Tröger, Rudolf Behacker, Klaus Pohlen und Michael Gernandt wurden bei der Mitgliederversammlung Mitte November wieder gewählt. 21 anwesende Mitglieder (von insgesamt jetzt 97) sprachen sich einstimmig für die Verlängerung der Mandate aus. Möglichst bald eine dreistellige Mitgliederzahl verkünden zu können, nannte Ebener als eines der wichtigsten Ziele für die Zukunft. Das sei vor allem in Anbetracht der großen Aufgabe, auf die sich die bayerische Landeshauptstadt mit ihren Partnern Garmisch-Partenkirchen/Oberammergau und Schönau zurzeit konzentriert, die Bewerbung um die Olympischen Winterspiele 2018, erstrebenswert. "Wir werden

uns entsprechend positionieren", sagte Ebener, "und aus unserer Sicht alles tun, dass es München gelingt, die Wahl zu gewinnen". Wenn man so will, war der erste Beitrag der Zweigstelle München die Anfang November erfolgte überraschende Ernennung ihres Mitglieds Willy Bogner zum vorsitzenden Geschäftsführer der Olympia-Bewerbergesellschaft.

Noch vor der Mitgliederversammlung hatte der Vorstand seine jüngste Initiative, den Fair Play-Preis 2009 der bayerischen DOG-Zweigstellen, auf den Weg gebracht. Erhalten soll die Auszeichnung ein bayerischer Sportler/Sportlerin, der sich im Kalenderjahr 2009 in herausragender Weise fair und respektvoll gegenüber seinem Wettkampfgegner verhalten hat. Vorschläge von Vereinen, Trainern, Betreuern und Athleten werden bis zum 31. Januar vom Olympiastützpunkt Bayern (info@ospbayern.de) entgegengenommen. Preisverleihung ist Mitte März bei der traditionellen Sportler-ehrerung der Stadt München im Rathaus.

Gleichsam Ouvertüre der Mitgliederversammlung war die Überreichung eines Förderschecks in Höhe von 4.000 Euro an das Münchner Isar-Gymnasium, das zu den erfolgreichen Eliteschulen des deutschen Leistungssports zählt. Ausgezeichnet wurde zudem Isar-Gymnasiastin Zita Notter, die Junioren-Europameisterin 2008 im Judo, als Eliteschülerin des Jahres 2009. Vorgenommen wurden beide Ehrungen vom Vorsitzenden Joachim Ebener in seiner Funktion als Vorstandsmitglied des Sponsors der 4.000 Euro, der Stadtparkasse München. Die Vereinigung der deutschen Stadtparkassen sind mit jährlich 80 Millionen Euro der größte nichtstaatliche Sponsor des Sports in Deutschland. In München ist das Bankhaus Partner der Stadtgruppe.

Michael Gernandt

Reutlingen

Leistungssport für Kinder

"Leistung und Wettkampf für Kinder und Jugendliche im Vereinssport"; zu diesem Thema lud die Kreisgruppe Reutlingen zusammen mit der VHS Pfullingen ein. Vorsitzender Jochen Zeller begrüßte die Zuhörer und stellte den ehemaligen Hochleistungssportler und aktuellen Landestrainer der Sportschule Tailfingen, Eckhard

Nothdurft (Foto), vor. Nothdurft, der auch dem Vorstand der Kreisgruppe angehört, erklärte den Anwesenden in einem engagierten Plädoyer, dass der Leistungssport alle angehe und im Verein anfangs: "Wir leben in einer Leistungsgesellschaft und der Sport bietet ein entsprechendes Lernfeld."

Sport und Bewegung sind für Kinder unverzichtbar. Deshalb sollte der Grundstein hierfür möglichst früh und abwechslungsreich gesetzt werden. Das Minimum der Bewegung liegt bei einer Stunde. Die Leistungen der jüngsten Generation soll dabei keinesfalls an Ergebnissen gemessen werden, sondern für ihre Anstrengungsbereitschaft erhalten die jungen Sportler stattdessen Lob. Um Verbesserungen erkennen zu können, ist in einem fortgeschrittenen Alter der Vergleich der individuellen Leistungen sinnvoll. Erst danach eignet sich der Leistungsvergleich mit anderen Sportlern. Der Breiten- und der Spitzensport bieten laut Nothdurft ein hervorragendes Lernfeld für Leistung. Sieg oder Niederlage



zu verkraften, sei eine gute Übung zum Erlernen der Frustrationstoleranz. Kinder, die im Sport verlieren können, haben später bessere Chancen im Schul- und Berufsleben.

Doch schon viel früher zahlt sich die körperliche Bewegung auch in anderer Hinsicht aus: „Sport macht schlau. Motorisch begabte Kinder haben es in der Schule leichter.“ Und wie kann der Verein die Kinder beim Sport unterstützen? "Die jeweiligen Trainer müssen ihrer Vorbildfunktion nachkommen und dabei die jungen Sportler motivieren. Eine qualifizierte Trainerausbildung ist dafür beinahe unerlässlich", betont Nothdurft. Zudem sollte der Verein Kindern und Jugendlichen vor allem in jener Zeit Sportangebote machen, in der sie über die meiste Freizeit verfügen: in den Ferien. Genau in

dieser Zeit müssen die Kommunen ihre Sporthallen zur Verfügung stellen. Zur Vorstellung der Vereinsarbeit können Elternabende und Eltern-Trainingsstunden durchgeführt werden. Die Einbindung der Eltern ist sehr wichtig, damit sie die Vereinsarbeit und ihre Kinder beim Sporttraining unterstützen. Denn - wie Nothdurft eindringlich anführte: „Die größte Belastung für unseren Körper ist der Nicht-Gebrauch.“

Odenwald

Junge Könnner brauchen Gönner

1994 fiel mit Timo Boll der Startschuss dieser Fördermaßnahme - ein Einsatz, der seither mit vielen Erfolgen belohnt wird. Auch im 15ten Jahr geht es weiter, die Ausschreibung läuft. 25 bis 30 junge Könnner des Sports werden im Januar 2010 der Öffentlichkeit vorgestellt, die in einem strengen Ausleseprozess durch den Vorstand der Kreisgruppe ausgewählt werden.

Eigens zum gezielten Förderungszweck wurde im Jahr 2000 der Sportförderkreis Olympia Odenwald e.V. gegründet. Unter den Sponsoren sind zuverlässige Freunde und Gönner des Fördergedankens. Besonders die Städte und Gemeinden des Odenwaldkreises haben in den letzten Jahren ihre Hilfe verstärkt. Aber auch der Odenwaldkreis ist ein Förderpartner seit der ersten Stunde. Dankenswerterweise stellt die HSE Darmstadt bisher Jahr für Jahr zwei Stipendien in Höhe von insgesamt 1.200 Euro für die Auszeichnung der Besten zur Verfügung. Im Jahr 2008 betrug die Spendensumme insgesamt 5.000 Euro und ließ damit das gesamte Förderpotential der vergangenen Jahre auf über 50.000 Euro ansteigen.

Kinder bewegen - Eltern sprechen!

Mit dem Ziel, die Eltern über die Bewegungs- und Ernährungsbedürfnisse der Kinder zu informieren, veranstaltete die Kreisgruppe Odenwald im Kindergarten Pustblume in Breuberg einen Elternabend. 16 Personen waren der Einladung gefolgt und hörten mit regem Interesse den Aus-

führungen von Dr. Rainer Trumpfheller, Facharzt für Kinderheilkunde, zu.

Der stellvertretende Vorsitzende, Horst Neff, berichtete zuvor von den Aktivitäten der Kreisgruppe rund um das Projekt "Kinder bewegen" und legte den Eltern nahe, auf alle denkbaren Möglichkeiten zu einem besseren Bewegungsverhalten der Kinder hinzusteuern.

Die Leiterin des Kindergartens, Hannelore Kabel, zeigte sich von dem guten Anfangserfolg dieser Aktion sehr beeindruckt und freute sich zudem über die Förderhilfe der Kreisgruppe in Höhe von 50 Euro.

Der Erfolg fordert geradezu auf, hier weiter anzusetzen. Daher folgen von November 2009 bis Ende des 1. Quartals 2010 fünf weitere Elternsprechabende im Rahmen der Aktion "Kinder bewegen - Eltern sprechen!"

Zirkus Zansibar

Der Ehrenvorsitzende Hubert Hey nutzte die Gelegenheit, sich auf Einladung der Organisatorin des Schulprojektes "Zirkus" an der Stadtschule Michelstadt persönlich von dem Können der Kinder zu überzeugen. Erfahrene Zirkuspädagoginnen übten gemeinsam mit den Kindern innerhalb einer Projektwoche verschiedene circensische Disziplinen ein. Einen krönenden Abschluss einer Woche voller intensiver Übungseinheiten als Akrobaten, Trapezkünstler, Einradfahrer, Seilartisten, Trampolinspringer oder Jongleure bildete die Zirkusaufführung in der Schulturnhalle.

Mit hohem Geschick und viel Courage unterhielten die Kinder die Zuschauer und versetzten nicht nur Landrat Dietrich Kübler und Bürgermeister Stefan Kelbert geradezu ins Staunen. Durch klare Bewegungsformen und mutigen Übungen entwickelten sich die



Kinder binnen einer Woche zu wahren Artisten. Die kleine Spende, die der Ehrenvorsitzende Hubert Hey am Ende der Veranstaltung überreichte, war für solch eindrucksvolle Leistungen mehr als verdient.

Pfalz

Rück- und Ausblick

Ende Oktober fand die Jahreshaupttagung der Zweigstelle Pfalz in Gimmeldingen statt. Vorsitzender Carlo von Opel resümierte das vergangene Jahr und die Aktivitäten, deren Schwerpunkt der Olympic Day Run, die Bewegungspatenschaft mit olympischen Kindergartenspielen und das Patenschaftsprogramm für junge Talente bildeten.

Besonders erfreut zeigte sich von Opel über die Teilnahme der vier Olympioniken Claudia Reidick, Dr. Alois Bierl, Heiner Dopp und Jürgen Brecht an dieser Veranstaltung. Dr. Alois Bierl, Goldmedaillengewinner von 1972 im Rudern, ist Leiter des Patenschaftsprogramms und freute sich sehr, hierfür seine Sportkollegin Claudia Reidick (geb. Zaczkiwicz) gewonnen zu haben. Die Bronzemedaillegewinnerin von 1988 über 100m Hürden ist Patin der Leichtathletinnen Jasmin und Melanie Barthel, die seit Januar 2006 über das Patenschaftsprogramm der Zweigstelle Pfalz eine Förderung erhalten. Große Erfolge konnten dank des Programms jüngst die Zwillinge Martin und Jochen Kühner feiern, die gemeinsam mit den Brüdern Jost und Matthias Schömann WM-Gold im Rudern "Leichtgewicht Vierer" in Polen gewannen.

Geplant sind für das kommende Jahr bereits mehrere Aktivitäten. So u.a. die Sponsorenläufe mit den Schülerinnen und Schülern der Schiller-Realschule in Frankenthal. Die Erlöse der Spendenläufe gehen an die "Schülerhilfe Kenia direkt e.V." Der Verein hat bereits eine Schule in Kenia aufbauen können, die nunmehr durch Spendengelder um einen Kindergarten und eine Krankenstation erweitert werden sollen. Geehrt wurden bei diesem Anlass Monika Böhr für ihre 25-jährige Mitgliedschaft und

Harald Lieb für seine 40-jährige Mitgliedschaft. Hermann Rockstroh erhielt vom Vorsitzenden Carlo von Opel den Ehrenpreis der Deutschen Olympischen Gesellschaft.

Stuttgart

Gemütliche Abendunterhaltung 2009

Hans Peter Haag, Vorsitzender der Stadtgruppe Stuttgart konnte bei der diesjährigen gemütlichen Abendunterhaltung in der Merz-Schule wieder viele Freunde, Mitglieder und Gönner der Deutschen Olympischen Gesellschaft begrüßen. Neben dem reichhaltigen Buffet war insbesondere die Darbietung der Gruppe "Fun Fatal" ein besonderes Highlight dieses Abends. Mit ihrer Vokalshow "Frechzellenkur" sind die beiden Sängerinnen des Staatsopernchors Stuttgart, Karin Horvat und Simone Jackel,



Hans Peter Haag (Mitte) ehrt unter dem Applaus von Präsident Harald Denecken das langjährige DOG-Mitglied Dr. Volker Merz.

diversen Problemzonen von innen und außen auf den Leib gerückt. Sie nahmen den Fitness- und Schönheitsjugendwahn liebevoll auf die Schippe. Begleitet von Michael Spors am Klavier sangen sie aus ihrem reichhaltigen Repertoire, das von Chansons, Swing, bekannten Evergreens bis hin zu Film- und Musical-Melodien geht.

In seinem kurzen Bericht über die Arbeit der Stadtgruppe Stuttgart wagte Hans Peter Haag auch einen Ausblick auf die Kernpunkte 2010 wie die Einrichtung eines Stammtisches, einer Gesprächsrunde mit den Eliteschulen des Sports und natürlich wiederum

der Gemütlichen Abendunterhaltung im Herbst nächsten Jahres.

Auch der Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft Harald Denecken war erneut zu Gast in Stuttgart und berichtete über die aktuellen Geschehnisse rund um die Deutsche Olympische Gesellschaft. Zudem konnte er an diesem Abend drei Personen für langjährige Mitgliedschaft ehren. Neben Professor Walther Vogt (25-jähriges Jubiläum) und Konstantin Merz (30-jähriges Jubiläum) stand insbesondere Dr. Volker Merz mit seiner fünf Jahrzehnte währenden Mitgliedschaft im Mittelpunkt. Dr. Volker Merz war maßgeblich an der Reaktivierung der Stuttgarter Stadtgruppe beteiligt und hat dafür gesorgt, dass vor rund 20 Jahren die Rahmenbedingungen für eine Neuorganisation geschaffen wurden. Dr. Volker Merz stellt seitdem der Zweigstelle für Sitzungen und Veranstaltungen großzügig die Räumlichkeiten der Merz-Schule zur Verfügung. Bis 1999 lenkte er selbst die Geschicke der Stadtgruppe, er war und ist auch heute stets ein Verfechter der Olympischen Werte und des Fair Play-Gedankens. Dr. Volker Merz war und ist Förderer in finanzieller und ideeller Art und Motor für besondere Ideen. Wer ihn kennt, der weiß, dass er noch heute ein mit viel Energie ausgestatteter Lenker und Motor ist. Lang anhaltender Beifall der Gäste war dem Geehrten gewiss.

Sybille Hiller

Wiesbaden

Jugend trainiert für Olympia

Vor 40 Jahren hatten der damalige Herausgeber der Zeitschrift Stern Henri Nannen und Willi Daume den Wettbewerb JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA ins Leben gerufen. Seit 30 Jahren lädt die Stadtgruppe Wiesbaden die erfolgreichen Wiesbadener Schulen zu einer Ehrungsfeier ein, für die die Landeshauptstadt Wiesbaden ihren schönen Festsaal im Rathaus zur Verfügung stellt.

Auf Grund eines Punktesystems für Teilnahme und Leistung bei den Stadt-, Regional-, Landes- und Bundesentscheiden ergibt sich eine Rangfolge der Wiesbadener Schulen. Hierfür wurden ca. 50 Wettbewerbe ausgewertet, sodass 24 Schulen in die Wertung kamen. Von diesen wurden die ersten 12

Schulen eingeladen, für die die Stadtgruppe Wiesbaden wie üblich Pokale und Urkunden bereit gestellt hatte. Dazu gesellten sich sieben Schulmannschaften, die als Landesieger das Land Hessen bei den Bundesentscheiden vertreten hatten. Nachdem der Vorsitzende Hans-Jürgen Portmann noch einmal kurz die Erfolgsgeschichte des Wettbewerbs JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA skizziert hatte, an dem im vergangenen Schuljahr rund 900.000 und insgesamt seit 1969 ca. 22 Millionen Schülerinnen und Schüler teilgenommen haben, überreichte der Ehrengast Edgar Itt, Bronzemedailengewinner mit der 4 x 400 Meter Staffel 1988 in Seoul den Jugendlichen die Preise.

In diesem Jahr erhielt die Elly-Heuss-Schule den Wanderpreis der DOG, die damit die Gutenbergschule auf dem 1. Platz ablöste. Edgar Itt schilderte dann in einem kurzen Statement seinen ersten Wettkampf im Alter von sieben Jahren bei einem Waldlauf. An seinen Füßen hatte er ärmliche Leinenschuhe, während er bei den anderen nur Markenschuhe sah. "Ich wollte am liebsten heulend nach Hause rennen" schilderte er. Doch sein Großvater sprach ihm Mut zu und gab ihm einen Tipp. "Lauf immer hinter dem ersten her. Der kennt den Weg durch den Wald. Und kurz vor dem Ziel überholst Du ihn dann." Edgar Itt tat wie im gesagt und gewann den Wettbewerb. "Ich will Euch damit sagen, dass es nicht darauf ankommt, ob jemand teurere Klamotten trägt als ihr. Es kommt vielmehr drauf an, was Ihr aus Euch macht." Danach wurden alle sieben Mannschaften namentlich aufgerufen, die an den Bundesentscheiden teilgenommen hatten.

Die Veranstaltung wurde musikalisch umrahmt von der jungen Sängerin Clarissa Peranni, Schülerin der Elly-Heuss-Schule, die von ihrem Lehrer Jan Grenner am Flügel begleitet wurde. Sie und Edgar Itt waren sicher die Höhepunkte dieser Veranstaltung, die sich würdig an die vorhergehenden Ehrungsfeiern anschloss.

Den Schlusspunkt setzte Hans-Jürgen Portmann, der den Schülerinnen und Schülern das Motto der Deutschen Olympischen Gesellschaft zurief: "Leistung macht Spaß" und er drückte dabei die Hoffnung aus, dass alle diesen Spaß ein Leben lang behalten.

Hans-Jürgen Portmann

IMPRESSUM

Olympisches Feuer

Zeitschrift des Deutschen Olympischen Sportbundes und der Deutschen Olympischen Gesellschaft

Herausgeberkollegium:

Gerd Graus (DOSB), Harald Denecken (DOG), Steffen Haffner, Michael Gernandt

Chefredakteur:

Dr. Stefan Volkant, Dr. Andreas Höfer, Daniela Doerinckel

Redaktionsanschrift:

Dr. Stefan Volkant
Deutscher Olympischer Sportbund
Otto-Fleck-Schneise 12, 60528 Frankfurt
Telefon: 0 69 / 6 70 02 27, Fax: 0 69 / 67 00 12 27
E-Mail: volkant@dosb.de

Harald Pieper

Stieglitzstraße 2
63263 Neu-Isenburg
Telefon: 0 61 02 / 5 22 62

Herstellung, Vertrieb & Verlag:

Peter Kühne Verlag
Theodor-Heuss-Straße 11
63303 Dreieich
Telefon: 0 61 03 / 8 07 91 70,
Telefax: 0 61 03 / 8 07 91 71
E-Mail: freiwurf@aol.com

Grafische Gestaltung: Werner Pettersch, Dreieich

Schlussredaktion/Anzeigenleitung: Peter Kühne

Die Zeitschrift erscheint 6 x jährlich. Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag der Deutschen Olympischen Gesellschaft abgegolten.

Druck: HMS-Druckhaus GmbH

Benzstraße 57 - 59, 63303 Dreieich
Telefon: 0 61 03 / 93 39-0.

Das Olympische Feuer ist zu beziehen durch:

Geschäftsstelle der Deutschen Olympischen Gesellschaft, Otto-Fleck-Schneise 12 - Haus II, 60528 Frankfurt am Main,
Telefon: 0 69 / 69 50 16-0,
Telefax: 0 69 / 6 77 18 26,
E-Mail: office@dog-bewegt.de,
Frankfurter Sparkasse,
Kontonummer 200313592,
Bankleitzahl: 500 502 01

Das Olympische Feuer ist ein Diskussionsforum. Mit Namen gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion, des DOSB bzw. der DOG entsprechen.

Titelgrafik: Eberhard Stroot

Fotos, Illustrationen, Karikaturen:
picture-alliance/dpa

Volker Lannert
Eberhard Stroot
TV Jahn-Rheine

SPENDEN UND HELFEN SIE

Als Förderverein engagiert sich die Deutsche Olympische Gesellschaft e.V. durch gezielte Projekte für die Verbreitung des Olympischen Gedankens.



Ihre Unterstützungsmöglichkeiten

MITGLIEDSCHAFT

Werden Sie Teil unserer Olympischen Familie. Durch bundesweit 49 Zweigstellen und ihre Aktivitäten vor Ort erleben Sie die Faszination Olympia.

DIREKTSPENDE

Spenden Sie online auf www.DOG-bewegt.de oder per Überweisung an das Spendenkonto der Deutschen Olympischen Gesellschaft e.V.

ANLASSSPENDE

Statt Geschenken zum Geburtstag, zum Jubiläum oder zur Hochzeit können Sie Ihren persönlichen Anlass in den Dienst der guten Sache stellen.

KONDOLENZSPENDE

Sie möchten uns im Sinne des Verstorbenen unterstützen und um Spenden statt Blumen und Kränzen bitten? Sprechen Sie uns gerne an.

SPENDENKONTO

Frankfurter Sparkasse - Konto 200 313 592 - BLZ 500 502 01



Deutsche
Olympische
Gesellschaft

5. DOSB-Mitgliederversammlung in Düsseldorf

Bundesinnenminister bestätigt Förderung; große Mehrheit für Beitragserhöhung und gemeinsame Position zu Glücksspiel und Wetten.

Der Deutsche Olympische Sportbund ist auf die Aufgaben im Olympia-Jahr 2010 gut vorbereitet. Das gilt sowohl für die sportlichen Ziele als auch für die finanzielle Grundlage. "Wer Sportler kennt, weiß, dass sie immer anstreben, ihren Titel zu verteidigen", sagte DOSB-Präsident Thomas Bach auf der fünften Mitgliederversammlung in Düsseldorf zum Ziel bei den Olympischen Winterspielen in Vancouver. 2006 in Turin hatte die deutsche Olympiamannschaft in der inoffiziellen Nationenwertung Platz eins erreicht. Die Konkurrenz insbesondere durch Gastgeber Kanada, die USA, Russland und Norwegen sei groß. Aber Bach zeigte sich zuversichtlich, dass sich die Olympiamannschaft "mit ausschließlich sauberen Mitteln behaupten wird". Auch ein Platz unter den besten drei Nationen der Wintersportwelt wäre ein großartiger Erfolg.

Nur der Sieg zähle dagegen bei der Bewerbung von München für die Olympischen Winterspiele und Paralympics 2018. "Da geht es allein um Gold", sagte Bach.

De Maizières erste sportpolitische Rede

Der neue Bundesinnenminister Thomas de Maizières kündigte bei seiner ersten sportpolitischen Rede vor den rund 400 Delegierten an, dass der nationale Spitzensport auch 2010 mit rund 140 Millionen Euro staatlicher Förderung rechnen kann. Darüber sei er sich mit seinem Vorgänger und neuem Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble einig, der in Düsseldorf mit der DOSB-Ehrenmedaille ausgezeichnet wurde. "Dies

sind 32 Millionen Euro mehr als 2007 und damit eine Steigerung um 30 Prozent", sagte de Maizières. Er kenne, ergänzte er, "kein anderes Politikfeld, wo es so eine Steigerung gegeben hat". Außerdem stellt die Bundesregierung in ihrem Konjunktur-



programm in den beiden nächsten Jahren 600 Millionen Euro für Sanierung und Bau von Sportstätten zur Verfügung.

Darüber hinaus kann der DOSB von 2010 an mit rund 1,7 Millionen Euro Mehreinnahmen pro Jahr rechnen. Die Mitgliederversammlung stimmte in Düsseldorf mit großer Mehrheit (vier Gegenstimmen und zwei Enthaltungen) für eine Beitragserhöhung um jeweils 3,5 Cent pro Mitgliedschaft in den Landessportbünden und Spitzenverbänden.

Damit steht der DOSB auf einem stabileren Finanz-Fundament. "Das strukturelle Defizit von jährlich etwa 1,7 Millionen Euro, das aus der Fusion resultierte und die Rücklagen des DOSB bedrohte, wird unter anderem durch die vorgesehene Beitragserhöhung überwunden", sagte Hans-Peter Krämer, DOSB-Vizepräsident Wirtschaft und Finanzen. Während in diesem Jahr noch mit einem Minus von etwa 700.000 Euro gerechnet wird, sieht der Etat des DOSB für 2010 einen Überschuss in Höhe von 325.000 Euro vor.

Mit großer Mehrheit befürworteten die Delegierten außerdem einen Beschlusstext

zur Zukunft von Glücksspiel und Sportwetten. Damit spricht der deutsche Sport bei der anstehenden Evaluierung des Glücksspiel-Staatsvertrages im kommenden Jahr mit einer Stimme.

DOSB-Präsident Thomas Bach und Generaldirektor Michael Vesper zeigten sich mit dem Ergebnis sehr zufrieden. "Vom Breitensport bis zum Spitzensport stehen alle dahinter, auch Deutscher Fußball-Bund und Deutsche Fußball Liga", sagte Bach. Vesper ergänzte: "Nun können wir die Stimme des Sports in die künftigen Beratungen einbringen." Beim künftigen Modell für Sportwetten gehe es darum, dass es in der Länderkompetenz bleibe, dass die Länder beispielsweise eine

Regulierungsbehörde schafften, die solche Lizenzen dann gegen Lizenzgebühren und nur an zuverlässige Veranstalter vergeben, sagte Vesper.

Gemeinsamer Kampf gegen Doping

Zum Besuch des Bundesinnenministers erklärte DOSB-Präsident Bach: "Das ist der Beginn einer neuen Partnerschaft." Grundlage für die Fortsetzung der guten Zusammenarbeit sei der Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung. Das gelte für alle Themen, vom Programm "Integration durch Sport" über die Förderung des Leistungssports, die Anerkennung des Ehrenamtes, beim gemeinsamen Kampf gegen Doping und Manipulation bis zum Kampf gegen Rechtsextremismus. Der Minister hatte in seiner Rede auch das Urteil des Internationalen Sportgerichtshofs (CAS) im Fall der wegen Dopings gesperrten Eisschnellläuferin Claudia Pechstein begrüßt. Die Entscheidung, die den indirekten Nachweis von Doping-Missbrauch billigt, sei ein Weg in eine neue Dimension der Doping-Bekämpfung.

fung. "Ich halte diesen Weg für richtig", sagte der für den Sport zuständige Minister. "Kein spezieller Sportparagraf"

Offen ließ de Maiziere, ob Pechstein im Polizeidienst bleiben kann. "Als Dienstherr habe ich eine disziplinarische Funktion, gleichzeitig aber auch eine Fürsorgepflicht. Dazwischen gilt es eine Entscheidung zu treffen." Abzuwarten sei zunächst der Ausgang der geplanten Klage von Pechstein vor dem Schweizer Bundesgericht gegen das CAS-Urteil.

Vor dem Hintergrund des aktuellen Wett-skandals hält de Maizière die Forderung nach strikteren Gesetzen für nicht hilfreich. "Ich warne davor, dass man nach schärferen gesetzlichen Regelungen ruft", sagte er. "Betrug ist Betrug, ob von Sportlern, Politikern oder Unternehmern. Das Strafrecht ist in solchen Fällen für alle gültig. Es muss deshalb keinen speziellen Paragrafen für den Sport geben."

Positive Bilanz des Jahres der Frauen im Sport

Ilse Ridder-Melchers, Vizepräsidentin des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), hat bei der 5. DOSB-Mitgliederversammlung in Düsseldorf eine positive Bilanz des Jahres der Frauen im Sport gezogen, das von Bundeskanzlerin Angela Merkel als Schirmherrin unterstützt worden war. "Die Neujahrsbotschaft ‚Frauen gewinnen?, die unser Präsident mit dem Hinweis verbunden hatte, dass dem Engagement und der Phantasie der Verbände keine Grenzen gesetzt sind, ist flächendeckend aufgegriffen worden", sagte Ridder-Melchers vor den rund 400 Delegierten.

Sie dankte den beteiligten Verbänden, die die Aktion bundesweit mit Leben gefüllt hätten. So nahmen an den FrauenSportWo-

chen mehr als 200 Vereine teil, an der Aktion "Gewalt gegen Frauen - nicht bei uns" mehr als 140 Vereine. "Ein besonderer Dank gilt den Frauen, die in der Regel ja Motor dieser Aktivitäten sind", sagte die Vizepräsidentin.

Im Verbandswettbewerb "Frauen an die Spitze" wurden der Deutsche Fechter-Bund, der Landes-Sport-Bund Nordrhein-Westfalen und der Landessportbund Thüringen für ihre Projekte zur Förderung von mehr Frauen in Führungspositionen ausgezeichnet. "Sich für Chancengleichheit in den Führungsetagen einzusetzen, die Ideen und das Engagement von Frauen zu fördern und Mut zu machen, Führungsaufgaben zu übernehmen, um am Ende gemeinsam erfolgreich zu sein - das sind die Ziele unserer prämierten Verbände", sagte Ilse Ridder-Melchers. DOSB-Präsident Thomas Bach und Ridder-Melchers riefen Verbände und Vereine auf, die Aktion "Frauen gewinnen" fortzusetzen. "Frauen und Sport - eine Erfolgsstory, die gemeinsam weiter voran getrieben werden muss. Alle sind dabei gefragt", betonten beide.

Medaille, Trophy und Nadel: Der DOSB zeichnete aus

Der frühere Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble ist bei der Mitgliederversammlung des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) in Düsseldorf mit der "Ehrenmedaille des deutschen Sports" ausgezeichnet worden. Der erste Preisträger war im vorigen Jahr Bundespräsident Horst Köhler. DOSB-Präsident Thomas Bach ehrte den amtierenden Bundesfinanzminister auf der Mitgliederversammlung als treuen Freund des Sports und als einen Wegbegleiter, der sich um den deutschen Sport wahrhaft verdient gemacht habe. Bach dankte Schäuble in seiner Laudatio für vielfältige Hilfen und Unterstützung durch den früheren Bundesinnenminister und würdigte seine

"intellektuelle Redlichkeit, Tiefe und Schärfe ohne den menschlichen Bezug zu verlieren". Die Partnerschaft zwischen Politik und Sport habe der ehemalige Bundesinnenminister vorgelebt. "Dabei haben Sie es auch nie versäumt, uns darauf hinzuweisen, dass mit dieser Autonomie auch die entsprechende Verantwortung verbunden ist." Schäuble war sichtlich gerührt: "Es ist eine ungewöhnliche Ehre und Sie können mir glau-



ben, es bewegt mich sehr. Der Sport gibt uns so unglaublich viel, dass man gar nicht genug danken kann. Es sind so viele Millionen in diesem Lande, die sich engagieren." Zum Schluss betonte Wolfgang Schäuble, sein Herz werde weiterhin für den Sport schlagen.

Im Rahmen von Mitgliederversammlungen zeichnete der DOSB auch weitere Persönlichkeiten und Institutionen aus, die Besonderes für den Sport und seine Gemeinschaft geleistet haben. Geehrt wurde neben Wolfgang Schäuble auch Sabine Spitz mit der IOC Trophy "For Sport and the Fight against Doping", Kim Raisner als Trainerin des Jahres 2009 und die Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden als "Hochschule des Spitzensports".

Sabine Spitz gehört im Radsport zur absoluten Weltspitze. Sie gewann als erste Deutsche die Weltmeisterschaft, wurde noch viermal Zweite, dreimal Europameisterin und Olympiasiegerin bei den Sommerspielen in Peking 2008. Die seit 1995 jährlich vom IOC vergebene Trophy steht in diesem Jahr unter dem Motto "Sport and the Fight against Doping". Kim Raisner ist Bundestrainerin im Modernen Fünfkampf und war selbst eine erfolgreiche Fünfkämpferin. Bei ihrer letzten Weltmeisterschaft 2005 in Warschau gewann



die Berlinerin die Goldmedaille, gemeinsam mit Elena Reiche und Lena Schöneborn, die Olympiasiegerin von Peking, die in Düsseldorf auch die Laudatio auf ihre Trainerin und frühere Sportkameradin hielt. Der DOSB hat den Preis "Trainer/in des Jahres" im Rahmen der Traineroffensive geschaffen und erstmals im Jahr 2006 vergeben.

"Mit der Auszeichnung Hochschule des Spitzensports 2009 werden Hochschulen geehrt, die Athletinnen und Athleten durch eine individuelle und flexible Studiengestaltung im Sinne einer dualen Karriere ermöglichen", erläuterte die DOSB-Vizepräsidentin Gudrun Doll-Tepper. An der als Hochschule des Spitzensports geehrten Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden studierte unter anderem Hochspringerin Ariane Friedrich. Die mehrmalige deutsche Meisterin ist "stolz" auf ihre Hochschule: "Derzeit studieren 55 Spitzensportlerinnen und Spitzensportler in Wiesbaden", sagte Friedrich, "fünf Athleten waren in Peking dabei, seit 2006 wurden von den Studenten 23 Medaillen bei Olympischen Spielen, Welt- und Europameisterschaften sowie bei Universiaden errungen."

Erstmals hat DOSB-Präsident Thomas Bach für besondere Verdienste im Sport die Ehrennadel des DOSB überreicht. Die Ausgezeichneten sind die Ski-Olympiasiegerin Rosi Mittermaier-Neureuther, der frühere Vorsitzende der Stiftung Deutsche Sporthilfe, Hans Wilhelm Gäb, der langjährige



Von oben nach unten: Persönlichkeiten des Jahres 2009 mit DOSB-Ehrennadel, IOC-Trophy, DOSB-Trainerpreis sowie Repräsentanten der Hochschule des Spitzensports 2009.

Vizepräsident des Deutschen Skiverbandes, Erwin Lauterwasser, der bis vor kurzem noch amtierende Präsident des Landessportbundes Berlin, Peter Hanisch, der ehemalige Präsident des Deutschen Behindertensportverbandes, Karl Hermann Haack und der frühere Beauftragte des Deutschen Sportbundes für das Deutsche Sportabzeichen, Klaus Witte.

Lübbenau ist „Deutschlands aktivste Stadt 2009“

100.000 Euro Siebprämie zur Förderung von Bewegung und Sport in der Stadt.

Lübbenau im Spreewald ist "Deutschlands aktivste Stadt 2009". Mit diesem Titel wurde Lübbenau bei der feierlichen Preisverleihung des bundesweiten Städtewettbewerbs Mission Olympic am 24.11.2009 in Berlin ausgezeichnet. Die Initiatoren Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) und Coca-Cola Deutschland fördern Städte sowie Bürgerinnen und Bürger, die sich für mehr Bewegung im Alltag und durch bürgerschaftliches Engagement für einen aktiven Lebensstil einsetzen. Mit dem Titel "Deutschlands aktivste Stadt" ist ein Preisgeld in Höhe von 100.000 Euro verbunden, das zur Förderung des Breitensports in Lübbenau eingesetzt werden soll.

Insgesamt 56 Städte aus ganz Deutschland hatten am Wettbewerb Mission Olympic 2009/10 teilgenommen. Im Finale standen zusammen mit Lübbenau Göttingen, Neubrandenburg, Norden und Stuttgart. "Die Entwicklung zeigt, dass unser Engagement für den Breitensport und die Bewegung in den Städten und bei den Menschen auf höchstes Interesse stößt. Die kreativen sportlichen Angebote haben noch mehr Besucher motiviert, sich zu bewegen oder selbst durch sportliche Initiativen aktiv zu werden. Und genau das ist das Ziel von Mission Olympic", sagt Béatrice Guillaume-Grabisch, Geschäftsführerin der Coca-Cola GmbH.

DOSB-Präsident Thomas Bach betont: "Durch Mission Olympic sind in den Städten zahlreiche neue Netzwerke und Kontakte entstanden, die auch über den Wettbewerb hinaus bestehen werden. Zudem haben die Festivals des Sports für mehr Schwung in den Städten gesorgt, der hoffentlich auch in



Von links nach rechts: Lena Schöneborn, Thomas Bach, Bürgermeister Helmut Wenzel und Coca-Cola-Geschäftsführerin Beatrice Guillaume-Grabisch.

Leverkusen gemeinsam mit dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) ein Positionspapier zu den Eliteschulen des Sports beschlossen. Sie untermauern darin einvernehmlich die Position, dass sich das System der Eliteschulen des Sports in Deutschland bewährt hat und dass es keine effektive Alternative dazu gibt. "Insbesondere in einer Zeit der sich verändernden Bildungslandschaft sind die Eliteschulen des Sports in Deutschland Garanten einer dualen Karriere, in der eine adäquate Schulausbildung in

Zukunft genutzt werden kann. Leider kann es jedoch nur einen Sieger geben und mit Lübbenau haben wir einen würdigen gefunden."

Mit Mission Olympic möchten der DOSB und Coca-Cola Deutschland sportliche Bewegung im Land nachhaltig fördern und bürgerschaftliches Engagement für einen aktiven Lebensstil unterstützen.

Olympiastützpunkte und DOSB gemeinsam für Eliteschulen des Sports

Die Leiter der 19 deutschen Olympiastützpunkte haben auf ihrer Jahrestagung in

optimaler Weise mit dem Sport verknüpft werden kann. Wer das System der Eliteschulen des Sports in Frage stellt, hat aufgehört die duale Karriere im Miteinander von Schule und Nachwuchssport zu fordern und zu fördern. In der Region sind die Laufbahnberater der Olympiastützpunkte die zentralen Ansprechpartner und Multiplikatoren der Athleten bei der individuellen Ausgestaltung ihrer dualen Karriere in Spitzensport und Ausbildung/Beruf. Die Forderung des Beirats der Aktiven nach einer 'echten dualen Karriere' unterstreicht die Bedeutung der Arbeit der Laufbahnberater der Olympiastützpunkte", heißt es in dem Dokument. Deutsche Olympia-Sportler perfekt ausgerüstet für Kanada

Internationale Zusammenarbeit

Im November war Die U-16-Junioren-Fußballnationalmannschaft für zwei Wochen Gast des Deutschen Olympischen



Fußballlehrer Klaus Schlappner betreute das nordkoreanische U-16-Junioren-Fußballnationalteam von Nordkorea.

Sportbundes (DOSB). Auf Initiative des IOC-Mitglieds aus Nordkorea, Prof. Ung Chang, wurde ihr Besuch vom DOSB mit tatkräftiger Unterstützung des Auswärtigen Amtes vorbereitet. Die 17 Spieler des Jahrgangs 1994 und der fünfköpfige U-16-Stab wurden während ihres Aufenthalts von Fußballlehrer Klaus Schlappner betreut. Schlappner pflegt seit den frühen 90er Jahren intensive Beziehungen in den Fernen Osten und leistete Pionierarbeit für den chinesischen Fußball. Für den DOSB arbeitete Schlappner bereits in Indonesien und in der Mongolei. Die jungen Gäste absolvierten ein abwechslungsreiches Programm mit Testspielen, Visiten bei DOSB und DFB sowie dem Besuch von Bundesligafußball.

Olympia-Top-Team präsentierte Einkleidung

Ausstaffiert mit modernster und modischer Sportkleidung werden die deutschen Mannschaften bei den Olympischen Winterspielen in Kanada antreten. 100 Tage vor Beginn der Winterspiele präsentierten im Münchener Olympiapark Mitglieder aus dem Olympia-Top-Team Vancouver des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und Athleten des Deutschen Behindertensportverbandes (DBS) die Ausrüstung für die Spiele.



Maria Riesch (Ski Alpin) und Martin Schmitt (Skisprung) bei der Einkleidung der Olympia- und Paralympics-Mannschaft für die Olympischen Winterspiele Vancouver 2010.



Schüler der Klasse 5 laufen vor der "Eliteschule des Wintersports" in Oberwiesenthal.

"Mit dieser Ausstattung wird unser Team auch optisch einen guten Auftritt in Vancouver haben, denn sie entspricht höchsten Ansprüchen in Sachen Mode und Funktionalität. Gemeinsam mit unseren Ausstattern wurde hier eine Linie mit hohem Wiedererkennungswert geschaffen, die zugleich den Anforderungen des kanadischen Winters gerecht wird", sagte DOSB-Präsident Thomas Bach.

"Unser Dank gilt den Athletinnen und Athleten sowie in besonderer Weise dem Generalausrüster adidas und den offiziellen Ausstattern Bogner und Sioux für die gute Zusammenarbeit. Ganz besonders freut mich, dass es uns gemeinsam gelungen ist, auch die Sportlerinnen und Sportler für die Paralympischen Spiele auszustatten", sagte Michael Vesper, Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes. Die DOSB-Partner haben gemeinsam mit Athletenvertretern eine attraktive und innovativ. Zu der Ausstattung der Sportler gehören neben der Sport-, Freizeit- und Reisekleidung zahlreiche Accessoires wie Gürtel, Krawatten, Schuhe und eine strapazierfähige Gepäckaufbewahrung.

"Frauen Gewinnen!"

Die Frauen-Vollversammlung des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) hat den mit dem Jahr der Frauen im Sport und der Aktion "Frauen gewinnen!" eingeschlagenen Kurs inhaltlich voll bestätigt und den DOSB aufgefordert, die vorgegebenen Ziele auch



DOSB-Vizepräsidentin Ilse Ridder-Melchers

über das Aktionsjahr 2009 hinaus weiter zu verfolgen.

Bereits im Rahmen der Eröffnung der Frauen-Vollversammlung (FW), die vom 18. - 20. September 2009 in Lübeck stattfand, hatte DOSB-Präsident Thomas Bach im Lübecker Rathaus eine ermutigende Zwischenbilanz für das unter der Schirmherrschaft von Bundeskanzlerin Angela Merkel stehende "Jahr der Frauen im Sport" gezogen. Zahlreiche Sportvereine in Deutschland hatten mit vielfältigen Aktionen unter dem Motto "Frauen Gewinnen!" dazu beigetragen, mehr Frauen und Mädchen für den Sport zu begeistern. So verzeichneten beispielsweise die diesjährigen FrauenSportWochen eine Rekordbeteiligung. Bach betonte, dass ein hoher Anteil weiblicher Vereins- und Vorstandsmitglieder eine Art Schutzfaktor gegenüber vielen Problemen der Vereinsentwicklung darstelle. "Deshalb müssen wir die Frauen mit ihren vielfältigen Fähigkeiten noch stärker fördern und in den kommenden Monaten noch einmal alle Kräfte mobilisieren."

DOSB-Vizepräsidentin Ilse Ridder-Melchers nannte die FW einen vollen Erfolg: "Es ist uns gelungen, unseren Delegierten noch mehr Lust auf Macht zu machen. Unsere Forderung nach 'Fifty-Fifty' ist keine Utopie, sondern ein realistisches Ziel. Wir reden hier nicht nur über eine Aufgabe der Frauen, sondern über eine Gesamtaufgabe von Männern und Frauen. Da darf sich keiner aus der Verantwortung stellen."

Die Gleichstellungspreise des DOSB gingen in diesem Jahr für den Bereich Erwachsene an Astrid Markmann (Münster), Bundesjugendleiterin des DJK Sportverbandes (DJK). Für den Bereich Nachwuchs erhält Kornelia Wolfertz (Solingen) als Zweite Vorsitzende der Sportjugend Nordrhein-Westfalen den Gleichstellungspreis.

Im parlamentarischen rief die Frauen-Vollversammlung die Mitgliedsorganisationen auf, die Aktivitäten des Jahres der Frauen im Sport unter dem Motto "Frauen Gewinnen!" weiterzuführen und einen besonderen Schwerpunkt auf das Thema "Frauen an die Spitze" zu legen. Die Mitgliedsorganisationen wurden eingeladen, erfolgreiche Maßnahmen im Rahmen des Verbandswettbewerbes "Frauen an die Spitze" zu präsentieren. Die Delegierten setzten sich dafür ein, die Erfolg versprechenden Ansätze des Jahres der Frauen im Sport auch über 2009 hinaus fortzusetzen.

Präsident Bach begrüßt Ergebnis der Koalitionsverhandlungen

Thomas Bach, der Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), hat das Ergebnis der Koalitionsverhandlungen in Berlin aus Sicht des Sports begrüßt. Zugleich würdigte er den scheidenden Bundesinnenminister und künftigen Finanzminister Dr. Wolfgang Schäuble als verlässlichen Freund des Sports.

"Das Ergebnis der Koalitionsverhandlungen ist aus der Sicht des Sports sehr zu begrüßen, da es die gesellschaftliche Bedeutung und die partnerschaftliche Förderung unserer wesentlichen Ziele festschreibt. Es ist aber auch eine gute Basis, um weitere Anliegen des Sports in der kommenden Legislaturperiode in einer vertrauensvollen Partnerschaft mit der neuen Bundesregierung zu verfolgen", ergänzte der DOSB-Präsident. "Ich bin sicher, dass wir auch mit dem neuen Bundesinnenminister Thomas de Maizière auf dieser Grundlage gut und vertrauensvoll zusammenarbeiten werden", sagte Bach und hob noch einmal die Kooperation mit Vorgänger Wolfgang Schäuble hervor. "Das Bundesinnenministerium ist unverzichtbar in der Förderung des Spitzensports. Und in Dr. Schäuble hatte der DOSB einen Partner, der immer ein offenes Ohr für die Belange des Sports zeigte", sagte Bach: "Ich freue mich auf die Fortsetzung der guten Partnerschaft mit dem neuen Bundesinnenminister und der gesamten Bundesregierung."



Der neue Bundesinnenminister Thomas de Maizière (M), der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern, Lorenz Caffier (I) und der schleswig-holsteinische Innenminister Klaus Schlie zum Abschluss der 33. Sportministerkonferenz im November in Travemünde

Die olympischen Werte und die Zukunft des Sports:

Dokumentation vorgelegt

Nachdem die Deutsche Olympische Akademie im vergangenen Jahr bereits einen vorläufigen Bericht auf CD vorgelegt hat, steht nun eine umfängliche Dokumentation des 13. Europäischen Fairplay-Kongresses in Buchform zur Verfügung.

Mit der redaktionell von Andreas Höfer und Manfred Lämmer verantworteten und ansprechend gestalteten Veröffentlichung wurde freilich nicht nur eine Pflicht erfüllt, sondern auch die Absicht verbunden, der höchst ertragreichen Veranstaltung zu einer nachhaltigen Wirkung und einem entsprechenden Mehrwert zu verhelfen. Schließlich zeichnete sich der dreitägige Kongress, der von der DOA im Namen und im Auftrag des Deutschen Olympischen Sportbundes konzipiert und Mitte Oktober 2007 im Frankfurter Hotel Intercontinental durchgeführt wurde, durch hochkarätige Vorträge und gehaltvolle Podiumsdiskussionen aus, die einen vielschichtigen und jeweils kompetenten Zugang zur Frage der olympischen Werte und ihrer Relevanz für die Zukunft des Sports gewährleisteten.

Zum illustren Kreis der Referenten zählten DOSB-Präsident Thomas Bach, das IOC-Mitglied und Staatsoberhaupt Herzog von Luxemburg, der hessische Ministerpräsident Roland Koch, Staatssekretär Christoph Bergner, der langjährige Intendant des Westdeutschen Rundfunks Fritz Pleitgen, der Tübinger Moraltheologe Dietmar Mieth, der englische Sportphilosoph Jim Parry, die kanadische Expertin für Olympische Erziehung Deanna Binder, ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender, der ehemalige Radprofi Jörg Jaksche, der norwegische Ruder-Olympiasieger Victor Feddersen und viele andere mehr. Seitens der DOA waren am inhaltlichen Programm

die Vorsitzende Gudrun Doll-Tepper, ihr Stellvertreter Helmut Altenberger, die Vorstandsmitglieder Sylvia Schenk, Manfred Lämmer und Klaus Schormann sowie Direktor Andreas Höfer beteiligt.

Allein die Qualität der geleisteten Beiträge zu ethischen, historischen, medialen, kommerziellen oder sportbezogenen Aspekten verleiht dem Band den Charakter eines Standardwerkes, eines "Readers", der allen Interessierten einen facettenreichen Zugang zur behandel-



ten Thematik ermöglicht. Ob sich aber die mit der Publikation verbundenen Erwartungen erfüllen, liegt – ganz buchstäblich – in der Hand der Leserinnen und Leser, die auch an dieser Stelle herzlich eingeladen werden, die Lektüre auch als Bestärkung und Anregung dafür zu nutzen, sich auch weiterhin im Rahmen der jeweils eigenen Möglichkeiten für die Sache der Fairness, für die olympi-



schen Werte und für eine gute Zukunft des Sports zu engagieren.

P.S.: DOA-Vorstandsmitglied Manfred Lämmer präsentierte die Publikation in seiner Eigenschaft als Vizepräsident der European Fairplay Movement (EFPM) kürzlich beim 15. Europäischen Fairplay-Kongress in Baku (Aserbaidschan).

"Vision Olympia":

Akademiegespräch Kirche und Sport

Gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Bad Boll startete die Deutsche Olympische Akademie am 6. November eine Veranstaltungsreihe mit dem Titel "Akademiegespräch Kirche und Sport". Diese Initiative leitet sich ab aus einem entsprechenden Arbeitskreis des Deutschen Olympischen Sportbundes und den beiden großen Kirchen in Deutschland und deren Vereinbarung einer intensivierten Zusammenarbeit.

So sollen im Rahmen der genannten Veranstaltungsreihe in Zukunft relevante Fragen des Sports, seiner Werte und gesellschaftlichen Möglichkeiten aus unterschiedlichen Perspektiven und in fruchtbringendem Dialog behandelt und entsprechende Handlungsspielräume ausgelotet werden.

Aus gutem Grund und gegebenem Anlass erfolgte die Premiere auf Einladung der bayerischen Landeshauptstadt in ihrer guten Stube, dem Großen Sitzungssaal, wo sich exponierte Referenten und Gesprächspartner unter dem Titel "Vision Olympia: Eine Idee auf dem Prüfstand" eingefunden hatten.

Zunächst standen drei Kurzvorträgen zur "gesellschaftlichen Bedeutung der olympischen Werte" auf dem Programm: Werner Rabe, der Sportchef des Bayrischen Rundfunks sprach in Vertretung seines kurzfristig verhinderten Intendanten Thomas Gruber über die Rolle der Medien, deren Verantwortung in der Berichterstattung im Blick auf die eigenen journalistischen Werte am Beispiel der Dopingproblematik und der Menschen-

rechtsfrage und im Spannungsfeld von öffentlichem Interesse und Persönlichkeitsrechten der Athleten.

Prof. Dr. Peter Steinacker, langjähriger - und sportaffiner - Kirchenpräsident der Evangelischen Landeskirche in Hessen und Nassau, verwies dagegen auf die Gemeinsamkeiten im Wertekanon von Sport und Kirche und die gemeinsame Verantwortung für die Erziehung junger Menschen, bei denen Kirche wie Sport etwa Respekt, Freiheit und Fairness zu grundlegenden Maximen erhebt und auch weiterhin erheben muss.

Demgegenüber berichtete Klaus Wolfermann, bei den Münchner Spielen von 1972 Olympiasieger im Speerwurf, sehr eindringlich von seinen eigenen Erfahrungen als erfolgreicher Athlet, der die olympischen Werte stets als persönliche Herausforderung verstanden, dabei aber auch die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit erfahren hat. Mit einem entsprechenden Bekenntnis leitete Wolfermann, seines Zeichens auch einer von mehr als sechzig "Botschaftern" der Münchner Bewerbung um die Ausrichtung der Winterspiele 2018, zur anschließenden Podiumsdiskussion über Chancen sowie Aufwand und Nutzen des erneuten Anlaufs der olympiaerprobten Metropole.

Unter der fachkundigen und professionellen Moderation von Corinna Halke-Teichmann, langjährige Redakteurin des Bayerischen Rundfunks und vormals erfolgreiche Eiskunstläuferin und zweifache Olympiateilnehmerin, erläuterte etwa der Geschäftsführer der Bewerbungsgesellschaft Bernhard Schwank die Vorzüge der aktuellen Bewerbung, während Alt-Oberbürgermeister Jochen Vogel auf die ihm eigene Weise dringend dazu riet, die Erfahrungen mit der Bewerbung um die Sommerspiele von 1972 nicht außer Acht zu lassen.

Olympiasieger und Wirtschaftsexperte Prof. Dr. Wolfgang Maennig relativierte die Nachfragen bezüglich der Kosten mit dem Hinweis auf die Größenordnung von Investitionen in anderen Bereichen, etwa in Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise sowie im Blick auf die Möglichkeiten der Refinanzierung und den Mehrwert des notwendigen Engagements. Während er dabei von Münchens (Sport-)Bürgermeisterin Christiane Strobel, nach Kräften unterstützt wurde, brachte der langjährige Sportchef der Süddeutschen Zeitung, Michael Gernandt, seine Bedenken im Hinblick auf möglicherweise zunehmende

Proteste aufgrund ökologischer Bedenken zum Ausdruck.

Zuversichtlich zeigte sich dagegen Georg Hackl. Der als weltweit erfolgreichster Rennrodler wahrlich versierte Wintersportler wies auf die Vorzüge der Münchner Bewerbung aus der Sicht der Athleten sowie auf die Schubwirkung einer (erfolgreichen) Bewerbung für den gesamten deutschen Sport hin.

Von Pullach nach Vancouver: Vorbereitung auf Olympisches Jugendlager

Bereits zum vierten Mal erhalten ausgewählte Nachwuchssportlerinnen und -sportler die Gelegenheit, die Olympischen Spiele "hautnah" im Rahmen eines nationalen Jugendlagers zu erleben. Nach dem großen Erfolg entsprechender Maßnahmen 2002 in Salt Lake City, 2004 in Athen und 2006 in Turin beschloss der Deutsche Olympische Sportbund diese Tradition fortzuführen und die Umsetzung alternierend der Deutschen Olympischen Akademie (Winterspiele) und der Deutschen Sportjugend (Sommerspiele) zu überantworten.

Im Sinne dieses Auftrags und in Abstimmung mit der dsj hat die DOA im Verlauf des Jahres die notwendigen Maßnahmen ergriffen, wobei unter der Federführung von DOA-Geschäftsführer Achim Bueble nicht nur die Quartiersuche sowie aufwendige Weichenstellungen vor Ort, sondern auch eine sorgfältige Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie Betreuer und Betreuerinnen und deren intensive Vorbereitung gewährleistet wurde.

So trafen sich die 46 Auserwählten, die sich über ihre zuständigen Fachverbände beworben und neben einem leistungssportlichen Hintergrund auch soziales Engagement, musikisches Talent, gute schulische Leistungen

und Fremdsprachenkenntnisse nachgewiesen hatten, vom 6. bis 8. November in Pullach bei München zu einem ereignisreichen Wochenende, das ebenso dem gegenseitigen Kennenlernen wie der inhaltlichen Einstimmung diente. Bei einem Besuch in Garmisch-Partenkirchen traf die Gruppe zudem auch Skilegende Rosi Mittermaier, die sich - wie



bereits in Turin - als Patin und Leiterin des Jugendlagers zur Verfügung stellte.

Zudem stand die Teilnahme an der Veranstaltung "Vision Olympia: Eine Idee auf dem Prüfstand" (siehe oben) sowie eine weitergehende Beschäftigung mit der olympischen Geschichte und den olympischen Werten ebenso auf dem Programm wie Begegnungen mit dem Gastgeberland der Spiele.

Ohnehin scheinen Interesse und Motivation der Gruppe groß, handelt es sich doch nicht nur um zahlenreiche Deutsche, Europa- und sogar Weltmeister der Junioren, sondern vielfach auch um ehrenamtlich engagierte Jugendliche, die eine ganze Reihe sportlicher, musischer und künstlerischer Talente zusammenführen. Dieser Umstand erleichtert es den Verantwortlichen, die Intention der Maßnahme umzusetzen: Schließlich soll den jungen Athletinnen und Athleten nicht nur ein Event besonderer Güte geboten werden, sondern über das unmittelbare Erleben der "olympischen Atmosphäre" auch die leistungssportliche Motivation gefestigt, die olympischen Werte vermittelt, soziale Kompetenz gefördert und langfristig zu einem entsprechenden Engagement in Sport und Gesellschaft angeregt werden.

Ingo Weiss, Vorsitzender der dsj und Vorstandsmitglied der DOA, brachte es auf folgenden Punkt: "Hier sind junge Menschen aus dem Bereich des organisierten Sports zusammengekommen, die nicht nur durch sportliche Erfolge glänzen, sondern sich aktiv auch



mit dem Sport und seinen Möglichkeiten für die Entwicklung junger Menschen und das Potenzial der Völkerverständigung auseinandergesetzt haben. Sie werden Deutschland in Vancouver in einer würdigen Weise repräsentieren."

Vor diesem Hintergrund darf man allen Beteiligten eine gute und erfolgreiche Reise wünschen.

Blickpunkt Vancouver - Blickpunkt München:

"Olympia ruft: Mach mit!"

Die Entwicklung von Materialien für Lehrerinnen und Lehrer anlässlich der Olympischen Spiele zählt hierzulande seit 1988 zum traditionellen

Maßnahmenkatalog im Sinne Olympischer Erziehung.

Insbesondere die zunächst vom NOK für Deutschland und seit ihrer Gründung von der Deutschen Olympischen Akademie verantwortete Handreichung für die Primarstufe - früher "Mach mit bei der Schülerolympiade", heute "Olympia ruft: Mach mit!" ist bestens eingeführt und erfährt nachweislich eine vielfältige und intensive Nutzung.

Vor diesem Hintergrund versteht sich eine gemeinsame Initiative der DOA und der Bewerbungsgesellschaft München 2018, mit einer umfangreichen Sonderausgabe der bewährten Broschüre in Zusammenhang mit den Winterspielen von Vancouver vor allem an bayerischen Schulen die Münchner Bewerbung bekannt zu machen und zu fördern.

Unter Einbeziehung eines ausgewählten Expertenkreises konnte eine inhaltlich und im Layout hochwertige Publikation erarbeitet werden, die nicht nur im Sinne der Olympischen Erziehung, sondern auch im Einklang mit der Intention der Bewerbungsgesellschaft nachhaltige Wirkung zeigen dürfte.



Im Übrigen ist vorgesehen, das Material auch als Online-Angebot für interessierte Lehrerinnen und Lehrer auch außerhalb Bayern zugänglich zu machen sowie spezielle Lehrhilfen für die Sekundarstufe bereitzustellen. Da für die entsprechende "Peking-Ausgabe" mehr als 10.000 Online-Zugriffe verzeichnet wurden, darf auch im Blick auf die aktuellen Materialien mit einer großen Resonanz gerechnet werden.

Im Übrigen wurde mit der Bewerbungsgesellschaft vereinbart, nach Auswertung der Aktivitäten rund um Vancouver über weitere Maßnahmen zur Olympischen Erziehung zu beraten. Schließlich sieht es die DOA als eine ihrer vorrangigen Aufgaben der näheren Zukunft an, die Münchner Kampagne nach Kräften zu unterstützen.

"Mein Olympia":

Jung-Litertaten werden geehrt

Nachdem zu Beginn des Jahres, ein olympischer Mal-Wettbewerb, den die DOA auf Initiative des IOC und im Auftrag des DOSB durchgeführt hatte, mit der Ehrung der Preisträger anlässlich der Feierlichkeiten zum achtzigsten Geburtstag von Walther Tröger im Frankfurter Römer einen wunderbaren Nachklang erfahren hatte, ist auch für die Siegerehrung des diesjährigen Literatur-Wettbewerbs mit dem Neujahrsempfang des DOSB ein geeigneter Anlass und würdiger Rahmen gefunden worden.

So erfolgt am 22. Januar, ebenfalls im Kaisersaal des Römers, die Auszeichnung der Gewinner des Wettbewerbs "Mein Olympia: Ein Sporterlebnis", der sich an Schülerinnen und Schüler in zwei Altersgruppen richtet hatte und gemeinsam mit der "Stiftung Lesen" durchgeführt wurde.

Dopingbekämpfung im Sport:

Ambitionierte Tagung in Otzenhausen

Wie schon im vergangenen Jahr war die Deutsche Olympische Akademie erneut als Kooperationspartner mit im Boot bei einer großen gemeinsamen Veranstaltung der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), der Nationalen Anti Doping Agentur (NADA) und des Bundesinstituts für Sportwissenschaft (BISp) zur "Dopingbekämpfung im Sport". Veranstaltungsort war dieses Mal die

Europäische Akademie Otzenhausen (Saarland), wo sich vom 23. bis 25. Oktober ausgewiesene Experten und Betroffene aus dem In- und Ausland eingefunden hatten.

Einen Beitrag zum facettenreichen und höchst ambitionierten Programm leistete auch DOA-Direktor Andreas Höfer als Moderator einer Podiumsdiskussion. Zum Thema "Zwischen Unschuldsvermutung und Generalverdacht: Doping in der Öffentlichkeit" diskutierte er mit dem Vorstandsvorsitzenden der NADA Armin Baumert, dem Vorsitzenden des Beirats der Aktiven im DOSB, Christian Breuer sowie dem ZDF-Dopingexperten Eike Schulz.

Gratulation

Als Anerkennung für ihren langjährigen und außergewöhnlichen Einsatz für die Sache des Sports und der Sportwissenschaft wurde die Vorsitzende der Deutschen Olympischen Akademie, Prof. Dr. Dr. h.c. Gudrun Doll-Tepper, mit zwei besonderen Ehrungen bedacht: Am 14. November erhielt sie in Rom den Flambeau d'Or Award for Culture, die bedeutendste Auszeichnung von Panathlon International, gut eine Woche später in Kuala Lumpur den Paralympic Scientific Award. Damit wurden die Aktivitäten Doll-Teppers zur Förderung der Olympischen Idee sowie zur wissenschaftlichen Begleitung des Sports von Menschen mit Behinderung gewürdigt. Die Deutsche Olympische Akademie gratuliert ganz herzlich.

Dank

Den Verantwortlichen der Deutschen Olympischen Akademie ist sehr wohl bewusst, dass die - nicht nur - im abgelaufenen Jahr geleistete Arbeit in ihrer Quantität und Qualität nicht ohne die Unterstützung von Partner, Förderern und Mitstreitern hätte gewährleistet werden können. So nutzen wir die Gelegenheit gerne, uns für die vielfach erfahrene Kooperationsbereitschaft, für eine ausgesprochen positive Resonanz, aber auch für eine Fülle von Anregungen und Anfragen ganz herzlich zu bedanken.

Im Übrigen wünschen Vorstand und Geschäftsstelle der DOA allen Freunden und Förderern der Olympischen Idee sowie den Leserinnen und Lesern dieser Zeilen frohe Weihnachten und ein erfolgreiches olympisches Jahr 2010.

Herausgeber: Deutsches Sport & Olympia Museum
Im Zollhafen 1, 50678 Köln, Tel.: +49 (0)221 3 36 09-0
Verantwortlich für den Inhalt: Klaus H. Schopen
Internet: www.sportmuseum.info

Jahrgang 29 - Heft 6/2009

Ein Leben für den Sport - Wildor Hollmann

Arzt - Forscher - Manager

Anlässlich seines 85. Geburtstages ehrt das Deutsche Sport & Olympia Museum den Sportmediziner Univ.-Prof. mult. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wildor Hollmann mit einer Ausstellung.

Wildor Hollmann, Jahrgang 1925, ist Arzt, Wissenschaftler, Forscher, ehemaliger Rektor



Wildor Hollmann, 1979

der Deutschen Sporthochschule Köln und Professor der Universität zu Köln, Manager und Pionier der deutschen Sportmedizin. Sein facettenreiches Leben schildert die Ausstellung im Salon des Museums.

Beginnend bei der Kindheit und Jugend im Sauerland wird das Leben und die Laufbahn Wildor Hollmanns nachgezeichnet: vom Beginn seiner Forschung, seinen wissenschaftlichen Erfolgen über seine Errungenschaften als Rektor der Deutschen Sporthochschule Köln, seine außeruniversitäre Arbeit und nicht zuletzt seine weltweite Anerkennung durch Ämter und Ehrungen für sein Wirken.

Neben der Text- und Bilddarstellung beinhaltet die Ausstellung Objekte wie die von Hollmann verwendeten und entwickelten Fahrradergometer und die wichtigsten seiner zahlreichen Ehrungen - darunter das große Verdienstkreuz mit Stern am Schulterband der Bundesrepublik Deutschland - werden in Vitrinen zum Greifen nah sein. Darüber hinaus wird ein von Wildor Hollmann persönlich eingesprochener Audioguide vertiefend durch die Ausstellung führen. Die Ausstellung ist vom 30. Januar bis 11. April 2010 im Salon des Deutschen Sport & Olympia Museums zu sehen.

Mit der Ausstellung "Wildor Hollmann - Arzt - Forscher - Manager" eröffnet das Deutsche Sport & Olympia Museum seine Ausstellungsreihe "Ein Leben für den Sport", in der jährlich eine um den Sport besonders verdiente Persönlichkeit vorgestellt und für ihr Lebenswerk geehrt werden soll.

10 Jahre Deutsches Sport & Olympia Museum

Das Präsidium des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) unterstreicht die Bedeutung und das Wirken des Museums im Sinne des Sports und der Olympischen Bewegung. Zur Präsidiumssitzung am 3. November 2009 reiste die Führung des DOSB nach Köln um im Deutschen Sport & Olympia Museum zu tagen. Damit wird die Bedeutung des Museums als kulturelle Plattform des Sports betont und seine Funktion als Zentrum der olympischen Erziehung und Geschichte in Deutschland unterstrichen. "Der Sport fühlt sich hier zu Hause", sagte DOSB-Präsident Thomas Bach.

Die Erhaltung und Fortentwicklung der Verbindung von Sport, Kultur und Bildung

ist das erste grundlegende Prinzip der Charta des Internationalen Olympischen Komitees. Die Vermittlung und Verankerung der olympischen Werte in der Gesellschaft ist aktueller denn je. Durch seine Ausstellungen und Projekte nimmt das Museum diese Aufgabe für den DOSB wahr und fungiert somit als olympischer Multiplikator, der die olympische Idee in Schulen, Vereine und Verbände und somit in allen gesellschaftlichen Bereiche und Schichten trägt.

Seit der Eröffnung des Museum am 26. November 1999 konnten über eine Million Besucher gezählt werden. Um an diesen Erfolg anknüpfen zu können, wird sich der DOSB auch weiterhin für sein Museum engagieren.

In seiner Begrüßung stellte sich der neue Direktor des Hauses, Frank Dürr, dem Präsidium vor und berichtete von den Veranstaltungs- und Ausstellungsplanungen für das olympische Sportjahr 2010. Die Olympischen Winterspiele in Vancouver, die Olympischen Jugend-Sommerspiele in Singapur, die Eishockey-Weltmeisterschaft in Deutschland und natürlich auch die Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika werden mit zahlreichen Veranstaltungen im Museum begleitet. Neben dem Start der Ausstellungsreihe "Ein Leben für den Sport" kuratiert das Museum die große Sonderausstellung "Sport und Spiel", eine Ausstellung zur Geschichte des Einflusses des Sports auf die Entwicklung von Spielzeug.

Ein besonderer Fokus des Museums liegt in den nächsten Monaten auf der Unterstützung der Olympiabewerbung Münchens 2018. Museumsdirektor Dürr hierzu: "Wir werden unseren Beitrag dazu leisten, die Begeisterung für die Bewerbung auch über Bayern hinaus in die Republik zu tragen."

Ausstellung der innovativsten Sport- und Lifestyle-Produkte

Das Deutsche Sport & Olympia Museum beheimatete bereits zum zweiten die ‚Hall of Fame des Plus X Award‘. Innovative Markenprodukte live und publikumsnah erlebbar machen – so lautet das Motto der Präsentation.

Die Siegerprodukte des Wettbewerbs aus den Bereichen Sport und Lifestyle konnten täglich von den Museumsbesuchern betrachtet und zum Teil auch ausprobiert werden – und das im authentischen Ambiente des Museum, welches durch die Faszination, den Geist und den Glanz von 2.500 Jahren Sportgeschichte geprägt ist. Die Ausstellung sorgte schon im letzten Jahr für einen enormen Publikumsandrang und ein äußerst positives Feedback, sowohl seitens der Museumsbesucher, als auch von Seiten der ausstellenden Hersteller.

Bereits im Februar 2008 vereinbarten die Organisatoren des Plus X Award, dem weltweit größten Technologie-, Sport- und Lifestyle-Contest, eine strategische Partnerschaft mit dem Deutschen Sport & Olympia Museum in Köln.

„Das Deutsche Sport & Olympia Museum freut sich auch 2009 wieder Herberge für die Präsentation der Siegerprodukte des Plus X Award zu sein. Als Museum richten wir unseren Blick zumeist in die Vergangenheit. Die Plus X Award-Präsentation gibt uns die Möglichkeit einen Blick in die Zukunft des Sports zu wagen und schon heute Produkte zu präsentieren, die morgen die Athleten zu Siegern machen“, so Museumsprecher Klaus H. Schopen.

Der Plus X Award wurde im Jahr 2004 von der Agentur media society networks für den Bereich der Consumer Technologies initiiert und gilt heute als eines der weltweit wichtigsten Projekte zum Schutz und zur Stärkung der Marke. Die enorme Nachfrage der Sport- und Lifestyle-Branche nach einem solchen Wettbewerb veranlasste die Organisatoren im Jahr 2007, den Plus X Award auch auf diese Branche auszuweiten. Die Ausstellung war vom 1. bis 31. Oktober 2009 zu sehen.

Originelles Autogrammblatt

Anlässlich der Mitgliederversammlung des Deutschen Sport & Olympia Museums am 20. November 2009 überreichte Herr Bernd Assert, Geschäftsführer Briefmarkenfachhandlung, Richard Borek GmbH & Co. KG, Braunschweig, eine „Großbriefmarke“ der chinesischen Post im Format von 120 x 150 cm mit den Autogrammen aller deutschen Goldmedaillengewinner der olympischen Spiele von Peking 2008 an den Vorsitzenden des Deutschen Sport & Olympia Museums, Herrn Professor Walther Träger sowie an Museumsdirektor Frank Dürr. Das Unikat war anlässlich der IBRA Auktion 2009 vom Auktionshaus Felzmann für 4.100.- Euro versteigert worden, der Verkaufserlös floss der Stiftung Deutsche Sporthilfe zu. Nun soll nach Wunsch der Richard Borek GmbH, welche die „Großbriefmarke“ erwarb, das eindrucksvolle Dokument im Deutschen Sport & Olympia Museum einer breiten Öffentlichkeit präsentiert werden.



Das Deutsche Sport & Olympia Museum unterstützt seit Jahren die Sportphilatelie um damit, insbesondere die Sportsondermarken und deren Bedeutung für Sport in Deutschland zu unterstreichen.

Die Marke ist seit dem 24. November 2009 im ‚Schaufenster des Sports‘ im Foyer des Museums im Kölner Rheinauhafen zu sehen.

Von Pionieren und mutigen Kämpfern

Fußball soll die Menschen verbinden, doch leider gehören auch Ausgrenzung und Rassismus zu seiner Welt. Alle drei Teilnehmer des „Kölner Sportgesprächs“, das am 25. November 2009 im Salon des Deutschen Sport & Olympia Museums stattfand, engagieren sich in ihrer Arbeit für mehr Toleranz im Fußball. Sporthistoriker Manfred Lämmer ist ein Pionier der deutsch-israelischen Wiederannäherung, schon in den frühen 60er Jahren beteiligte er sich an entsprechenden Projekten.

Wichtig für die Annäherung sei der deutsche WM-Sieg von 1954 gewesen, über den

in Israel "bemerkenswert fair" berichten wurde, sagte Lämmer. Danach galt der DFB-Trainerlehrgang in Köln in Israel als gute Adresse, wo der spätere israelische Nationaltrainer Emmanuel Schaffer 1958 / 59 lernte. 1970 schaffte er sensationell mit seiner Auswahl die WM-Teilnahme. An der Sporthochschule hatte Schaffer Trainer Hennes Weisweiler kennen gelernt, der inzwischen Mönchengladbach trainierte. Für die letzten WM-Testspiele wandte er sich an seinen alten Lehrer. Und so trat Israel 1969 in Mönchengladbach an – und verlor 0:3. Ein halbes Jahr später gewann Mönchengladbach in Tel Aviv gar mit 6:0. Das Publikum war angetan und feierte die Mönchengladbacher in Sprechchören. "Diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Israel bestanden damals noch keine fünf Jahre", berichtete Lämmer.

In weniger harmonischem Umfeld findet die Arbeit Jo Eckers statt, der die Initiative Fußballvereine gegen Rechts gegründet hat, er kämpft gegen Rassismus im Amateur- und Jugendfußball. Dafür erhielt er 2008



Mit dem Sporthistoriker Erik Eggers (r.) diskutierten Michael Gabriel, Jo Eckers und Prof. Dr. Manfred Lämmer.

den Julius-Hirsch-Preis, benannt nach dem jüdischen Fußball-Star von Werder Bremen, der 1943 in Auschwitz starb. Michael Gabriel von der Koordinierungsstelle Fanprojekte der Deutschen Sportjugend engagiert sich seinerseits gegen rechte Gewalt in Fankreisen der Bundesligisten. Er stellte eine Besserung gegenüber den 80er Jahren fest, in denen viele Gruppierungen noch offen rechtsradikal waren. "Zivilcourage wird heute in der Fankurve häufiger gelebt", sagte er.

Moderiert wurde das 4. Kölner Sportgespräch 2009 vom Journalisten und Sporthistoriker Erik Eggers aus Kiel.

Champions-Trio

Nicht nur bei den Olympischen Sommerspielen stoßen die Schwimmwettbewerbe - neben der Leichtathletik - meist auf ein breites Publikums- und Medieninteresse, wie die letzten Weltmeisterschaften 2009 in Rom erneut eindrucksvoll gezeigt haben. Spannende Wettkämpfe und die Aussicht auf purzelnde Rekorde - letzteres maßgeblich befördert durch die ständige Weiterentwicklung und den Gebrauch der High-Tech-Ganzkörperschwimmanzüge, die allerdings ab 2010 nicht mehr verwendet werden dürfen - faszinieren die Zuschauer offensichtlich immer wieder aufs Neue. Eine Schwimmerin und zwei Schwimmer aus Deutschland haben in diesem Jahr bei der WM in Rom besonders für Furore gesorgt und mit ihren Erfolgen die Popularität ihrer Sportart erheblich gesteigert sowie mit attraktiven Objekt-Schenkungen an das Deutsche Sport & Olympia Museum dort große Freude ausgelöst.



Britta Steffen jubelt bei der Schwimm-WM in Rom nach ihrem Weltrekord über 100 m - Freistil. Den Anzug, den sie dabei trug hat sie dem Museum geschenkt.

Zu nennen ist hier zunächst einmal Thomas Lurz: als Spezialist auf den langen Freistilstrecken und insbesondere in seiner Hauptdisziplin "Freiwasserschwimmen" gewinnt er zum Auftakt der WM in Rom die Wettbewerbe über 5 und 10 Kilometer und ist mit nun insgesamt 8 WM-Titeln der erfolgreichste Schwimmer aller Zeiten in dieser Disziplin. Ende 2009 krönt der 29-jährige Würzburger und 21-fache deutsche Meister (Becken und Freiwasser) sein Erfolgjahr zudem mit dem Gewinn des FINA-Marathon-Weltcups. Thomas Lurz übergab sein komplettes WM-Outfit (Anzug, Badekappe und Brille) im Rahmen der

Deutschen Kurzbahn-Meisterschaften, die Ende November 2009 in Essen ausgetragen wurden, dem Museum.

Für den anderen neuen Schwimm-Superstar, Paul Biedermann aus Halle/Saale, werden die WM-Tage von Rom ebenfalls unvergessen bleiben. Seine beiden Rennen über 200 und 400 Meter Freistil gewinnt er in seinem "Wunderanzug" nicht nur jeweils in neuer Weltrekordzeit, sondern auf seiner 200-Meter-Spezialstrecke deklassiert er geradezu den seit 5 Jahren unbesiegten, 14-fachen Rekord-Olympiasieger Michael Phelps. Diese unerwarteten Erfolge bringen ihm nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern sogar einen Besuch bei Papst Benedikt XVI ein, von dem der Doppel-Weltmeister schwärmt: "Das ist zehnmal besser als Gold." Einen Medientermin in Köln im September nutzt Paul Biedermann auch für einen Besuch des Deutschen Sport & Olympia Museums und schenkte bei dieser Gelegenheit dem Museum seine WM-Badekappe.

Die Dritte im Bunde, Schwimm-Ikone Britta Steffen, erfüllt sich mit ihren beiden WM-Siegen über 50 und 100 Meter Freistil in ebenfalls neuer Weltrekordzeit einen Traum und sichert sich damit nach ihren beiden Europameistertiteln 2006 und den beiden Olympiasiegen in Peking 2008 einen dauerhaften Platz in der Schwimm- bzw. Sportgeschichte. Auch für Britta Steffen war es eine Ehre ihren High-Tech-WM-Anzug dem Museum zur Erweiterung seiner Sammlung zu übergeben.

Thronfolger

Bis zur Beendigung seiner beispiellosen Karriere nach den Olympischen Winterspielen von Turin 2006 galt der in Berchtesgaden gebürtige Georg "Schorsch" Hackl im Herren-Einsitzer-Rennrodeln als Maß aller Dinge im deutschen wie internationalen Rennrodel-sport. Drei Olympiasiege (1992, 1994 und 1998) und der Gewinn dreier Weltmeisterschaften (1989, 1990 und 1997) sowie zahlreiche weitere Erfolge machten ihn zum allseits akzeptierten Rennrodel-König.

Jetzt aber, wo der König abgetreten ist, stellt sich zwangsläufig - insbesondere aus deutscher Sicht - die Frage nach seinem Nachfolger. Und dieser, man mag es kaum glauben, scheint mit dem erst zwanzigjährigen Felix Loch aus Sonneberg wohl auch schon gefun-

den. Für den Rodelclub Berchtesgaden startend und trainiert von seinem Vater Norbert, der gleichzeitig das Amt des Rodel-Nationaltrainers ausübt, fährt das Ausnahmetalent früh von Erfolg zu Erfolg. Als vierfacher Junioren-Weltmeister und Gewinner des Junioren-Gesamt-Weltcups krönt er am 26. Januar 2008 in Oberhof seine bisherige Laufbahn mit dem Gewinn des ersten Weltmeistertitels bei den Senioren. Mit seinen 18 Jahren avanciert er damit zum bislang jüngsten Weltmeister in der Einsitzer-Rennrodel-Geschichte. Wie zur Bestätigung seiner Extraklasse kann er 2009 in Lake Placid seinen WM-Titel erfolgreich verteidigen, was vor ihm nur dem Hackl "Schorsch" und dem Italiener Armin Zöggeler gelungen ist. Nun will er alles daran setzen, um bei den Olympischen Spielen in Vancouver 2010 auch seinen ersten Olympiasieg einzufahren.

Während sich der König zur Demonstration seiner Macht bekanntlich die Krone aufsetzt, bevorzugt der Rennrodelr ein anderen Gegenstand - seinen Rennhelm. Dies aber nicht, um z. B. gegenüber den Konkurrenten



Rennrodelr Felix Loch in Aktion (mit Helm)

seinen Herrschaftsanspruch und seine Macht zu zeigen, sondern vorrangig um sich selbst zu schützen. Bei Geschwindigkeiten von bis zu 140 km/h im Eiskanal kann der Helm, insbesondere im Falle eines Sturzes, lebensrettend sein. Es leuchtet ein, dass der Träger sich nur äußerst ungern von dieser Art "Lebensversicherung" trennt. Umso überraschender und erfreulicher die Tatsache, dass der Doppel-Weltmeister Felix Loch seinen roten Rennhelm dem Deutschen Sport & Olympia Museum geschenkt hat, der nun in der Wintersport-Abteilung der Dauerausstellung zu sehen ist.

GlücksSpirale

Die Rentenlotterie, die **Gutes** tut.

Lose nur bei LOTTO

Glück für alle: Mit jedem Los der GlücksSpirale unterstützen Sie die Wohlfahrtspflege, den **Sport** sowie den Denkmalschutz – und haben die Chance auf 7.500 €* monatliche Rente.



GlücksSpirale

* Chance 1:5 Mio. Spielteilnahme ab 18.
Glücksspiel kann süchtig machen.
Beratung unter Tel. 0800 1 37 27 00.

 **LOTTO**[®]

WO DIE STARS ZUHAUSE SIND

www.olympiapark.de



www.in-Quadro.it



OLYMPIAPARK
MÜNCHEN

Freizeit in der Stadt

